Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

111434

14. Jahrgang. № 1.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis M 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Jan. 1889.

Ein Rückblick auf das verflossene Jahr

zeigt wieder, wie schwer es den Freunden der Homöopathie gemacht wird, den Lehren Hahnemanns Geltung zu verschaffen! Nachdem am 15. Februar die große Mehrheit der Abgeordnetenkammer für die zu Gunsten der Homöopathie eingereichten Petitionen eingetreten war und der Herr Minister des Innern v. Schmid sich dahin ausgesprochen, daß den Homöopathen Gerechtigkeit widerfahren solle, durfte man hoffen, daß die Herren Professoren der Medizin in Tübingen sich diesem Votum gegenüber wenigstens passiv verhalten würden. Statt dessen sehen wir das Gegenteil: der von der medizinischen Fakultät mit Vorträgen über Homöopathie betraute Professor Vierordt benützte diese Gelegenheit zu einer ganz unrichtigen Darstellung der Sache, und wie verlautet, auch zu Angriffen auf die Person Hahnemanns; der Professor Nagel hat in einem — den bekannten Prozeß gegen Wundarzt Frasch in Stuttgart betreffenden — Gutachten [1] — neben verschiedenen Unrichtigkeiten geradezu eine Unwahrheit gesagt (s. die Anm. unten), und am 7. Dezember trat Professor Jürgensen bei einem Klinikerkommers in einer Weise gegen die Homöopathie und ihre Anhänger auf, die vielfach Befremden erregte, wie uns mündlich und schriftlich mitgeteilt wurde. —

Wie lange noch soll das Schicksal der Homöopathie von dem guten oder bösen Willen einer Handvoll widerspenstiger Professoren abhängen?!

Doch sieht es nicht auf allen deutschen Universitäten ganz so

[1] Auszüge daraus sind in homöopathischen Blättern veröffentlicht worden. Darnach behauptet Herr Prof. Nagel: „in Deutschland werde Niemand von staatswegen zur Ausübung der Homöopathie approbirt," während doch bekannt ist, daß jeder Arzt, der eine homöopathische Praxis in Preußen ausüben will, ein hierauf bezügliches Examen bestehen muß. Diese Thatsache bestimmt auch das Reichsgericht, die Bezeichnung „Homöopath" für einen Titel zu erklären, der den Glauben erwecken könne, als sei der betreffende eine geprüfte Medizinalperson.

trostlos aus wie in Tübingen: mit Vergnügen hören wir, daß Herr Professor Dr. v. Nußbaum in München am 11. Dezember, gelegentlich einer Vorlesung über die Behandlung des Lupus (Hautwolf, fressende Flechte) sich dahin ausgesprochen, daß man hauptsächlich an der Anwendung des Arseniks die Richtigkeit der Bestrebungen des hochverehrten Hahnemann ersehen könne, da Arsenik in kleinen Dosen, wie die Homöopathie sie anwende, die herrlichsten Erfolge aufweise. —

Möge man eine solche Aeußerung nicht als einen Strohhalm ansehen, an dem wir uns halten! Wir hoffen, daß unser Streben, die Homöopathie dem großen Publikum bekannt zu machen, die praktischen Aerzte zwingen wird, sich mit derselben zu befassen. An dem endlichen Siege der Homöopathie haben wir nie gezweifelt, sonst hätten wir den Kampf dafür längst aufgegeben!

Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg

(bis zur Gründung der Hahnemannia, den 24. Februar 1868).

Der erste Homöopath in Württemberg, von dem wir wissen, war der Freiherr v. Wangenheim (geb. 1773 in Gotha), vom Jahre 1806 bis 1823 in württembergischen Diensten — zuletzt Minister. Er hatte Hahnemann persönlich kennen gelernt, war von ihm homöopathisch behandelt worden, und hatte sich mit einer kleinen Hausapotheke versehen, aus welcher er in vorkommenden Fällen seiner Familie homöopathische Mittel dispensierte. Schon seiner Stellung wegen konnte er für Verbreitung der Homöopathie nicht viel wirken, doch verdanken wir seiner Anregung, daß Professor Dr. Eschenmayer in Tübingen, Professor der Philosophie, sich eingehend mit Homöopathie beschäftigte.

Der erste homöopathische Arzt in Lande war Dr. med. Carl Kammerer[1] in Gmünd. Es war im Jahre 1824, da brachte Herr Fabrikant Erhard, Begründer der jetzt noch blühenden Firma Erhard & Söhne in Gmünd, von der Leipziger Messe die 3. Auflage des Hahnemann'schen „Organon der Heilkunst" und übergab dieselbe seinem Hausarzt und Schwager Dr. Kammerer, damals Stadtarzt und Arzt des Schullehrerseminars in Gmünd,

---

[1] Kammerer ward geboren am 4. November 1796 zu Rottweil als der Sohn des dortigen Oberamtsarztes; kam 1816 als stud. med. auf die Universität Tübingen, machte sein Staatsexamen im April 1820, ließ sich zuerst in Rottweil nieder, zog aber 1821 nach Gmünd, wo er sich einen Hausstand gründete, wodurch Herr Fabrikant Erhard in Gmünd sein Schwager wurde. Wir sind in den Stand gesetzt, ein Lichtdruckbild mit Facsimile des Herrn Dr. Kammerer in der Broschüre zu geben, die wir aus diesem und den folgenden Artikeln zusammenstellen werden.

welchem er gleichzeitig auch von Heilungen durch die neue Methode berichtete, die in Leipzig Aufsehen erregt hatten. Dr. Kammerer machte sich sofort an das Studium der Hahnemann'schen Lehre, und schon sein erster Heilversuch im Jahre 1825 überzeugte ihn von der Vorzüglichkeit der Hahnemann'schen Methode. Ueber diesen ersten Versuch berichtet Kammerer in Band 8 Heft 1 des „Archiv für die homöopathische Heilkunst": es war einem jungen Menschen von 20 Jahren, der früher schon an Nekrose (Knochenabsterben) des Vorderarmknochens gelitten hatte, der rechte Fuß abgenommen worden, nachdem sich das Uebel auf die Fußwurzelknochen geworfen hatte. Ein Jahr darauf, im Jahre 1825 trat dasselbe Uebel am linken Fuß auf, und es gelang Dr. K., diesen Fuß mit Hilfe mehrerer homöopathischer Mittel zu erhalten. — In einem späteren Hefte rühmt Kammerer die Wirkung der Kokel-(Cocculus-)Tinktur in 12ter Zentesimalpotenz bei gehindertem Eintritt, oder bei schnellem Aufhören des Menstrualflusses, wenn Krämpfe darauf folgen. — Ferner sagt er: die homöopathischen Mittel sind auch gute Chirurgen. Ein Mann bekam an der Unterlippe links ein krebsiges Geschwür, welches von dem Drucke des Mundstücks der Tabakspfeife entstanden war. Auf die erste Verdünnung von Conium maculatum innerlich gebraucht, und auf das Bestreichen des Geschwürs mit Coniumessenz war das Uebel dergestalt in kurzer Zeit geheilt, daß sich die degenerirte Masse wie mit einem Messer herausgeschält und abgetrennt hat.

1832 gab Kammerer eine Broschüre heraus: „Homöopathische Behandlung der asiatischen Cholera"; darauf folgte 1834: „Die Homöopathie heilt ohne Blutentziehungen"; dazu schrieb Hahnemann eine Vorrede.

Kammerers Praxis breitete sich in Folge der durch die homöopathische Behandlung erzielten Resultate so aus, daß er bis nach Ulm hinauf — dies war in damaliger Zeit eine große Entfernung — Patienten hatte. Es dauerte jedoch nicht lange, so bekam er Anstände wegen des Selbstabgebens und Selbstbereitens homöopathischer Mittel, zu dem er sich genötigt sah, weil damals — außer dem Apotheker Lappe in Neudietendorf (Thüringen) — sich kein Apotheker mit Herstellung derselben abgab. Es findet sich im Archiv für homöopathische Heilkunst, Band 9, ein Schreiben Kammerers, mit welchem er den Beschluß der Württembergischen Kreisregierung Ellwangen mitteilt, wonach ihm unbenommen bleibe, die Homöopathie in der Privatpraxis auszuüben, daß jedoch das Selbstdispensieren nicht gestattet werden könne. Auf einen von Kammerer an das Ministerium eingereichten Rekurs erhielt er (am 2. März 1831) den Bescheid, „daß ihm nach Anhörung des Königl. Medizinalkol„legiums in Stuttgart die Selbstbereitung und Selbstausgabe ho„möopathischer Arzneien an Kranke gestattet, und die bisherige Be„schränkung der Anwendung der Homöopathie, hinsichtlich der öffent-

„lichen Krankenanstalten, und also auch am Gmünder Waisenhause, „aufgehoben sei."

Die Praxis Dr. Kammerers nahm in Ulm derart zu, daß, als im Jahre 1833,[1] als eine größere Anzahl Ulmer Familien eine Zuschrift an ihn richtete, worin gebeten wurde, K. möge doch nach Ulm übersiedeln, er sich bewegen ließ diesem Rufe Folge zu leisten. Noch im Jahre 1833 siedelte er nach Ulm über. Hier fand er sofort ein großes Feld der Thätigkeit, auch bei dem Offizierskorps eines dort garnisonierenden württembergischen Regiments, dessen Oberst v. Brunnow sich namentlich für die Homöopathie interessierte. Kammerer praktizierte 30 Jahre in Ulm, zog 1863 sich aus der Praxis zurück und verlegte seinen Wohnsitz wieder nach Gmünd, wo er den 29. Januar 1866 an einer Lungenentzündung starb.

Das große Publikum in Schwaben erhielt wohl die erste gedruckte Notiz über homöopathische Angelegenheiten durch einen Artikel des Schwäb. Merkurs vom 13. Juni 1833, worin aus Darmstadt vom 8. berichtet wird: „außer anderen Bestimmungen wurde heute „mit 36 gegen 4 Stimmen beschlossen, dem Gesuche der Einwohner „von Lich[2] (Städtchen in Hessen) und Umgegend, das Selbstdis„pensieren der homöopathischen Aerzte betreffend, Folge zu geben." Da keinerlei Erläuterung über das was Selbstdispensieren ist und über den Beweggrund zu der Eingabe gegeben wurde, so ist diese Notiz wahrscheinlich unbeachtet geblieben.

Kurz darauf, am 13. August 1833 teilte der Schwäb. Merkur mit, daß am 8. August der badischen Kammer der Abgeordneten nachstehender Antrag des Abgeordneten Herr (geistl. Rat, Abg. von Baden) vorgelegt worden sei:

„1) die Kammer möge der Regierung den Wunsch zu erkennen geben, daß für theoretischen und praktischen Unterricht in dem homöopathischen Heilverfahren auf unsern Hochschulen gesorgt werde,
2) daß keinem Arzte die homöopathische Heilmethode erlaubt werde, der nicht vorher die geeignete Prüfung darin erstanden, und daß
3) Jedermann, der zur Praxis nicht befugt, auch die homöopathische Praxis auf das Strengste untersagt werde."

---

[1] Wir verdanken die betreffenden Notizen großenteils der gütigen Mitteilung seines Sohnes, des Herrn Dr. med. K., homöopath. Arzt in Stuttgart.

[2] In Lich wirkte Hofrat Dr. Weber, Leibarzt des Fürsten von Solms-Lich, als homöopathischer Arzt. Es war ihm auf Grund der Denunziation eines Apothekers bei 30 Gulden Strafe für jeden Fall — wie anderen homöopathischen Aerzten auch — untersagt worden ferner homöopathische Mittel (auch unentgeltlich) abzugeben. Man berief sich auf §. 55 der Hess. Med.-Ordnung vom Jahre 1822, welcher den Vertrieb von Arzneimitteln allein den Apothekern zuweist. Die oben erwähnte Eingabe zählte mehr als 1300 Unterschriften aus 23 Ortschaften. Der Beschluß der Kammer der Abgeordneten blieb unbeachtet; eine Deputation an den Großherzog war erfolglos. — Außer Dr. Weber praktizierten damals in Hessen als Homöopathen die Herren Hofrat Dr. Rau, Physikus in Gießen, und Dr. Glasor in Grünberg. Letzterer gab im Jahre 1833 bei C. Groos in Heidelberg ein „Alphabetisch-nosologisches Repertorium" heraus; ein heute noch empfehlenswertes Schriftchen in Taschenformat.

Ferner berichtet der Merkur vom 16. August, daß am 12. über diesen Antrag verhandelt, und derselbe trotz der Einsprache des Abgeordneten Merk fast einstimmig angenommen[1] worden sei. —

In der Hauptstadt Württembergs, in Stuttgart, fand die Homöopathie für das große Publikum zuerst Eingang im Jahre 1833 durch einen Laien Namens David Steinestel. Die spätere Bedeutung seiner homöopathischen Praxis wird es rechtfertigen, wenn wir uns eingehender mit seiner Person beschäftigen. D. Steinestel war geboren im Jahre 1808 als der Sohn des Johann Ludwig St., Weingärtners in Schorndorf. Er kam nach Absolvierung der Volksschule zu einem Drechsler in die Lehre, und gieng, 20 Jahre alt, nachdem er militärfrei geworden war, mit Einwilligung seiner Eltern in die Missionsanstalt nach Basel, um sich dort als Missionar auszubilden.

Die Missionsverwaltung hatte damals den Plan gefaßt, einzelne Missionare in medizinischen Kenntnissen unterrichten zu lassen, und Steinestel wurde als ein besonders intelligenter Mensch unter Anderen dazu auserſehen bei einem praktischen Arzte in die Lehre zu gehen. Er kam zu Dr. med. Emanuel Richans in Bern. Dieser Dr. Richans[2] war Homöopath, hatte eine kleine Privatirrenanstalt 3 Kilometer von Bern, und praktizierte nebenbei als homöopathischer Arzt in Bern. Steinestel[3] widmete sich mit Eifer dem neuen Berufe, und mit solchem Erfolge, daß er, nach Basel zurückgekehrt, dort (im Jahre 1832/33) eine größere Praxis bekam. Er verlobte sich in Basel mit einem Frl. Moser aus Stuttgart, kam im Jahre 1833 in den Ferien nach Stuttgart und heilte daselbst mehrere Kranke mit seinen selbstangefertigten homöopathischen Mitteln. Den Winter 1833/34 wurde St. dazu bestimmt, als Missionar in überseeische Länder zu gehen; vorher aber wollte er sich verheiraten und seine Verwandten und Bekannten nochmals besuchen. So kam er wieder nach Stuttgart, wo sich die Kunde von der Ankunft des Homöopathen schnell verbreitete. Es fanden sich unter den vielen bei Steinestel Hilfe Suchenden auch Offiziere des von Ulm nach Stutt-

---

[1] Auch dieser Kammerbeschluß blieb ohne Folgen, trotzdem die erste Kammer sich demselben — allerdings mit kleiner Stimmenmehrheit — anschloß. Absatz 2 ist überdies ein ganz unpraktischer, unter damaligen Umständen den homöopathischen Aerzten möglicherweise verderblicher Vorschlag — es hatte ja keiner eine „geeignete“ Prüfung bestanden; und Absatz 3 ein wohlgemeinter, aber die Entwickelung der Homöopathie hemmender Nachsatz, und um so unnötiger, als das Abgeben von Arzneien in Baden ohnehin schon bei 10 Gulden Strafe verboten war. — Ausführliches über diese Verhandlungen ist nachzulesen in der von Dr. Grießelich 1834 in Karlsruhe herausgegebenen „Vollständigen Sammlung aller Verhandlungen und Aktenstücke der Kammern Badens und Darmstadts über die Ausübung des homöopathischen Heilverfahrens.“

[2] Richans starb im Jahre 1870.

[3] Wir verdanken diese und folgende Notizen der Güte (im Jahre 1886) noch lebender Verwandter und Bekannter Steinestels.



gart versetzten Regiments, die durch Dr. Kammerer in Ulm die Vorzüge der Homöopathie kennen gelernt hatten; namentlich war es der Oberst des Regiments, Herr v. Brunnow, der St. bestürmte, sich in Stuttgart als praktizierender Homöopath niederzulassen. Steinestel gab nach, löste sein Verhältnis mit der Missionsgesellschaft, verheiratete sich, und nahm Wohnung in der Bopserstraße 1, eine Treppe. Der Zudrang von Kranken war ein riesiger, und als ihm nun ein dankbarer Patient einen Wagen schenkte, kam er leicht dazu in eigener Equipage in der Stadt herumzufahren. Das Fahren war um so notwendiger geworden, als er durch übermäßige Anstrengung in der Praxis oft ganz erschöpft war.

Auch König Wilhelm ließ den Mann zu sich kommen, von dem die ganze Stadt sprach, und ließ ihm nach der Audienz einen goldenen Ring übergeben.

Die Einbuße, welche die Apotheker dadurch erlitten, daß Steinestel seine Mittel selbst abgab, und die Einbuße, welche die Stuttgarter Aerzte durch die homöopathischen Heilungen Steinestels erlitten, waren bedeutende. Der Neid und Haß gegen diesen Mann und gegen die Lehre Hahnemanns stiegen aufs höchste, als St. Vorlesungen über Homöopathie ankündigte. Und als gar diese Vorlesungen von dem besseren Publikum so besucht wurden, daß St. sich genötigt sah, Karten für jede einzelne auszugeben, da wandten sich seine Gegner an den Leibarzt des Königs, Staatsrat Dr. v. Ludwig, mit der Bitte diesen Menschen unschädlich zu machen. Die Apotheker hatten einen besonderen Haß auf ihn, weil St. homöopathische Taschen- und Hausapotheken anfertigen ließ und sie mit selbstbereiteten Mitteln gefüllt nicht nur an seine Patienten verkaufte; sie hatten deshalb Klage erhoben und dadurch erreicht, daß es St. (im Sommer 1834) verboten wurde, an weitere Patienten, als er schon hatte, Mittel abzugeben.

Angesichts des Sturmes, der sich gegen St. verbreitete, baten ihn seine Gönner dringend, er möge zum Zweck des Studiums der Medizin nach Tübingen gehen; es wurde ihm auf Grund des vorzüglichen Zeugnisses, das ihm Dr. Richans ausgestellt hatte, in Aussicht gestellt, daß ihm das Abiturientenexamen erlassen werde. Steinestel war jedoch eigensinnig und wies mit den Worten „ich weiß was ich kann" die wohlmeinenden Freunde ab.

Bemerkenswert aus der Zeit des Stuttgarter Aufenthalts St.s ist ein Brief, den er an das Direktorium des im Großherzogtum Baden am 1. Oktober 1833 gegründeten „Homöopathischen Vereins des Großherzogtums Baden" richtete. St. teilt mit, daß es in Abessinien einen Baum, Coso [1] genannt, gebe, welcher als Mittel gegen den Bandwurm diene. Schon das Ruhen oder Schlafen unter dem Baume genüge zur Abtreibung; aber auch die

[1] Dieser Coso ist wohl der jetzt allgemein als Bandwurmmittel gekannte Cousso; die Verwendung desselben wie St. sie angiebt, ist jedoch eine ganz ungewöhnliche.

innerliche Darreichung eines Dekokts (Abkochung) in 30ster bis 60ster Potenz, täglich um 2 Potenzen gesteigert, vertreibe ihn in 6—8 Tagen ohne Beschwerde. Ferner stellt St. dem badischen Verein Mitteilungen in Aussicht über isopathische Heilungen von Schwindsucht ꝛc. durch Wiederholungen der Gaben des betreffenden Präparats in immer höheren Verdünnungen. Eine Mitteilung über Diät ist erwähnenswert: St. habe auch Anfangs strenge homöopathische Diät angeraten, er sei aber durch seinen in Indien stationierten Vetter [1] darauf aufmerksam gemacht worden, daß in Indien, wo man Gewürze genieße, wie bei uns Mehl oder Kartoffeln, die Heilungen mit homöopathischen Mitteln trotz dieses Genusses anstandslos vor sich gegangen seien; St. habe nun auch Kaffee, Zwiebel, Sellerie ꝛc. ꝛc. neben den homöopathischen Mitteln erlaubt und trotzdem die besten Erfolge gehabt.

Weitere Zuschriften St.s an den badischen homöopathischen Verein finden sich nicht; wir wissen aus dem Briefe Dr. August Kochs an die Redaktion der Hom. Mtsbl. (s. Jahrgang 1882 Nr. 6), daß St. damals unter den wenigen württembergischen Aerzten, die sich mit Homöopathie befaßten, eines guten Rufes genoß; denn sowohl Professor Dr. Eschenmayer in Tübingen, als Dr. A. Koch, damals in Ebingen, bezogen homöopathische Mittel von ihm, und Dr. Koch rühmte ihre ausgezeichnete Wirksamkeit.

Der Staatsrath Dr. von Ludwig hatte auf den an ihn ergangenen Notschrei Steinestel zu sich kommen lassen, erkundigte sich eingehend über dessen Bildungsgang und seine homöopathischen Studien und frug ihn schließlich, ob er auch Krätze homöopathisch heilen könne? Es war dies zu der Zeit, wo erst wenigen Aerzten bekannt war, daß die Krätzkrankheit mit einer Milbe zusammenhängt, die sich unter die menschliche Haut einbohrt und sich dort vermehrt; Steinestel wußte davon nichts und glaubte, wie die Mehrheit der älteren Mediziner auch, daß die Krätze ein hartnäckiger chronischer Ausschlag sei. Er antwortete also „ja!“ Dr. Ludwig sagte, er werde ihm sofort eine Anzahl Patienten zuschicken, und schon des andern Nachmittages (Ende April 1834) traten 14 Soldaten bei Steinestel an, die sich als Krätz-Patienten meldeten. St. that sein Möglichstes mit hohen und tiefen Potenzen von Sulphur und andern passend scheinenden Mitteln, auch hieß er die Leute im Sommer kalt baden; Alles vergeblich. Die Kur zog sich Monate lang hin, bis in den Winter hinein, ohne greifbares Resultat. Unter diesen Umständen wurde es Ludwig leicht, den St. als Charlatan hinzustellen, und seine polizeiliche Ausweisung wegen Kurpfuscherei und Schwindel zu beantragen. Vielleicht hätte St. diese Maßregel durch den Hinweis auf die Thatsache abwenden

[1] In der von Dr. Grießelich herausgegebenen Hygea heißt es „Bruder“; St. hatte aber keinen Bruder, der Missionar, oder überhaupt außer Landes gewesen wäre, dagegen hatte er zwei Vetter, die Missionare waren.

können, daß die in der Kaserne resp. im Lazareth allopathisch behandelten Krätzkranken zum Teil auch nicht gesund geworden, zum Teil sogar in Folge der Krätzevertreibung schwer erkrankt waren; aber es war gleichzeitig von anderer Seite [1] gegen ihn vorgegangen worden, und besonders eine von Dr. Duttenhofer im Beobachter vom 13. und 14. August 1834 veröffentlichte Krankengeschichte, [2] welche Duttenhofer dem Gerichte übergab, machte das Maß des Homöopathen voll. Steinestel versuchte zwar unterem 14. Januar 1835 im Beobachter (als bezahltes Inserat) eine Abwehr der Angriffe, die gegen ihn im „Medizinischen Korrespondenzblatt" gestanden und vom Schwäbischen Merkur nachgedruckt worden waren. Am 19. April 1835 kommt aber wieder ein Angriff auf die Homöopathie im Beobachter, mit gleichzeitiger Verherrlichung des Aderlasses in Entzündungskrankheiten; schließlich erfolgte, noch anno 1835, die polizeiliche Ausweisung Steinestels aus Stuttgart.

St. zog in seine Vaterstadt Schorndorf, wo er ein Haus kaufte um die erlernte Profession — Drechslerei — zu betreiben. Seine Frau errichtete — in dem Hause — eine Kleinkinderschule, eine der ersten im Lande. Auch in Schorndorf [3] wurde St. derart von Patienten überlaufen, daß er öfters mit den Behörden in Konflikt kam, und schließlich 8 Tage lang eingesperrt wurde, was ihm die Sache so entleidete, daß er (anno 1846 im Frühjahr) nach Amerika auswanderte, wo er sich in St. Louis als homöopathischer Arzt niederließ. Die Homöopathie hat in Folge von Steinestels Auftreten zahlreiche Verehrer in der Schorndorfer Gegend bis auf den heutigen Tag behalten. —

Sehr bald hatte er auch in St. Louis eine größere Praxis, die ihm Tag und Nacht keine Ruhe mehr ließ als im Jahre 1849 die Cholera in der Stadt auftrat, und er die meisten ihm vorkommenden Fälle erfolgreich bekämpfte. Von den Strapazen der Praxis erschöpft, wurde er von dieser mörderischen Krankheit auf der Straße befallen und war in wenigen Stunden eine Leiche. (Forts. folgt.)

[1] Im Beobachter vom 8. August 1834 findet sich ein Referat über einen Vortrag, den Oberamtsarzt Dr. Härlin von Nürtingen bei einer Versammlung des Württembergischen ärztlichen Vereins gehalten, über „Die Homöopathie im Lichte des gesunden Menschenverstandes".

[2] Am 22. August folgte darauf eine Erwiderung von Dr. Koch, welcher für Steinestel eintritt und unter Anderem sagt: „ich möchte die Sünden der Allopathen nicht zählen, deren Folgen die Erde deckt". Es hatte sich um ein Kind in Kaltenthal gehandelt, das in Folge zurückgetretenen Scharlachs totkrank dalag; St. hatte den Leuten gesagt „der Scharlach werde nach Eingeben seiner Mittel wieder auftreten": dies geschah auch, aber so stark, daß die Leute Dr. Duttenhofer zu dem Kinde beriefen, welcher nun die von St. gegebenen homöopathischen Mittel für die Ursache der schweren Erkrankung erklärte.

[3] St. bediente sich damals des „Repertoriums für homöopathische Heilungen" von Joh. Lud. Haas, 2. Aufl., Leipzig 1834, einem jetzt in Vergessenheit gekommenen kleinen Büchlein.

Zur Wetter- und Krankheitsprognose.

Die in Nr. 1 des vorigen Jahrgangs aufgestellte Prognose stimmte bis gegen Ende Juni soweit, daß man zufrieden sein konnte; namentlich ist der vorausgesagte Maifrost genau eingetroffen. Von Juli an schlug aber die Prognose fehl, und ist dies dem Einfluß der nach und nach, und zum Teil gleichzeitig aufgetretenen Kometen zuzuschreiben. Der Herbst war naß, wie vorausgesagt, und Ueberschwemmungen sind leider vielfach eingetreten. Die von Ziegler per Spätherbst angesagte ungesunde Zeit machte sich Ende November und im Dezember durch vermehrtes Auftreten von Diphtheritis und namentlich von Masern bemerkbar; Pocken traten nur in England in größerem Maßstabe auf. —

Inzwischen sind von dem bekannten Privatgelehrten Falb mehrfach Vorträge über den Einfluß des Mondes und der Sonne auf die Witterung gehalten worden; das Stuttgarter Neue Tagblatt vom 30. November brachte die Falb'sche Theorie ausführlich zur Kenntnis der Leser, und stellte per Dezember 1888 eine Prognose, wovon gleich der erste „hervorragend kritische Tag", der 3. Dezember, für Falb eine große Enttäuschung brachte, denn weder der Barometerstand änderte sich an diesem Tage erheblich, noch war das Wetter zum ungünstigen umgeschlagen: im Gegenteil hatte man schönes Wetter, das auch die folgende Zeit anhielt. Und doch durfte Falb — nach seiner Theorie — auf Eintreffen seiner Prognose um so sicherer bauen, als am 4. November unter den ganz gleichen Umständen: Neumond und Perigäum (größte Erdnähe) des Mondes, tiefer Barometerfall, und vielfach Regen und Sturm vorgekommen waren. Warum waren dann im Dezember unter scheinbar gleichen Umständen wie im November andere Witterungsverhältnisse eingetreten? einfach weil bei Witterung und epidemischer Krankheitskonstitution Faktoren mitwirken, die Herr Falb ganz außer acht läßt, resp. deren Einwirkung er für unerheblich erklärt, während sie sich durch den Ziegler'schen Apparat als sehr bedeutend, und den Einfluß des Mondes weit übertreffend, nachweisen lassen. Beispielsweise sei angeführt, daß vom 3. zum 4. November der Ziegler'sche (von den Fachastronomen noch nicht entdeckte) Komet in größter Sonnennähe war, und daß dadurch, vielleicht in Verbindung mit der Mondstellung, der starke Barometerfall u. s. w. stattfand, während am 3. Dezember kein solcher Einfluß statt hatte. Auch kleine Kometen wirken stark auf den odisch-magnetischen Zustand der Erde, und damit aufs Wetter ein; diese Wirkung ist leider bis heute noch eine ganz unberechenbare. —

Nach Falb ist der 31. Dezember 1888 und der 1. Januar 1889 ein kritischer Tag, was Ziegler schon darum gerne gelten läßt, weil an diesem Tage die Summe der Planetenwinkel = — 75 ist und außerdem Sonne, Merkur und Jupiter sehr nahe beisammen stehen,

also nach Ziegler eine große atmosphärische Spannung, und eine Wetterveränderurg anzunehmen sind. Kein Mensch weiß aber ob sich die beiden genannten Faktoren nicht insofern aufheben werden, daß die Witterung keine merkliche Veränderung zeigt!

Aehnlich ists Ende Januar 1889: Erdnähe des Mondes am 28., Neumond am 31. und gleichzeitig Summe der Planetenwinkel = — 30. — Am 4. Februar passiert der Mond den Aequator; gleichzeitig ist größte Sonnennähe (Perigäum) des von Tempel entdeckten Kometen. —

Nach Ziegler wird das Frühjahr eher eintreten als anno 1888, und wir werden nicht im Mai, sondern am 14. April (1 Tag vor und nach) Frost haben. Im März hat Falb den 17. als kritischen Tag, weil am 17. der Mond den Aequator passiert und zugleich Vollmond ist; nach Ziegler, der diesen Einfluß gelten läßt, ist aber eine Wetteränderung schon am 14. zu erwarten, weil da die Summe der Planetenwinkel = + 15 ist. Dann kommt der 31. März mit Neumond, gleichzeitigem Aequatorpassieren des Mondes und Planetenwinkelsumme = + 30, so daß auch deshalb schon eine Wetterveränderung zu erwarten ist (s. übrigens die Bemerkung oben Zeile 3 u. 4). Nach Ziegler bringt der 30. April und 1. Mai eine kritische Zeit, weil Merkur, Venus, Mars und Neptun nicht nur ziemlich gleiche Deklinationswinkel haben (Deklination ist die Höhe des Gestirns über oder unter dem Aequator), sondern auch ähnliche Rektascensionen (Abstände von dem sogenannten Frühlingspunkte des Aequators, so daß sie — von der Erde aus gesehen — ganz nahe beisammen stehen. Diese Stellung kann nach Ziegler Erdbeben zur Folge haben. Am 15. Mai ist Vollmond und gleichzeitig größte Erdnähe des Mondes, also ein starker Einfluß des Mondes zu erwarten. Ende Mai bringt der 24. für den Mond Passieren des Aequators, und größte Sonnennähe des Ziegler'schen Kometen; der 29. Neumond und Erdferne des Mondes; der 13. Juni größte Erdnähe des Mondes und Vollmond. Am 26. Juni ist größte Mondferne und am 28. Neumond. Kritische Tage! —

Wollte man nach der Winkelsumme der Planeten (incl. Sonne) allein urteilen, so müßte die Witterung vom 17. Mai bis Anfangs Juli ziemlich die gleiche sein; es treten aber die eben genannten Momente ein, welche für die angegebenen Daten größere oder kleinere Störungen — Witterungsumschläge, Stürme — im Gefolge haben. —

In der Juli-Nummer beabsichtige ich das zweite Halbjahr 1889 ähnlich wie das erste darzustellen. Inzwischen hoffe ich durch fortgesetzte Beobachtungen in den Stand gesetzt zu werden, später auch bezüglich der Gesundheitsverhältnisse Angaben machen zu können, obwohl die Schwierigkeiten in dieser Richtung noch weit größer sind, als bezüglich der Wetterprognosen. **Zöppritz.**

Beobachtungen aus der Praxis.

Von Dr. Kirn, Arzt in Pforzheim.

(Fortsetzung.)

Vor kurzem wurde ich zu einem halbjährigen Kinde gerufen, das halb betäubt in heftigen Konvulsionen der Arme und Hände (Gichtern) dalag. Es war bisher mit Brompräparaten und Opium[1] erfolglos behandelt worden. Nachdem der Arzt, wie ich es in solchen Fällen stets verlange, davon in Kenntnis gesetzt war, daß ich die Behandlung übernommen habe, gab ich Zinc. sulph. 3te Verdünnung, 3 Tropfen in 3 Eßlöffel Wasser, halbstündlich einen Kaffeelöffel. Das Kind hatte seit ungefähr 18 Tagen fast täglich einen solchen schweren Anfall zu bestehen. Von dem Augenblick an, da das Kind diese Medizin bekam, trat kein einziger Gichteranfall mehr auf. Calc. carb. 30te machte auch nach einigen Tagen den durch Opium und die Brompräparate herabgesetzten Appetit wieder rege, so daß das Kind in kurzer Zeit über ein Pfund zugenommen hatte.

Wenige Wochen darauf kam ein Herr W. zu mir in die Sprechstunde und erzählte mir, derselbe Arzt habe seinem Kinde Zinc. sulph. verordnet und zwar in sehr verdünnter Lösung. Es habe aber nichts geholfen. Natürlich. Diesmal handelte es sich nicht um Konvulsionen aus Blutarmut von Gehirn und Rückenmark, sondern um Krampfanfälle bei Keuchhusten. Man sieht daraus, daß man die Homöopathie erst genau kennen muß, ehe man ans Nachprüfen einzelner Mittel geht; das alte Wort: aber machts genau nach! muß man immer wiederholen.

Da gegenwärtig der Keuchhusten in einigen Orten, in denen diese Blätter gelesen werden, herrscht, so möchte ich einiges über diese böse Krankheit hier bemerken. Das beste ist, wenn gleich vom Beginn der Erkrankung eine passende homöopathische Behandlung eintritt. Nun muß man aber wissen, daß selbst der schlimmste Keuchhusten mit einem sanften Katarrh beginnt und schon da gehört ärztliche Behandlung her und nicht erst, wenn die Kinder im schlimmsten Stadium sind. Sehr häufig muß man auch plötzlich mit der Arznei ändern, je nachdem sich der epidemische Krankheits„genius" ändert. Es läßt sich also nie voraussehen, wie lange die verordnete Arznei wirksam bleiben wird. Am meisten führt der Vergleich mit anderen zu gleicher Zeit vorkommenden Erkrankungen zur Wahl eines passenden und hilfreichen Mittels. So war in letzter Zeit Veratrum von Nutzen, in Keuchhusten und den gleichzeitigen Durchfällen mit Wadenkrämpfen, ebenso rasch hilfreich bei Ischias. In Bezug auf die vielempfohlene Luftveränderung möchte ich betonen, daß es weniger um Veränderung der Luft als des Orts ankommt. Heraus aus dem Bannkreis der Epidemie, das ist die Hauptsache!

---

[1] In allopathischen Dosen.

Warnung vor zu starken Medikamenten.

In H. wurde ich von einem Bauern aus der Umgegend wegen seines kleinen Sohnes konsultiert, der an Bettnässen laborierte. Ich untersuchte den Knaben, rief ihn zu mir her und fand, daß er sehr unsicheren Ganges gleichsam tappend den Weg zu mir hersuchte. Ich fragte den Vater, ob sein Sohn kurzsichtig sei oder was er an seinen Augen habe. Er erzählte mir nun, ein Arzt in H. habe ihm, als er ihn wegen des Bettnässens seines Sohnes um Rat fragte, ein Rezept dafür aufgeschrieben mit dem Bemerken, der Kleine werde wohl eine Zeit lang nichts sehen oder doch nur verschwommen, aber dies werde bald aufhören; das Bettnässen aber werde sofort verschwinden. „Nun sieht mein Bub nichts mehr, und das Bettnässen ist noch gerade so stark wie vorher“, schloß indigniert der betrübte Vater. Die Untersuchung der Augen ergab eine vollständige Lähmung der Akkommodation, d. h. eine Lähmung desjenigen Muskels, der es dem Auge möglich macht, sich der Entfernung der Sehobjekte anzupassen. Da die Pupille sich bei hereinfallendem Lichte wegen Lähmung des entsprechenden Nerven resp. Muskels nicht mehr zusammenziehen konnte, entstand eine außergewöhnliche Helligkeit und damit eine Blendung. Der Arzt hat dem Knaben ein Belladonnapräparat verordnet, ohne dieses gefährliche Gift in seiner Wirkung zu kontrolieren. Durch das unvernünftige, jedenfalls zu lange fortgesetzte Einnehmen dieses Giftes war die Lähmung des betreffenden Augenmuskels herbeigeführt worden. Wäre dieser Herr mit seiner Arzneimittellehre besser bekannt gewesen, oder hätte er sonst in der Litteratur über Belladonna nachgelesen, so hätte er nicht einen so ungemein schädigenden Eingriff in den Körper des Knaben gemacht. In Biedert, einem allopathischen Lehrbuch der Kinderkrankheiten, steht: „Bei der Behandlung mit Belladonna hört das Bettnässen allerdings einige Tage auf, allein Recidive (Rückfälle) sind sehr gewöhnlich, und es ist doch nicht ratsam, längere Zeit mit diesem Mittel fortzufahren.“ Dies hätte sich dieser Arzt merken und nicht einem in der Ferne wohnenden Patienten ein Gift verordnen sollen, dessen Wirkung er nicht kontrollieren konnte. —

Ich hätte Abstand davon genommen dieses Vorkommnis zu veröffentlichen, wenn nicht kurz hernach nach einander zwei Frauen mich wegen desselben Leidens ihrer Kinder konsultiert hätten. Sie hatten — es sind beide Anhängerinnen der Homöopathie und ihre Männer lesen die Homöopathischen Monatsblätter — seit 8 Tagen Kali phosphor. und Calcar. phosph. den Kindern gegeben, das Bettnässen hatte aber nicht nachgelassen.[1] Sie waren nun etwas ungeduldig und erzählten mir, sie wollen es nun mit dem Doktor in P. versuchen, der erklärt habe, mit einem einzigen Tropfen das Bettnässen gründlich heilen zu können. — Ob sie meinem Abraten Beherzigung geschenkt oder ob sie den „Ein-Tropfendoktor“ aufgesucht haben, weiß ich nicht, ich habe sie seitdem nicht mehr zu Gesicht

[1] Es wäre doch interessant zu wissen, aus welcher Apotheke die betreffenden Mittel bezogen waren? richtig bereitet und nicht im Uebermaß angewendet, sind sie die zuverlässigste Hilfe gegen obgenanntes Leiden. Anmerkung der Redaktion.

bekommen, — aber ich will wenigstens hier auf diesem Wege durch obiges Beispiel vor allen ähnlichen Kurmethoden entschieden warnen.

Es ist allerdings richtig, daß zur vorübergehenden Heilung 1 Tropfen genügt, es wird ja meist das Extrakt von Belladonna von 5 Milligramm bis 1 Zentigramm aufsteigend verordnet und im allgemeinen entsprechen von Extrakten 5 Zentigramm einem Tropfen, aber welche Nachteile daraus für die Gesundheit im vorliegenden Falle für ein so wichtiges Organ wie das Auge erwachsen, das soll der oben angeführte den Lesern vor die Augen führen. Dr. D. in C.

Notizen.

Zur Geheimmittelfrage kommt die „Nordd. Allg. Ztg." jetzt mit positiven Vorschlägen hervor. Danach sollen mittels kaiserlicher Verordnung oder im Wege der Reichsgesetzgebung — der letztere Weg würde entschieden vorzuziehen sein — einheitliche Normen über den gesamten Verkehr mit Arzneimitteln aufgestellt werden. Ueber die Richtung, in der sich ein solches Reichsgesetz etwa zu bewegen hätte, wird Folgendes ausgeführt:

„Die gesetzgeberische Behandlung der Angelegenheit könnte vor allem nicht darauf abzielen, einer einseitigen ärztlichen Auffassung zu Liebe den Handel mit Heilmitteln überhaupt ausschließen zu wollen, denn man würde hierbei dem Vorwurfe eines nicht berechtigten Eingriffs in die persönliche Verfügungsfreiheit des Menschen nicht zu entgehen vermögen. . . . Der Staat hat nur die Pflicht, zu verhüten, daß nicht Mittel dem freien Verkehr übergeben werden, welche geeignet sind, groben Schaden an der Gesundheit hervorzurufen; dagegen ist der Staat weder verpflichtet noch in der Lage, dafür zu sorgen, daß Jeder eine seinem Leiden entsprechende Behandlung erfahre und die richtige Medizin erhalte. Ebensowenig würde es sich empfehlen, durch weitgehende Verbote des Verkaufs von Arzneimitteln die ärztliche Praxis zu schützen und die Annahme eines Arztes in allen Fällen gewissermaßen obligatorisch zu machen. Wenn der Staat genau bestimmt, welche zu Arzneizwecken verwandten Mittel dem freien Verkehr überantwortet werden sollen, so folgt daraus, daß er auch die Anzeige derselben gestatten muß. Daß dieselbe vielfach die Form einer mehr oder minder marktschreierischen Anpreisung annimmt, ist eine Eigentümlichkeit unserer Zeit, die sich auch auf anderen Gebieten geltend macht, ohne daß man daran denkt, mit Gesetzen gegen dieselbe zu Felde zu ziehen.

Es ist eine Kontrole erforderlich, daß der Fabrikant der Arzneimittel oder, wenn man will, Geheimmittel, nur erlaubte Stoffe verwendet. Daher dürfte es sich empfehlen, unter Androhung einer recht bedeutenden Strafe die genaue Darlegung der Zusammensetzung des betreffenden Mittels anzubefehlen. Wenn die Verwaltungsorgane des Staates Prüfungen darüber vornehmen, ob diese öffentlichen Angaben thatsächlich der Zusammensetzung entsprechen, und,

wenn dies nicht der Fall ist, die Bestrafung des Schuldigen herbeiführen, so ist damit alles geschehen, was zur Sicherung der Gesellschaft gegen Schädigung durch das Geheimmittelwesen geschehen kann. Es ist nämlich nicht zu übersehen, daß ein absolutes Verbot des Handels mit Arznei- oder Geheimmitteln einmal nicht viel helfen würde und dann jenen Handel aus der Kontrolle der Oeffentlichkeit herausdrängen und thatsächlich zu einem geheimen machen würde. Also vor allen Dingen Zwang der Geheimmittelhändler und Fabrikanten, mit offenem Visier hervorzutreten, Verbot der Verarbeitung gefährlicher Stoffe und dann eine genaue Ueberwachung durch die Verwaltungsbehörden."

Diese Vorschläge, von denen das offiziöse Blatt selbst nicht glaubt, daß sie „unmittelbar Gesetz werden könnten", enthalten wohl noch mancherlei Lücken. So ist u. a. nicht recht klar, wie die Presse immer erkennen könnte, ob die ihr übergebenen Ankündigungen von erlaubten oder verbotenen „Geheimmitteln" handeln. Es ist ferner die Frage offen gelassen, welche Behörde (die „Norddeutsche" spricht nur von Verwaltungsbehörden) mit der maßgebenden Prüfung und Ueberwachung zu betrauen wäre. Jedenfalls ist es zu begrüßen, daß nun auch von maßgebender Seite die Frage zur Diskussion gestellt und in vollster Offenheit dem bisherigen polizeilichen Schlendrian auf diesem Gebiete der Krieg erklärt wird.

In Aschaffenburg (Baiern) wurde von den Doktoren Schmidt und Stern eine Klinik für Krebskranke eröffnet. Die Patienten werden nach einem neuen von Dr. Schmidt erfundenen Verfahren — wie es scheint — ohne jeden operativen Eingriff behandelt. — Die Münchener medizinische Wochenschrift habe schon darauf aufmerksam gemacht; wer von unsern Lesern nähere Auskunft geben kann, sei hiermit freundlichst darum gebeten.

Ein Laienhomöopath W. von G. ging kürzlich durch das Dorf Wangen. Er fand vor einem Hause drei Hühner liegen, welche eben von der Hausfrau, als dem Verenden nahe, aus dem Stall geholt worden waren. Herr W. nahm ein Huhn in die Hand, öffnete den Schnabel und sah, daß die Zunge und Umgebung verschwollen waren. Kurz entschlossen langte er aus seiner Taschenapotheke je einige Körnchen Mercur cyanatus 30. und Aconit 30., schob sie dem Huhn in den Schnabel und legte es wieder hin. Ebenso den andern beiden Hühnern. Noch während Herr W. mit der Frau über die mörderische Hühnerkrankheit sprach, raffte sich ein Huhn auf und lief weg, bald darauf die beiden andern. Acht Tage später erfuhr Herr W., daß alle Hühner des betreffenden Stalles krepirt seien, bis auf die drei von ihm mit homöop. Mitteln behandelten.

Eine schöne Heilung von nervösen Zahnschmerzen teilt uns Herr Dr. Bruckner-Basel mit: der Schmerz trat bald rechts bald

links auf und fuhr blitzartig in die Zähne und von da ins Ohr, als wollte er zum Ohr heraus. Er entstand oft schon wenn Patientin eine Nadel in die Hand nahm; dagegen hörte er beim Essen auf und blieb darnach einige Zeit weg. Antipyrin (das neueste allopathische Modemittel) hatte nichts geholfen; Rhododendron 12., fünf Kügelchen stillten den Schmerz dauernd.

(Anmerkung der Redaktion: in Dr. Trincks Handbuch der homöopath. Arzneimittellehre steht bei Rhododendron chrysantum, (sibirische Schneerose) unter Zähne: „heftig ziehender Schmerz in den Zähnen der unteren Kinnlade rechter Seits, der sich durch essen verlor;“ auch der wechselnde Sitz des Schmerzes spricht nach dem Aehnlichkeitsgesetze für Rhododendron).

Eine **Wasserheilanstalt** nach Kneipp'schem System wird im Frühjahr dieses Jahres im Jordansbade bei Biberach (Station Ummendorf) eröffnet werden. Die Direktion der Anstalt übernimmt Herr Dr. med. Stützle, bisher in Wolfegg; die Pflege der Patienten ist in Händen der barmherzigen Schwestern, welche das Jordansbad gekauft haben und nun nach den Angaben des Herrn Dr. Stützle einrichten. — Wir begrüßen die Errichtung dieser Anstalt als einen wesentlichen Fortschritt! Der in manchen Etablissements schablonenmäßige und übermäßige Gebrauch des Wassers, namentlich des kalten Wassers, war die Ursache, daß die Wasserheilmethode vielfach in Verruf kam.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin“ eingegangene Beiträge.

v. L. in L. M. 10. —, v. H. in U. M. 10. —, aus Kirchheim M. 7. —, E. Z. in C. M. 50. —, Dr. W. in F. M. 15. —, Dr. W. in H. M. 6. —, G. R. v. K. in B. M. 17. 80, Dr. G. in St. 10. —, H. Franck Se. in Ludwigsburg M. 200. —.

Eingang im November Summa M. 192. 50.

II. Quittungen *

über die vom 21. Nov. bis 23. Dez. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Pf. D. in K. M. 3. —, Dr. M. in G. M. 12. —, Dr. W. in H. M. 6. —, D. W. in F. M. 5. —, Fr. in R. M. 4. —, Dekan Z. in G. M. 2. 50, Pf. E. in B. M. 5. —, Z. in Ca. M. 5. —. Summe der Einnahme im November M. 254. 08.

Aus Wangen M. 12. 40, aus Feuerbach M. 8. —, aus Gaisburg M. 10. 40, aus Gmünd M. 25. 20, aus Hedelfingen M. 14. 60, aus Kieselbronn M. 4. 07, aus Huchenfeld M. 10. 20, aus Nürtingen M. 24. 50, aus Kirchheim M. 79. 80, aus Brötzingen M. 9. —, aus Zeil M. 7. 50, aus Freudenstadt M. 13. —, aus Tegmarn M. 8. 15, aus Gmünd M. 30. —, aus Dillstein M. 32. 50, aus Birkenfeld M. 36. 85, aus Gmünd M. 25. 50, aus Eisingen M. 3. 60, aus Willsbach M 7. —, aus Rothenberg M. 25. 20, aus Cannstatt M. 25. 90, aus Pforzheim M. 69. —, aus Böhringen M. 7. 50.

---

* Von 2 *M.* an wird in den Homöopath. Monatsbl. auf Wunsch quittiert. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse“ mit aufgeführt.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge künftig nur auf Wunsch!

Bitte um Einsendung der Beiträge!

A. Zöppritz, Stuttgart, Friedrichsstraße 14.

Wer eines der von der Hahnemannia ausgeschriebenen **Broschürchen** zu haben wünscht, möge den Betrag in Briefmarken (auch norddeutsche oder schweizer) einsenden, denn die öfters gewünschte Nachnahme kann wegen der Kleinigkeit von 30 bis 50 Pfg. nicht genommen werden. **Zöppritz.**

Vorträge im Interesse der Homöopathie wurden in letzter Zeit von Herrn Zöppritz gehalten am 11/11. in Pforzheim; 25/11. in Gmünd; 2/12. in Heidenheim; 5/12. in Weiler z. St.; 9/12. in Kirchheim; 15/12. in Stuttgart; 16/12. in Münster; 23/12. Nachmittag in Feuerbach; 27/12. in Schorndorf. —

Zur Notiz. Weiter von Stuttgart entfernte Orte haben die Fahrkosten des Vortragenden zu vergüten.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

14. Jahrgang. № 2. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis M 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Febr. 1889.

Danksagung.

Ihre Majestät die Königin geruhten der Stiftung für Studierende der Medizin auch für dieses Jahr M. 300. — zuzuwenden, wofür unterthänigst dankt

Stuttgart, 12. Januar 1889.

Im Auftrag des Verwaltungsrats
Freiherr Wilhelm König von Königshofen.

Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg

(bis zur Gründung der Hahnemannia, den 24. Februar 1868).

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1833 erfolgte der Uebertritt des Dr. med. Koch in Ebingen zur Homöopathie — (siehe dessen Brief, Seite 74 bis 77 der Hom. Mtsbl. von 1882). Es dauerte jedoch nicht lange, so wurde Dr. Koch von den beiden Apothekern in Ebingen wegen Selbstabgebens der homöopathischen Mittel verklagt; doch hatte diese Klage für Dr. Koch keine unangenehmen Folgen.[1] Aber das unerquickliche Verhältnis, das sich in Folge dessen entspann, und die Anfeindungen auch seitens anderer Personen (es war noch ein — allopathischer — Arzt in dem kleinen Städtchen) entleideten ihm den Aufenthalt in Ebingen und so zog er 1838 nach Stuttgart.

---

[1] Wie liberal und sachgemäß die Kgl. Regierung Angesichts der gegen Koch eingereichten Klage verfuhr, geht aus den folgenden vier Bedingungen hervor, unter welchen es Dr. Koch gestattet wurde, homöopathische Mittel abzugeben; es heißt in dem Reskript:

1) haben Sie die zu Ihrem Heilzweck nötigen Rohstoffe aus einer inländischen Apotheke zu beziehen,
2) haben Sie Ihre homöopathischen Arzneimittel selbst zu bereiten,
3) dürfen Sie für die abgegebenen Arzneimittel nicht mehr, als Sie für Ihr Auslagen hinlänglich halten, anrechnen,
4) haben Sie am Ende des Jahrs einen Bericht über Ihre Erfahrungen durch die Homöopathie an das Kgl. Medizinalkollegium einzusenden.

Koch war einer der fleißigsten Mitarbeiter der von Dr. Grießelich in Karlsruhe herausgegebenen homöopathischen Zeitschrift Hygea. Die Mitteilungen über seine Behandlung von Lähmungen in Folge von Metastasen (Versetzung einer Krankheit auf einen andern Teil des Körpers) mit lange fortgesetzten Gaben von Arzneien in niederer Potenz;[1] von Mastdarmvorfall nach Hämmorhoiden mit Nux vomica in Klystieren; von Scharlach und dergleichen Hautausschlägen mit Heißwasserbegießungen,[2] von Croup und Halsentzündungen durch Belegen des Halses mit heißen nassen Schwämmen,[3] wie viele andere seiner Berichte beweisen, daß Dr. Koch ein sehr intelligenter strebsamer Arzt war. 1846 erschien von ihm (in Karlsruhe) ein größeres Werk: Die Homöopathie physiologisch, pathologisch und therapeutisch begründet.

Eine mustergiltige Prüfung der Calcarea carbonica und Calcarea caustica von ihm findet sich in der Hygea vom Jahre 1837. In demselben Jahre gab er eine kleine Schrift über die „Grippe“ und ihre homöopathische Behandlung heraus.

Dr. Koch wanderte im Juni 1847 nach Amerika aus, ließ sich in Philadelphia dauernd nieder und wurde dort bald ein gesuchter homöopathischer Arzt. Er starb im Jahre 1886, nachdem er sich 2 Jahre zuvor von der Praxis zurückgezogen hatte.

Um dieselbe Zeit erfolgte der Uebertritt des Dr. med. Bosch[4] in Braunsbach. Bosch war 1831 nach Braunsbach gekommen, wo er bis zu seinem Tode, 1869, blieb. Er hat lebenslang nur niedere Potenzen angewendet, und diese aus der Apotheke verschrieben; aus seinen Mitteilungen in der Hygea geht hervor, daß er meist Arzneien im Wechsel[5] verordnete. Sehr beachtenswert ist seine Angabe in Band XIX der Hygea, daß er den Crocus sativus als Hauptmittel bei Typhus kennen gelernt habe; außer diesem pflegte er Ruta und Sulphur vorzugsweise zu verwenden. In

[1] S. Hygea Band XII.

[2] S. Hygea Band XIII.

[3] Auch von Dr. Grießelich in Karlsruhe mit Erfolg versucht; s. Hygea Band XIV.

[4] Bosch, geb. 1807 in Westhausen, gest. 25. November 1869.

[5] Von Dr. Bosch kam uns ein Brief zu Gesicht an Professor Bosch in Rottweil, vom Januar 1856; darin heißt es: „Sollte sich das Scharlachfieber einstellen, so nimm abwechselnd Aconit und Rhus, d. h. mische 12 Tropfen Aconittinktur in ½ Schoppen Wasser und Rhustinktur in einen andern ½ Schoppen, und nimm abwechselnd die eine Stunde vom einen, und die andere Stunde vom andern einen Eßlöffel voll. — Sollten sich Erscheinungen von Schleimfieber einstellen, und zwar sollte es mit Frost und Hitze anfangen, so nimm 2 Tage nacheinander alle 2 Stunden 2 Tropfen von der Aconittinktur auf Zucker, alsdann nimm abwechselnd Morgens 2 Tropfen von der Bryonia, Mittags 2 Tropfen von der Belladonna, Abends um 4 Uhr wieder 2 Tropfen von der Bryonia, und Nachts wieder 2 Tropfen Belladonna, allemal auf Zucker. Fängt das Schleimfieber allein mit Müdigkeit, Abgeschlagenheit der Glieder, Kopfweh, namentlich Schmerz im Genick und im Kreuz, Appetitlosigkeit, unruhigem Schlaf an, aber ohne besondere Hitze und Durst, so nimm gleich Belladonna und Bryonia abwechselnd wie oben.

Band XX berichtet er ausführlich über seine Behandlung von chronischen Magenkrankheiten, Croup uud Lungenentzündungen; auch später noch finden sich Aufsätze von ihm (Band XXIII). Bosch gab seine Mittel meist in Himbeerwasser oder in sonstigen Fruchtsäften; Angriffe, die er deshalb in homöopathischen Zeitschriften erfuhr, erwiderte er damit, daß in seiner Gegend die Leute an massenhaftes Einnehmen von Arzneien gewohnt waren, und gegen die einfachen homöopathischen Tropfen von vornherein ein großes Mißtrauen gehabt haben würden.

Mit Dr. Bosch trat gleichzeitig Dr. Diez[1] in Ehningen a. D. zur Homöopathie über. Dr. D. kam dann als Oberamtsarzt nach Freudenstadt, später in das Medizinalkollegium nach Stuttgart, blieb jedoch der Sache treu. 1839 veröffentlichte er eine Broschüre bei Ebner in Stuttgart „Ansichten über die spezifische Kurmethode oder Homöopathie"; auch die Hygea (Band XVIII) enthält eine größere Arbeit aus seiner Feder (über Mutterkorn, Secale). Diez gab stets niedere Potenzen, wie auch mit Vorliebe Rademacher'sche Mittel.

Aus dieser Zeit ist noch zu erwähnen Professor Dr. Eschenmayer[2] in Tübingen, der zuerst Medizin studiert hatte, dann sich philosophischen Studien widmete und im Jahr 1816 Professor der Philosophie in Tübingen wurde. Von ihm stammt aus dem Jahre 1834 eine Schrift „Die Allopathie und Homöopathie, verglichen in ihren Prinzipien". Tübingen bei Fues. Eschenmayer wurde 1836 pensioniert und lebte bis zu seinem Tode (1852) in Kirchheim u. T. E. war, wie Eingangs erwähnt, durch Herrn v. Wangenheim an die Homöopathie gekommen.

Ein weiterer Freund der Homöopathie in Württemberg war der Medizinalassessor Dr. Plieninger[3], der im Jahre 1834 bei der Generalversammlung des badischen homöopathischen Vereins als „korrespondierendes Mitglied" aufgeführt wird. Dr. Pl. ist aber bald nachher (aus Familienrücksichten, wie man uns mitteilt) von der Homöopathie zurückgetreten; doch behandelte er noch im Jahre 1849 „auf Verlangen" homöopathisch, wie aus einer Korrespondenz der „Allgem. Ztg. für Homöopathie" (Nr. 18) hervorgeht.

Ein weiterer homöopathischer Arzt im Lande war Dr. Bentsch[4] in Münsingen, der 1835 um die Erlaubnis einkam, homöopathische Mittel selbst zu bereiten und abzugeben; nachdem er die Erlaubnis (mit Ministerialdekret vom 22. Februar 1835) erhalten hatte, siedelte er nach Ulm über. Aus einer Einsendung an die Hygea (Band VIII) sehen wir, daß er sich niederer Potenzen

[1] Dietz, Wilhelm, geb. 1809, gestrb. 26. März 1864.
[2] Eschenmayer, geb. 4. Juli 1768, gestrb. 17. November 1852.
[3] Plieninger, geb. 1800, starb als Medizinalrat in Stuttgart 11. Febr. 1886.
[4] Bentsch, geb. 30. Sept. 1793, gestrb. in Ulm 12. Sept. 1858.

(Tropfen in Wasser) bediente. Von ihm stammt auch eine Empfehlung des Kreosot als Zahntinktur: 3 Tropfen Kreosot auf 100 Tropfen Weingeist, davon einige Tropfen auf die in Wasser getauchte Zahnbürste. —

Im Jahr 1836 [1] sehen wir den Kampf der allopathischen Aerzte Württembergs gegen ihre homöopathischen Kollegen beginnen: am 30. Mai 1836 war eine Versammlung des württembergischen „Aerztlichen Vereins" in Ulm, für welche Dr. Kammerer in Ulm eine Rede präpariert hatte, welche die Vorzüge der Homöopathie, besonders die Behandlung einer damals grassierenden bösartigen Halskrankheit [2] (von Staatsrat Dr. von Ludwig als „Metaphlogose des Halszellgewebes" bezeichnet) darthun sollte. Vorher aber verlangte Dr. Kammerer die Versammlung solle die Redaktion des (in Stuttgart erscheinenden) Medizinischen Korrespondenzblattes, welche mehrere Artikel von Dr. K. zurückgewiesen hatte, auffordern, diese Heilberichte über mit homöopathischen Arzneien behandelte Krankheiten in das Blatt aufzunehmen. Dieser Antrag wurde abgelehnt, was den Dr. K. veranlaßte, seinen Vortrag [3] nicht zu halten.

Zu dem ablehnenden Verhalten der Redaktion des Medizinischen Korrespondenzblattes mag der Umstand viel beigetragen haben, daß Dr. K. meist höhere Potenzen (12te bis 18te, oft aber die 30ste Zentesimalpotenz — die Dezimalpotenz war noch nicht gebräuchlich) verwendete. [4]

Viele seiner in der Hygea mitgeteilten Krankengeschichten sind heute noch sehr lesenswert und lehrreich (besonders in Band V).

1837 finden wir in der Hygea litterarische Beiträge von Georg Friedrich Müller, [5] praktischer Arzt in Tübingen. Von ihm stammt ein sehr interessanter Artikel in der Hygea (Band VIII) über Bandwurmkuren. Müller verwendete mit großem Erfolg gepulverte Bandwurmstücke teils in der 4ten oder 5ten Zentesimalverdünnung, teils in der ersten bis dritten Zentesimalverreibung.

---

[1] In diesem Jahre wurde in Bayern die Ausübung der Homöopathie in gerichtlichen Fällen untersagt (Ministerialreskript vom 4. Januar 1836); dieses Verbot dehnte Minister Abel im April 1842 auf alle Krankenhäuser und Wohlthätigkeitsanstalten aus. (In Bayern war das Selbstdispensieren den homöop. Aerzten erlaubt worden am 30. Nov. 1834, verboten wurde es am 27. Januar 1842; indirekt erlaubt am 15. April 1843, wieder verboten 20. August 1852.)

[2] Bei oben erwähntem Halsleiden hatte Dr. K. Bryonia am hilfreichsten gefunden.

[3] Derselbe wurde später gedruckt und durch die Ebner'sche Buchhandlung in Ulm verbreitet.

[4] Dr. K. verwendete Anfangs meist mit Tropfen befeuchtete Milchzuckerpulver (s. seine Heilberichte in der Hygea), später aber fast immer Streukügelchen in Milchzuckerpulvern. Einzelne Mittel hatte er bis zur 200., ja 400sten Potenz potenziert, kam aber von Anwendung dieser Hochpotenzen bald ab.

[5] Müller, geb. 27. Juli 1804, praktizierte zuerst in Metzingen, wo er schon Versuche mit homöopathischen Mitteln machte; kam im Juli 1836 nach Tübingen, und wurde korrespondierendes Mitglied des badischen Vereins.

Die Patienten bekamen darnach erhebliche Leibschmerzen, und die abgehenden Bandwurmstücke waren zusammengeschrumpft (also schon im Leibe des Patienten abgestorben). Bei Milzbrand verwendete Dr. Müller den homöopathisch potenzierten Milzbrandstoff (Anthracin)[1] in höherer Potenz (26ste) zu einem Tropfen alle 5 bis 8 Minuten. Als Präservativ gab er die erste Zentesimalverdünnung in häufig wiederholten Gaben. Doch krepierte bei dieser Behandlung ein schwer erkrankter sehr fetter Farren binnen einer Stunde, anderes Vieh wurde durch dieses Mittel entweder gerettet, oder blieb von der Krankheit verschont (s. Hygea Band VIII). Auch in späteren Bänden der Hygea (X und XI) finden wir Berichte des Herrn Dr. Müller, neben solchen eines medicinae practicus Müller. Letzterer ist wahrscheinlich später nach Amerika ausgewandert; seine fernere Laufbahn ist nicht zu ermitteln gewesen; bis zum Jahre 1856 steht ab und zu ein Brief eines Dr. Müller aus Amerika (aus Sing-Sing und Brattleboro) in der Allgem. homöop. Zeitung und in der Homöop. Vierteljahrsschrift — möglicherweise ist der Schreiber derselben erwähnter cand. med. M.

Dr. H. F. Müller gab im Jahre 1845 bei Fues in Tübingen eine „Sammlung von Volksarzneimitteln" heraus (unter dem Namen Dr. Georg Friedrich).

Im Jahre 1848 gieng er von Tübingen weg und gründete eine Anstalt für schwachsinnige Kinder in Rieth (bei Vaihingen a. E.); später übersiedelte er mit der Anstalt nach Winterbach; von da nach Stetten; und dann zog er als homöopathischer Arzt nach Gmünd, wo er im Jahre 1881 durch einen Schlaganfall zur Aufgabe seiner Praxis gezwungen wurde, was ihn zur Uebersiedlung zu Verwandten nach Grunbach veranlaßte. —

Anno 1837 begegnen wir einem Dr. med. A. J. F. Ruoff[2] in Stuttgart, der bei Hallberger in Stuttgart ein „Repertorium für die homöopathische Praxis" erscheinen ließ, welches zwar von seinen homöopathischen Kollegen nicht günstig kritisiert wurde, doch aber von einer reichen Erfahrung und großen Belesenheit in der homöopathischen Litteratur zeugt. Von Dr. Ruoff finden sich Mitteilungen in Stapfs „Archiv für die homöopathische Heilkunst", Leipzig 1838; auch Artikel in der Hygea, und ebenda eine Prüfung der Silicea. Nach Aufhören der Hygea schrieb er auch in die Allgem. hom. Ztg. (s. Band 53 „über die physiologischen Wirkungen des Aconit)." —

1839, am 2. September, hielt der in Baden anno 1833 (den

[1] Siehe übrigens: Zooiasis, von Dr. J. J. W. Lux, Leipzig 1836 bei Kollmann; auch das Frankfurter Journal vom 14. April 1836 enthält aus der Feder des Kreistierarztes W. Sommer eine dringende, auf eigener Erfahrung basierende Empfehlung des Lux'schen Anthracins.

[2] Derselbe scheint Ende 1848 oder Anfangs des Jahres 1849 ausgewandert zu sein.

1. Oktober) begründete homöopathische Verein,[1] der den Namen angenommen[2] hatte „Verein für praktische Medizin, besonders für spezifische Heilkunde", seine siebente Jahresversammlung, und zwar in Stuttgart. Die Doktoren Bosch und Strähler[3] „aus Württemberg" ließen sich in den Verein aufnehmen. Den damaligen Wohnsitz des Dr. Strähler konnten wir nicht in Erfahrung bringen. — Von unsern Landsleuten hielten Vorträge die Dr. Dr. Kammerer „über die Wirksamkeit kleiner Arzneiteile" und Koch „über das Aehnlichkeitsprinzip." — Es waren damals 86 — meist süddeutsche resp. rheinländische — Aerzte Mitglieder dieses Vereins; ferner 24 Ehrenmitglieder — Laien, welche zum Teil sehr erhebliche Beiträge zu Vereinszwecken beigesteuert hatten. —

In demselben Jahre finden wir Dr. Wiedenmann[4] in Stuttgart; W. hatte schon als Student sich mit Homöopathie befaßt, und dieselbe sogar bei seiner Doktordissertation in einem der Sache günstigen Sinne berührt. Nach kurzem Aufenthalt in Stuttgart (1839) gieng W. nach Wien, wo er unter Anleitung des homöopathischen Arztes Dr. Eichler (aus Ludwigsburg gebürtig) in die homöopathische Praxis eingeführt wurde. Anno 1841 wurde er Arzt des Arbeitshauses in Ludwigsburg; zahlreiche litterarische Beiträge lieferte er in den Jahren 1842 bis 1845 zur Hygea. — Im Jahre 1848 stürzte sich Dr. W. ganz in den politischen Strudel: er gab — gegen die revolutionäre Strömung ankämpfend — eine Zeitlang die „Süddeutsche politische Zeitung" in Stuttgart heraus, gieng dann als Schriftsteller nach Ulm, später nach Zürich, dann nach Augsburg. Anno 1855 kam er in das Schwarzwaldbad Teinach, wo er wieder zu praktizieren anfieng; von da siedelte er 1865 nach Ulm über, und starb daselbst am 26. Januar 1876, bis zu seinem Tode als homöopathischer Arzt thätig.

Von Laien, die um jene Zeit als homöopathische Praktiker gesucht waren, sind uns bekannt Mathias Mast, Schullehrer in Kemnath (von 1846 bis 1865). Mast war durch die Erfolge Steinestels auf die Homöopathie aufmerksam geworden. Nachdem er selbst einige Erfahrung gesammelt, veranlaßte er auch Bekannte sich damit zu befassen, und bald kamen 3 oder 4 von denen, die

[1] Die Seele dieses Vereins war der Regimentsarzt Dr. L. Grießelich in Karlsruhe; zur Gründung des Vereins hatten auch einige Laien: Baron v. Lotzbeck in Lahr, Graf v. Broussel, Oberst Graf Ysenburg in Karlsruhe und andere erhebliche Geldbeiträge gegeben. Grießelich war der Herausgeber der Zeitschrift „Hygea" (von 1834 bis 1848), und war auch sonst litterarisch thätig: „Skizzen aus der Mappe eines reisenden Homöopathen", Karlsruhe 1832, sind für jeden lesenswert, der sich um die Geschichte der Homöopathie kümmert. Grießelich verunglückte 1848 bei dem Ausmarsch nach Holstein durch einen Sturz mit dem Pferde.

[2] Früher „Homöopathischer Verein für das Großherzogtum Baden."

[3] Strähler, geb. 7. November 1793 in Nagold, starb 25. April 1880 als Oberamtswundarzt in Blaubeuren. Der Homöopathie war er nicht treu geblieben.

[4] Geb. 13. Oktober 1812; vor dem Jahre 1848 Redakteur des von Cotta herausgegebenen „Ausland."

sich mehr und mehr mit homöopathischer Praxis beschäftigten, regelmäßig zusammen, um ihre Erfahrungen auszutauschen. Die homöopathischen Mittel bezogen sie in der ersten Zeit aus der Hofapotheke in Heidelberg.

Ferner Freiherr Hugo v. Spitzemberg in Stuttgart, der sich zu dieser Zeit mehr mit Tierheilkunde beschäftigte. — Zur Ausbreitung der Homöopathie unter der evangelischen Geistlichkeit hat der Professor der Theologie Beck in Tübingen am meisten beigetragen. Professor Beck war 1842 nach Tübingen berufen worden; hatte aber schon in Basel, wo er von 1836 bis 1842 weilte, die Homöopathie durch Dr. med. Siegrist kennen gelernt. Beck war auch Veranlassung, daß der jetzige Obermedizinalrat Dr. Sick[1] schon als Student der Homöopathie näher trat. B. starb 29. Dez. 1878.

Dr. Kammerer in Ulm war die Ursache des Uebertritts zur Homöopathie von Dr. med. Fischer in Weingarten.

Franz Fischer war geboren den 5. April 1817 als Sohn des Lehrers F. in Neckarsulm. Er besuchte das Gymnasium in Heilbronn und trat von dort aus in das Konvikt in Ehingen, da er für die katholische Theologie bestimmt war. Nach Tübingen gekommen, trieb es ihn zum Studium der Medizin. Während der ersten Semester in Tübingen genoß er das Burschenleben in vollen Zügen; später besuchte er die Universitäten Freiburg und Heidelberg; sein Staatsexamen machte er in Tübingen, und ließ sich bald darauf als praktischer Arzt in Weingarten nieder.

1846 oder 1847 konsultierte Fischer den durch seine Erfolge bekannt gewordenen Dr. Kammerer in Ulm; es handelte sich um die geisteskranke erste Frau Fischers. Obwohl nun Dr. K. in diesem Falle nichts besserte — die Frau starb 1848 an Schwindsucht — so trat Fischer, der sich bisher schon ernstlich mit der Lehre Rademachers befaßt und nahezu ausschließlich nach Rademacher ordiniert hatte, doch der Homöopathie näher und blieb ihr — einmal von ihren Vorzügen durchdrungen — treu bis an sein Lebensende.

Fischer schrieb ein Buch über „Die Heilkunst und das Apothekergewerbe" (Friedrichshafen 1859 bei A. Lincke), worin er die Vorzüge der Rademacher'schen Schule — namentlich bei Pockenerkrankungen — preist, die Verbindung dieser Therapie mit der Homöopathie empfiehlt, die Notwendigkeit der Aufhebung der Privilegien der Apotheker darlegt, und Verstaatlichung der Apotheken verlangt.

Bei Dorn in Ravensburg erschien 1861 von Fischer: „Die Stellung der ärztlichen Berufsarten zur Gewerbefreiheit", worin er den demoralisierenden Einfluß der Jagd auf Medikaster nachweist, und die Frage „woher kommt es, daß sich trotz der eindringlichsten

[1] S. dessen „Die Homöopathie im Diakonissenhause zu Stuttgart." Stuttgart 1879 (Seite 34).

Warnungen noch fortwährend Kranke finden, welche Quacksalber zu Rate ziehen und Geheimmittel kaufen?" damit beantwortet: die Unfähigkeit der heutigen, bis jetzt noch herrschenden alten Medizin im Heilen der allermeisten innern Krankheiten ist allein schuld an dieser auffälligen Erscheinung. — Fischer tritt in diesem Werkchen gegen das heutige Prüfungswesen entschieden auf, wie gegen die Privilegien der Aerzte und Apotheker. —

Nach Fischers Ansicht waren und sind die Medizinalkollegien der Einzelstaaten das größte Hindernis für jeden Fortschritt auf medizinischem Gebiete; dagegen setzte er große Hoffnungen auf eine oberste Reichsmedizinalbehörde, weil er glaubte, daß bei einer solchen Behörde notwendigerweise die verschiedenen Richtungen in der Medizin ihre Vertretung haben müßten.

Fischer war ein regelmäßiger Besucher der Kongresse deutscher Volkswirte und war für den fünften Kongreß in Weimar (vom 8. bis 12. September 1862) als Berichterstatter über die Anwendung der Grundsätze der Gewerbefreiheit auf die gelehrten Berufsstände bestellt. Fischer kam nach einer eingehenden Motivierung zu folgendem Antrag: „der Kongreß erklärt „sich für die unbedingte Anwendung der Grundsätze der „Gewerbefreiheit auf den ärztlichen Beruf, also für Auf„hebung der Prüfungen und Taxen, für freies Niederlassungsrecht „und Dispensierfreiheit, kurz für Aufhebung aller Konzessionen und „Privilegien." Dieser Antrag wurde nach längerer Diskussion mit großer Majorität angenommen. [1]

Bei keinem volkswirtschaftlichen Kongreß versäumte Dr. Fischer auf die Bedeutung der Homöopathie für das allgemeine Wohl hinzuweisen, und die heutige Verbreitung der Homöopathie in Württemberg ist wesentlich das Verdienst Dr. Fischers, der seine intelligenteren Patienten stets anhielt, sich selbst mit den notwendigsten Mitteln und deren Verwendung bekannt zu machen; er pflegte zu diesem Zweck Jahrs „Klinische Anweisungen zu homöopathischer Behandlung der Krankheiten" und C. Herings „Homöopathischer Hausarzt" zu empfehlen. Auch war Fischer einer der sehr wenigen Aerzte, die durch eigene Erfahrungen zu Impfgegnern geworden, offen gegen den Impfzwang auftraten. Er that dies mit um so vollerer Ueberzeugung, als er die Beobachtung gemacht hatte, daß die von ihm mit Tartarus emeticus-lösung geimpften Kinder in der Folge ebensowenig Pocken bekamen als andere, und obendrein blieben diese Kinder gesund, während die mit Eiter (sogenannter „Lymphe") geimpften oft erkrankten oder kränklich wurden. —

Oftmals wegen Abgabe von homöopathischen Mitteln bestraft, riß ihm endlich die Geduld; er suchte in Friedrichshafen um eine

[1] Die betreffenden Verhandlungen sind gedruckt und verlegt von F. Mollenkopf in Weingarten im Jahre 1863 erschienen.



Audienz bei Sr. Majestät dem König nach und bat unter Darstellung der für den homöopathischen Arzt trostlosen[1] Apothekenverhältnisse um die Erlaubnis selbst dispensieren zu dürfen. Seine Bitte wurde anstandslos gewährt und von da an hatte er Ruhe. Die meisten seiner Mittel bezog er von dem Apotheker Marggraf in Leipzig, auf welchen er ein großes Vertrauen setzte — und mit Recht, denn Marggraf war mit Leib und Seele Homöopath. —

Der Homöopathische Zentralverein Deutschlands hat Fischer seine Reorganisation zu verdanken: am 9. August 1872 bei dessen Generalversammlung in Stuttgart hatte Fischer den Vorsitz, und setzte es durch, daß endlich um das Recht der juristischen Person für den Verein eingekommen wurde. Damit wurde für alle Zukunft den Verlusten vorgebeugt, denen der Verein bisher mehrmals ausgesetzt war. Die bei dieser Gelegenheit gehaltene Eröffnungsrede Fischers (s. Nr. 10 der Allgem. hom. Ztg. vom September 1872) bleibt lesens- und beherzigenswert für jeden Arzt, dem es um eigene Fortbildung zu thun ist. —

Fischer hat sich die Mühe genommen, jahrelang täglich dreimal den Ozon[2]-Gehalt der Luft mit dem Schönbein'schen Ozonometer zu bestimmen.[3] F. glaubte dadurch einen Anhaltspunkt für die Wahl der epidemischen Heilmittel gewinnen zu können. Sah er diese Erwartung auch getäuscht, so konnte er doch im Jahre 1866 mit aller Bestimmtheit sagen, daß die Cholera, die damals weit verbreitet war und in der Schweiz auftrat, nicht in unser schwäbisches Oberland kommen werde, weil der 10teilige Ozonometer hier konstant eine dunkle Färbung zeigte, welche den Nummern 7 bis 9 der Schönbein'schen Skala entsprach.[4]

Weil Fischer auch in späterer Zeit noch öfters Rademacher'sche Rezepte verschrieb, kam er in den Verdacht, nebenbei allopathisch zu behandeln, was er nach Bekanntschaft mit der homöopathischen Methode bestimmt niemals mehr gethan hat!

Fischer war die Ursache des Uebertritts zur Homöopathie der

---

[1] Wie sehr recht Fischer hatte, geht aus den wiederholten Erzählungen eines Arztes, Dr. Sch—r, hervor, der zu Fischers Zeit noch Apotheker in Weingarten war; derselbe habe statt der verlangten homöopathischen Arznei stets Spiritus oder Milchzucker abgegeben!

[2] Ozon ist negativ elektrischer Sauerstoff, der bei und nach starken Gewittern sich durch seinen schwefelartigen Geruch oft bemerklich macht.

[3] War er selbst daran verhindert, so besorgte es sein Schwiegervater, der sich auch sehr für die Sache interessierte.

[4] Ganz unabhängig von Dr. Fischer hatten Dr. v. Moscovicz in Pest und Martin Ziegler, damals in Barcelona, konstatiert, daß die Cholera an Heftigkeit nachließ, als der Ozongehalt der Luft etwas stieg. Sie hörte ganz auf mit der weiteren Zunahme des Ozons, und hatte am Anfang, wo die Ozonometerstreifen oft gar nicht oder kaum gefärbt waren, ihre größte Intensität erreicht. (Die Bemerkung ist vielleicht nicht überflüssig, daß die nach Schönbeins Tode von Anderen angefertigten Ozonpapiere meist nichts taugten, und daß dadurch die so interessanten Ozonmessungen in Vergessenheit kamen.)

Doktoren Walther[1] in Weingarten, Haarer[2] in Friedrichshafen, Buck[3] damals in Aulendorf, und Oberamtsarzt Dr. Walser[4] in Leutkirch, der am 22. Februar 1871 im Museum in Stuttgart einen Vortrag hielt über „was ist Allopathie und was Homöopathie." Der Vortrag ist bei Carl Grüninger in Stuttgart im Druck erschienen.

Gleichzeitig mit Fischer, seinem Altersgenossen, fieng Dr. Stiegele[5] in Ravensburg an die Rademacher'sche Heilmethode zu studieren; zur Homöopathie kam er etwas später (Anfangs der 50er Jahre) — wohl durch Fischer beeinflußt. — Ohne die Wirkung höherer Potenzen zu leugnen, ist er doch stets bei niederen Verdünnungen geblieben, und hat viel nach Rademacher verordnet; auch hat er sich von der Allopathie nie ganz und gar losgesagt. —

Fischer war ein äußerst angenehmer Gesellschafter mit unverwüstlichem Humor; er war und blieb kerngesund bis er unmittelbar vor der Abreise zu einem volkswirtschaftlichen Kongresse von einer Patientin mit Krätze infiziert wurde, die trotz sofortiger Bekämpfung mehrmals wieder auftrat. Von der gründlichen definitiven Vertreibung der Krätze an fühlte sich F. nicht mehr so wohl wie früher; zuerst trat eine Unthätigkeit der Gedärme auf, die immer hartnäckiger wurde, dann quälte ihn ein Augenleiden, wegen dessen er im Laufe der Zeit verschiedene Augenärzte konsultierte. Der Genuß von Kaffee und Cigarren verschlimmerte die Zustände jedesmal ganz erheblich; ein Fußübel, dem er später durch brandigwerden der ergriffenen Teile erlag, hinderte ihn oftmals an der Ausübung seiner Praxis. Fischer starb den 5. November 1878.

Eine große Zahl von Patienten betrauerte nicht nur den Verlust des hochgeschätzten Arztes, sondern auch des allezeit dienstbereiten aufrichtigen Freundes. Auf ihn passen die Göthe'schen Worte:

Mög't zur Gruft ihn senken, — doch nicht starb
Wer solch' Angedenken sich erwarb.

(Forts. folgt.)

[1] Walther, geb. 25. November 1808, gest. 23. Juni 1875.

[2] Haarer, geb. 28. Februar 1822, gest. 30. März 1884 (s. Hom. Mtsbl. Seite 78 Jahrgang 1884). Haarer war ein durch Kenntnisnahme von zahlreichen Impfschädigungen zum Impfgegner gewordener tüchtiger Arzt.

[3] Buck, geb. 1832, starb nach längerem Leiden (Nierenstein) am 15. September 1888 als Oberamtsarzt in Ehingen; er behandelte Anfangs hauptsächlich nach Rademacher, später vielfach nach Schüßler (s. auch Hom. Mtsbl. Jahrg. 1887 Seite 85 und 86, und Jahrg. 1888 Seite 165). Buck war der erste Arzt, der das Bolle'sche Wundheilverfahren (s. die von der Hahnemannia hierüber herausgegebene Broschüre) in größerem Maßstabe und mit überraschendem Erfolge angewendet hat. — B. hatte als Sprachforscher einen in ganz Deutschland bekannten Namen.

[4] Walser, geb. 1813, starb kurz nach seinem Uebertritt zur Homöopathie, den 23. April 1871.

[5] Stiegele, geb. 10. März 1817, gest. 26. August 1876; Vater des bekannten Stuttgarter homöopathischen Arztes; war 1843 nach Ravensburg gekommen und wurde dort Oberamtswundarzt 1863.

Eine Heilung von Krebs durch Chelidonium.

In das Wartezimmer des Herrn Dr. Weihe in Herford kam vor etwa 8 bis 10 Jahren eine Frau Anfangs der Fünfziger, um denselben wegen einer Wucherung an der Unterlippe zu konsultieren, die sie schon seit längerer Zeit sehr belästigt hatte und von ihrem Hausarzte für einen Krebs erklärt worden war. Da sie sehr lange warten mußte, unterhielt sie sich mit einer anderen ebenfalls dort wartenden Frau und erzählte dieser ihre ganze Leidensgeschichte. „Da nehmen Sie den Saft von Schöllkraut“ (Chelidonium), erwiderte ihr diese, „und betupfen Sie die Stelle mehrmals damit, das hat meiner Freundin N. auch geholfen.“ — Dr. Weihe war an diesem Tage eben abberufen worden, so mußten die beiden Frauen wieder fort, ohne ihn gesprochen zu haben. Die an Krebs erkrankte Frau, welche von auswärts gekommen war, konnte oder wollte zum zweiten Male nicht mehr nach Herford, da aber die Wucherung immer zunahm und sie dem ihr empfohlenen Schöllkraute kein großes Zutrauen schenkte, begab sie sich auf den Rat ihres Hausarztes in eine benachbarte Klinik, in der die Geschwulst mittelst Operation entfernt wurde. Jedoch nur auf kurze Zeit; denn bald begann die durch die Operation entstandene Wunde, die nie eine Tendenz zur Heilung gezeigt hatte, zu wuchern; es bildete sich eine neue noch blutreichere und schmerzhaftere Wucherung denn zuvor; nach Hause gekommen konnte die Frau nach einigen Wochen konstatieren, daß die neue Wucherung fast noch einmal so groß war als die alte herausgeschnittene. Jetzt in ihrer Not erinnerte sich die Frau an das ihr einst empfohlene Schöllkraut (Chelidonium) und machte nun, da ihr nichts anderes mehr übrig blieb, einen Versuch damit und zwar wie ihr geraten worden war. Sie betupfte mehrmals täglich die Wucherung mit dem Safte der Pflanze und nahm ebenfalls mehrmals täglich einige Tropfen (2 bis 3) in einem Löffel voll Schnaps. Die Wucherung gieng von Tag zu Tag zurück und hinterließ nach einigen Monaten nur eine kleine weißglänzende Narbe, wie sie sonst nur bei Schnittwunden aufzutreten pflegt. Ich habe die Frau selbst vor 2 Monaten in Herford gesehen und gesprochen und habe aus ihrem Munde selbst wie von andern Leuten den ganzen Hergang vernommen. Kein Rezidiv war mehr aufgetreten; alles vollkommen schön ausgeheilt; die Frau selbst Anfangs der Sechzig eine gesunde sehr rüstige Matrone.

Wollte man aber aus dieser Heilung den weiteren Schluß ziehen, daß Chelidonium immer und jeden Krebs heilt, so möchte man einen großen Trugschluß thun. Es habens andere auch versucht, wollten auch ihren Krebs mit Schöllkraut heilen aber vergeblich. Diese Heilung fiel eben in eine Zeit, in der auch bei vielen anderen Krankheiten Chelidonium wunderbare Resultate zu Tage brachte, in der es epidemisches Mittel war.

Dr. D. in C.

Anmerkung der Redaktion: Chelidonium und Sepia sind auch jetzt wieder die meist gebrauchten (epidemischen) Mittel in Westfalen und Sachsen. Im Badischen paßt jetzt vielfach Cuprum und Chelidonium.

Aus der Laienpraxis.

Glänzende Erfolge mit Dr. Schüßlers Mitteln.

1. Die Frau eines Gastwirts kränkelte seit der Geburt ihres zweiten Kindes, nämlich seit 6 Jahren. Vor 3 Jahren hatte sie zudem schwer erkrankt am gastrischen Fieber darnieder gelegen. Seit dieser Zeit war sie kümmerlich und stetig kümmerlicher geworden. Ihr Hausarzt (Kreisphysikus Dr. S.) gab auf ihre wiederholten Klagen die stereotype Antwort: „Das giebt sich alles, wenn Sie erst ganz gesund sind; Sie sind schwach und blutarm und müssen Kräftigendes genießen!“ Da klagte sie endlich mir ihren Zustand, indem sie die Befürchtung aussprach, daß sie bald sterben müsse. Und in der That, ich glaubte es auch! Ich riet ihr, sich Dr. Schüßlers Funktionsmittel anzuschaffen, hoffte aber selbst nicht viel für sie. Sie litt fortwährend an Schmerzen in der rechten Seite und an grenzenloser Verschleimung. Morgens war ihr Mund von hartem, zähem Schleim zugeklebt, daß sie ihn mit den Fingern herausziehen mußte. Appetitlosigkeit, Ekel vor allen Speisen, abscheulicher Geschmack im Munde, große Unregelmäßigkeit in der Menstruation, bald Verstopfung, bald Durchfall, Schwäche, daß sie sich kaum erheben konnte — das war ihr Zustand. Ich begann mit Kali phosphoricum und Natrum muriaticum. Der Schmerz in der Seite schwand in 4 Tagen vollständig. Das erste Mittel wurde aus-, das zweite fortgesetzt, täglich 3 Gaben. Der Schleim wurde hartnäckig, begann aber nach 14 Tagen zu weichen, und zwar massenhaft, schier unglaubliche Mengen! Nach 10 Wochen war der Schleim verschwunden. Für den Durst ließ ich nur Selterswasser trinken. Seit einem Jahre ist die dreißigjährige Frau ganz gesund; keine Arbeit ist ihr zu schwer. Kleine Nebenbeschwerden wurden mit den indizierten Mitteln ganz schnell gehoben.

2. Ein achtjähriger Knabe hier im Orte erkrankte an Bronchialkatarrh. Der konsultierte Arzt Dr. W. verschrieb eine Flasche Medizin nach der andern, bis eine Reihe von 22 Gläsern dastand und Patient so weit heruntergedoktert war, daß der Herr Dr. medicinae erklärte: „Die wärmere Jahreszeit müsse helfen!“ und wir saßen tief im Winter! Da verlor der Vater die Geduld und gieng mich um Hilfe an. Ich riet wieder zu Dr. Schüßler. Die Hausapotheke wurde verschrieben und mit gutem Mute begonnen. Kali sulphuricum und Kalium chloratum im Wechsel wirkten überraschend! Grüner und glasiger Schleim wurden Tag für Tag heraufbefördert durch Nase und Mund. Schon am dritten Tage begann der Knabe, Interesse für seine Umgebung zu zeigen. 7 Wochen hindurch hatte er ganz apathisch dagelegen, zuletzt mit hochgehender Brust. Aber 5 Wochen vergiengen noch, bevor er das Bett gesund verließ. Natrum muriaticum spielte zum Schluß eine Hauptrolle. Jetzt sind längst die letzten Krankheitszeichen geschwunden und Patient wohlauf.

(Eingesandt aus Deutschlands Norden.)

Wie die Allopathen heilen.

Dr. med. K. in S. wurde kürzlich in aller Morgenfrühe zu einem 10jährigen Kinde in B. gerufen, das er an schwerer Diphtheritis erkrankt fand. Seine Verordnung: „einen Eisbeutel auf den Hals, und Terpentinöl zum gurgeln" wurde den ganzen Tag pünktlich ausgeführt, aber der Zustand verschlimmerte sich bis zum Abend, und so entschlossen sich die Eltern bei einem Laienhomöopathen in der Nachbarschaft um Hilfe zu bitten. Dieser gab Abends 8 Uhr Mercur, Apis und Aconit, abwechselnd zu gebrauchen. Um 2 Uhr schlief das Kind ein. Andern Tags kam Dr. K. wieder und erklärte, daß er eine so schnelle Wirkung von seinen Mitteln selbst nicht gehofft habe. — Das Kind war gerettet. —

(Vielleicht liest man diese Heilung demnächst in einem allopathischen Journale als Empfehlung des Eisbeutels und des Terpentins.)

Zur Wetter- und Krankheitsprognose.

Aufmerksame Beobachter werden gefunden haben, daß die Tage vom 31. Dezember bis zur ersten Hälfte des Januar auffallend viele Todesfälle durch Schlaganfälle gebracht haben. Es ist dies eine Folge der odisch-magnetischen Spannung, welche durch folgende Planetenstellungen veranlaßt sind: Sonne, Merkur und Jupiter einerseits, und Venus und Mars andererseits standen sehr nahe beisammen, dazu kam dann noch am 12., 13. Januar eine Summe der Planetenwinkel von — 60°, welche nach Ziegler stets einen starken odischen Einfluß ausübt. — Am 7. Januar wurden vielfach Erdstöße und Stürme gemeldet. Der Mond hatte vom 7. zum 8. den Aequator passiert, aber ohne den gleichzeitigen Einfluß der erwähnten Planetenstellungen wären diese Störungen nicht zu Stande gekommen, wie ja bekanntlich der Mond oft genug den Aequator passiert, ohne einen solchen Einfluß zu manifestieren.

Fauler Hufstrahl in vier Wochen geheilt.

Der Förster S. in Gr.-Lessen, Kreis Grüneberg, besitzt ein bis vor Kurzem mit obigem Uebel in hohem Grade behaftetes Pferd; alle tierärztliche operative und medizinische Kunst hatte sich an ihm seit Jahr und Tag vergeblich erwiesen; aber durch eine 14 Tage hindurch täglich zweimal, und darnach 14 Tage lang täglich einmal wiederholte Gabe von Spiritus sulphuratus 3te Verdünnung — jedesmal 5 Tropfen auf Oblaten — ist der Huf vollständig und zum großen Erstaunen des Besitzers und des Beschlagschmieds, der auch seine Plage mit dem Tiere gehabt hatte, wieder trocken und ausgeheilt worden.

Das Pferd, welches nahezu unbrauchbar war, ist damit seinem vollen Gebrauche wieder zurückgegeben.

(Aus dem Beiblatt des Berliner Tageblatts vom 11. 1. 1889.)

Notizen.

Die Berliner „Apothekerzeitung" bringt in ihrer Nr. 4 einen Aufruf des Apothekers Ludwig Haußmann in Sömmerda „zum Kampfe gegen die Geheimmittel und gegen die Homöopathie." Der Herr H. sagt unter anderem: „daß es mir noch nicht gelungen ist, der Homöopathie in meinem Umkreise den völligen Garaus zu machen, hat seine Ursache in dem zur Genüge gerügten Verhalten vieler Kollegen in benachbarten Städten."

Nach unserer Erfahrung besteht das „Garausmachen der Homöopathie" Seitens einzelner Apotheker darin, daß sie das homöopathisch gesinnte Publikum manchmal auf die schamloseste Weise betrügen, und Spiritus, Milchzucker und leere Streukügelchen als Heilmittel verkaufen und sich den taxmäßigen Preis dafür bezahlen lassen. Offenbar hat der Herr Apotheker L. Haußmann einen anderen Weg eingeschlagen, weil er nicht zum Ziele gekommen ist?

Für die deutschen Behörden sind solche Aeußerungen eine dringende Mahnung, die homöopathisch gesinnten Staatsbürger vor ihren Gegnern zu schützen! Es handelt sich um Leben und Gesundheit!!

Blindheit in Amerika. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika befinden sich die Staatsbehörden und die Aerzte in einer gewissen Bestürzung wegen einer ganz eigentümlichen Entdeckung. Ein Dr. Howe zu Buffalo hat nämlich durch genaue statistische Arbeiten die beunruhigende Thatsache festgestellt, daß die Blindheit in den Vereinigten Staaten in erschreckender Weise zugenommen hat; denn während in den letzten zehn Jahren die Bevölkerung sich um 30 % vermehrte, hat sich die Zahl der Blinden um 140 % vergrößert. Dr. Howe ist infolgedessen von der Regierung zu Washington beauftragt worden, eine Denkschrift über diesen Gegenstand auszuarbeiten, in welcher die Ursache und die Beseitigung dieses Uebels einer Erörterung unterzogen werden sollen.

St. Neues Tagbl. v. 6. 12. 88.

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Es ist dies die erste Folge der überhandnehmenden Impfnarrheit; später kommt dann die „unbegreifliche" Zunahme der Epilepsie, der Taubheit u. s. w. — Man hat da auch an England ein Beispiel: ältere Reisende erinnern sich, daß vor 40 und noch vor 30 Jahren das Tragen von Brillen dort eine Seltenheit war; jetzt sieht man schon viele junge englische Damen mit Zwickern und Brillen; Kurzsichtigkeit, schwache Augen und Augenleiden aller Art — schon bei kleinen Kindern — geben den Augenspezialisten reichlichen Verdienst!

Nach Band VIII Heft 1 der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte haben kürzlich 81 Delegierte der Maschinenbauer-Ortskrankenkasse im Beisein der Vertreter der städtischen Sanitätsbehörde den Antrag eingebracht, „der Magistrat möge künftig bei den Ortskrankenkassen auch homöopathische Aerzte anstellen."

Dieser Antrag wurde im Namen von 123,065 Kassenmitgliedern ge-

stellt, und ist demselben von der Stadtbehörde nicht widersprochen worden. — Diese günstige Stimmung für die Homöopathie ist wesentlich dem Einfluß der nun 10 Jahre bestehenden homöopathischen Poliklinik zu verdanken. —

Berichtigung.

Wie uns ein geborener Schweizer mitteilt, der die betreffende Familie kennt, ist in Nr. 1 überall wo Dr. Nichans steht zu lesen Niehans. So wurde uns der Name auch von den Verwandten Steinestels s. Z. angegeben, allein die jüngste Einsendung eines Schweizer Arztes in die Allgem. homöop. Zeitung, welche mehrfach von Dr. Nichans spricht, veranlaßte uns die ursprüngliche Angabe zu ändern. In der Separatausgabe der betreffenden Artikel wird der Irrtum berichtigt werden. —

Briefkasten.

Zahlreiche gute Wünsche zum Jahreswechsel erlaube ich mir auf diesem Wege freundlichst zu erwidern, weil ich gerade um diese Zeit meist sehr in Anspruch genommen bin, und ich leicht auch einen kurzen Wunsch — gelegentlich einer Beitragseinsendung — übersehen haben könnte. Zöppritz.

Dr. H. in H. Sie haben zwar recht, aber approbiert wird als Homöopath nur der Arzt, der das Dispensierexamen gemacht hat, und diese Approbation wurde bestritten! —

Pf. H. in K. Dank für Brief! wir verlangen ja auch nicht mehr als die Parität!

Die Nr. 3 erscheint wegen des Berichtes über die Generalversammlung erst Anfangs März.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin“ eingegangene Beiträge.

Freifrau v. H. in W. M. 20. —, Frhr. v. S. in Sch. M. 10. —, H. B. in F. M. 5. —. Summa der Beiträge im Dezember M. 338. 80.

II. Quittungen

über die vom 24. Dez. bis 21. Jan. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

M. in St. M. 4. —, Pf. H. in M. M. 2. —, Sch. in St. G. M. 10. —, Th. in M. M. 3. —, St. in Sp. M. 3. —, Pf. M. und G. A. in A. je M. 2. —, G. V. in St. M. 4. —, E. in St. M. M. 3. 60, K. und Sp. in Bö. je M. 2. —, H. in B., L. und Sch. in W. je M. 2. —, R. A. in A. M. 3. —, H. in Gr. M. 3. 10, v. H. in St. M. 3. —, B. und F. in La. je M. 2. —, Le. W. in St. M. 2. —, J. K. in W. M. 3. —, A. R. in E. M. 3. —, Dr. F. in B. M. 20. —, H. in Th. M. 4. —, Sch. in K. M. 3. —, Frl. S. in H. M. 5. —, Dr. Sp. in M. M. 10. —. Summa der Beiträge im Dezember M. 1188. 37.

Aus Zuffenhausen M 7. —, aus Heslach M. 5. 76, aus Nördlingen M. 9. —, aus Schorndorf M. 37. —, aus Göppingen M. 60. —, aus Biberach M. 51. —, aus Aalen M. 17. 90, aus Wertheim M. 8. —, aus Ebingen M. 18. —, aus Feuerbach M. 5. 80, aus Jebenhausen M. 6. —, aus Roßwälden M. 6. —, aus Basel M. 8. —, aus Bartholomae M. 6. —, aus Berkheim M. 8. —, aus Plieningen M. 6. —, aus Breitenberg M. 6. —, aus Thamm M. 8. —, aus Wangen M. 6. 20, aus Münster M. 16. 30, aus Metzingen M. 19. 50, aus Ellwangen M. 26. —, aus Oehringen M. 13. 30, aus Tübingen M. 33. —, aus Adelsheim M. 7. —, aus Kirchheim M. 8. —, aus Wiernsheim M. 9. 20, aus Wangen M. 6. 70, aus Zuffenhausen M. 20. 60, aus Gmünd M. 22. 20, aus Ravensburg M. 30. 40, aus Heidenheim M. 38. 80.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge künftig nur auf Wunsch!

Die Generalversammlung der Hahnemannia

wird statutenmäßig am **24. Februar** abgehalten. Und zwar auf Wunsch unserer Freunde von Reutlingen, Nürtingen, Kirchheim und Metzingen in **Metzingen,** im kleinen Saale des Hôtel Sprandel.

Beginn der Verhandlungen nach Ankunft des Tübinger Zuges um ½3 Uhr. Kassabericht. Beschluß betreffend Unterstützung von Studierenden der Veterinärkunde, welche sich der Homöopathie widmen wollen. Vortrag des Herrn Vereinssekretär Zöppritz über die neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der Heilkunde. —

Teilnehmer, die von Plochingen her kommen, müssen dort um 11.42 abfahren, weil der nächste Zug erst nach 6 Uhr in Metzingen ankommt.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

14. Jahrgang. № 3. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis M. 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. März 1889.

Die Generalversammlung der Hahnemannia

am 24. Februar im großen Saale des Hôtel Sprandel in Metzingen nahm einen sehr erfreulichen Verlauf. Von Seiten des Vereinsausschusses waren anwesend die Herren Herrmann, v. Peyer, Kirn, Kuttler, Reiniger, Zöppritz. Herr Kommerzienrat Reiniger eröffnete in Vertretung des durch Unwohlsein verhinderten Vorstandes, Freiherr König, die Verhandlungen um 3/4 3 Uhr, indem er die zahlreich erschienenen Freunde der Homöopathie willkommen hieß, und darauf einen kurzen Rückblick über die bedeutungsvollsten Ereignisse des abgelaufenen Jahres gab. Darnach verlas Herr Vereinssekretär Zöppritz statt des erkrankten Kassiers v. Beck den folgenden

Kassabericht

über den Stand der Vereinskasse der Hahnemannia vom 1. Januar 1888 bis 1. Januar 1889.

Am 1. Januar 1888 betrug der Saldo . .	M.	3190. 16
Dazu die Einnahmen bis 31. Dezember 1888	„	8173. 77
Summa	M.	11363. 93
Davon ab die Ausgaben mit	„	8227. 32
bleibt ein Saldo auf neue Rechnung	M.	3136. 61

Unter den Ausgaben ist ein Posten von M. 300. —, der zurückerstattet wird (Herr Zöppritz gab darüber der Generalversammlung nähere Aufklärung); ferner ist zu berücksichtigen, daß noch größere Vorräte von Broschüren („Bolle'sche Wundheilmethode", 3. Auflage der „Kurzen Anleitung", und der größte Teil der „Anleitung zur Behandlung von Pferden und Hunden") vorhanden sind, deren Druck im Jahre 1888 bezahlt wurde; es dürfen dafür mindestens 250 M. in Anrechnung gebracht werden, so daß sich der thatsächliche Saldo um etwa 500 M. günstiger stellt als im Januar 1888.

Immerhin hat die Kasse den günstigen Stand des Jahres 1887 noch nicht erreicht, was lediglich die Folge der Anstellung von Vereinsärzten ist.

Diese vor 2 Jahren bei der Generalversammlung auf Antrag des

Herrn Zöppritz beschlossene Anstellung eines Vereinsarztes, der regelmäßige Reisen nach Orten macht, wo die Homöopathie erheblich vertreten ist, hat sich als eine verfehlte Einrichtung erwiesen. Erstens darum, weil sich wohl kein Arzt finden wird, der solchen Posten auf die Dauer behält; zweitens darum, weil das Publikum, das sich an eine bestimmte Persönlichkeit gewöhnt hat, nicht gerne wechselt, und außerdem jeder neue Vereinsarzt längere Zeit brauchen und besonders durch Annoncen große Ausgaben haben, resp. dem Verein verursachen wird, bis er sich so viel Klienten erworben haben wird, daß er mehr als seine Kosten herausschlägt; drittens und hauptsächlich darum, weil das Publikum nicht einsehen will, daß ein solcher, einzelne Städte besuchender homöopathischer Arzt auch erheblich besser bezahlt werden müßte, als die im Ort angesessenen allopathischen Doktoren, wegen deren ungenügendem Wissen und Können ja gerade der Homöopath gewünscht wird!

Die heutige Generalversammlung wird sich mit einem Vorschlag zu befassen haben, der darauf abzielt, dem Lande jüngere homöopathische Aerzte zuzuführen, ohne dem Verein so erhebliche Kosten wie bisher aufzubürden. —

Die Rechnungsaufstellung wurde im Auftrag des Ausschusses revidiert durch die Herren Hofrat Stroh und Kaufmann Camerer; die Kassenführung wurde ebenso wie sämtliche Belege in Ordnung gefunden. —

Ueber die Abrechnung der „Stiftung für Studierende der Medizin" wird so lange bei der Generalversammlung der Hahnemannia berichtet werden, als sich eine größere Zahl von Vereinsmitgliedern mit Beiträgen bei der Stiftung beteiligen.

Der Saldo betrug am 1. Januar 1888 . . .	M. 9101. 30
Davon zum Grundstock gehörig	„ 6000. —
blieben zur Verfügung des Verwaltungsrats . .	M. 3101. 30
Dazu kamen an Beiträgen, Rückzahlungen, Zinsen und Erlös von Schriften	„ 2138. 54
Summa	M. 5239. 84
Davon gehen ab die Ausgaben mit	„ 2499. 94
so daß ein Saldo zur Verfügung des Verwaltungsrats bleibt von	M. 2739. 90

Von dieser Summe sind M. 2000. — in $3^1/_2$ % Württembergischen Hypothekenbankpfandbrief n vorübergehend angelegt, der Rest von M. 739. 90 wird von G. H. Kellers Söhne in Stuttgart mit 2 % verzinst. Der Grundstock von M. 6000. — ist ebenfalls in $3^1/_2$ % Pfandbriefen der Württembergischen Hypothekenbank angelegt.

Unter den Ausgaben sind M. 2350. — für Stipendien an 11 Studierende der Medizin. Dies ist die bedeutendste Leistung der Stiftung seit Bestehen derselben, und wurde nur dadurch ermöglicht, daß ein früher unterstützter junger Mann die erhaltenen Stipendien im Betrage von M. 300. — zurückgab, weil — wie er schreibt — die Leistungen eines homöopathischen Arztes in seiner Familie ihn von der Unzulänglichkeit dieser Methode überzeugt hätten. Ferner wurde ein Stipendium zurück-

bezahlt, weil der Stipendiat durch Familienverhältnisse genötigt war, das Studium der Medizin aufzugeben. —

Der höchste Betrag, den ein Studierender (stud. med. oder cand. med.) während eines Semesters erhielt, war, wie im vorigen Jahre, 200 ℳ. — Diese Rechnung ist im Auftrag des Verwaltungsrats geprüft und samt allen Belegen für richtig befunden worden durch Herrn Hofrat Stroh. —

Die regelmäßigen Einnahmen der Stiftung reichen weit nicht aus, um den an dieselbe gestellten Anforderungen gerecht zu werden; es sind deshalb außerordentliche Beiträge zu derselben sehr erwünscht.

Auf Antrag des Vorsitzenden läßt die Generalversammlung durch drei Delegierte von der Kassaführung Einsicht nehmen. Die dazu bestimmten Herren Kober, Rühling und Schall erklären Alles in Ordnung gefunden zu haben. — Inzwischen begann die Diskussion über 6 gedruckt vorliegende Anträge, welche in nachfolgender Fassung einstimmig angenommen wurden, nachdem jeder einzelne durch Herrn Zöppritz begründet und von der Versammlung zum Teil sehr eingehend besprochen worden war:

1) Den Ausschuß zu ermächtigen, aus der Kasse der Hahnemannia an solche Studierende der Veterinärkunde Stipendien zu geben, welche die Absicht haben, die Homöopathie in der Tierheilkunde auszuüben, d. h. homöopathische Tierärzte zu werden.

2) Den Ausschuß zu ermächtigen, aus der Kasse der Hahnemannia zu dem Betriebsfond der Stiftung für Studierende der Medizin eine einmalige Beisteuer von 300 ℳ zu geben, falls diese Stiftung die Rechte der juristischen Person bekommt.

3) Den Ausschuß zu ermächtigen, einem jungen homöopathischen Arzte ein unverzinsliches Darlehen von 500 ℳ zu geben, falls derselbe sich verpflichtet, sich mindestens 3 Jahre, und jedenfalls bis zur Abbezahlung des Darlehens, in Pforzheim oder Umgegend niederzulassen.

4) Den Vereinssekretär zu ermächtigen, ältere Jahrgänge der Homöopathischen Monatsblätter — mit Ausnahme der fehlenden Jahrgänge 1876/77 — soweit der Vorrat reicht, an Laienvereine und Mitglieder der Hahnemannia à 75 ₰ pro broschiertes Exemplar franco zu verkaufen.

5) Die aus den in Nr. 1 bis 4 der Homöopathischen Monatsblätter laufenden Jahres erschienenen Artikel der „Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg“ zusammenzustellende Broschüre gratis an die Mitglieder der neugewählten Abgeordnetenkammer, an die Mitglieder der Kammer der Standesherren, an die Professoren der Medizin in Tübingen, sowie an die Ministerien des Innern, des Kultus und der Justiz zu verteilen. — Es soll dem Ausschuß über-

lassen bleiben, dem bei der Generalversammlung geäußerten Wunsche entsprechend, für eine ganz billige, zu Agitationszwecken dienliche Ausgabe dieser kleinen Broschüre zu sorgen.

6) Dem Professor der Hygiene, Dr. med. Adolf Vogt in Bern, ein Honorar zu bieten für eine gründliche wissenschaftliche Beurteilung resp. Beleuchtung des von dem Kaiserl. Deutschen Reichsgesundheitsamte als Grundlage zur Aufrechthaltung, resp. Verschärfung des Impfzwangsgesetzes herausgegebenen Werkes, das den Titel führt: „Beiträge zur Beurteilung des Nutzens der Schutzpockenimpfung.“ — Der Ausschuß wird ermächtigt, sich bezüglich der Vergütung mit Herrn Professor Dr. Vogt in Verbindung zu setzen.

Der Vorsitzende gedachte nun der warmen Teilnahme an unseren Bestrebungen seitens Ihrer Majestät der Königin, welche auch in diesem Jahre dem Stiftungsfond der Hahnemannia eine Beisteuer von *M.* 300. — zu überweisen die Gnade gehabt, und der gnädigen Gesinnungen Sr. Majestät des Königs, wie sie aus dem Kabinetsschreiben vom 1. März 1888 hervorleuchteten, und brachte auf beide Majestäten ein Hoch aus, in welches die Versammlung dreimal freudig einstimmte. — Aus der Mitte der Versammlung wurde der Vorschlag gemacht, beide Majestäten von dem Geschehenen telegraphisch in Kenntnis zu setzen und um fernere allerhöchste Gewogenheit zu bitten. Dieser Vorschlag wurde einstimmig gutgeheißen und die entsprechenden Telegramme sofort abgesandt. — Ein Vortrag des Herrn Zöppritz mußte wegen der sehr vorgeschrittenen Stunde abgekürzt werden. — Verschiedene Toaste auf den Vereinsausschuß, den Vorsitzenden, den Vereinssekretär fanden allseitigen Anklang. — Um ½7 Uhr entführten die Züge die große Mehrzahl der Festteilnehmer; allgemein war der Ausdruck der Befriedigung über den so anregend verlaufenen Nachmittag, zu dessen Gelingen die gewandte Geschäftsleitung des Herrn Kommerzienrat Reiniger wesentlich beigetragen hatte.

Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg

(bis zur Gründung der Hahnemannia, den 24. Februar 1868).

(Fortsetzung.)

Das Jahr 1848 brachte bekanntlich das erste deutsche Parlament. An diese deutsche Nationalversammlung wendeten sich (datiert vom 10. August 1848) 106 homöopathische Aerzte aus dem Süden und Westen Deutschlands mit einer Petition, welche in Absatz 1 verlangte, „daß auf allen Universitäten homöopathische Lehrstühle und Kliniken errichtet werden“; ferner wurde ungehindertes Selbstdispensieren homöopathischer Mittel und Vertretung der Homöopathie bei allen deutschen Medizinalbehörden gefordert. Die Petition war der 7. Abteilung des volkswirtschaftlichen Ausschusses

übergeben, und von derselben der Abgeordnete Pagenstecher als Referent bestellt worden. Dieser Ausschuß erklärte sich jedoch für inkompetent in der Sache, empfahl aber dennoch die Petition der Centralgewalt zur Erwägung zu übergeben. Die Verhandlung über die Eingabe war für den 3. Januar 1849 angesetzt. Vergeblich bemühte sich der Abgeordnete Huber (homöopathischer Arzt) die Versammlung von der Wichtigkeit der Sache zu überzeugen und durch einen Verbesserungsantrag, dem sich eine kleine Anzahl der Abgeordneten angeschlossen hatte, für eine Verhandlung im Plenum zu interessieren: die Eingabe wurde durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt.[1] —

Ein Wendepunkt zu Gunsten der Homöopathie schien eintreten zu wollen, als im Jahre 1850 (den 21. Dezember) Dr. Georg Rapp von Würzburg als Professor nach Tübingen berufen wurde. Rapp war geboren den 2. November 1818 zu Annweiler (Pfalz); studierte Medizin in Erlangen und Würzburg; arbeitete vom Jahre 1843 bis 1847 in dem bekannten Juliusspitale in Würzburg als Assistent und gieng auf ein glänzendes Examen hin 1847 bis 1849 mit Staatsunterstützung nach Paris. 1849 habilitierte er sich als Privatdozent in Würzburg.

Schon in Würzburg hatte Rapp begonnen die ein Jahrzehnt früher bekannt gewordene Dr. Rademacher'sche Therapie (mit den spezifisch wirkenden Organmitteln und den sogenannten Blutmitteln) zu studieren und bei seinen Patienten zu versuchen; bald nach seinem Antritt der Professur und Uebernahme der Klinik in Tübingen kam dazu der Versuch mit der Hahnemann'schen Therapie am Krankenbette. R. war in Würzburg durch einen (resignierten) Apotheker auf Nux vomica als in homöopathischer Potenz noch wirkend, aufmerksam gemacht worden; ebenda erzählte ihm eine Dame, daß sie von heftigem Gesichtsschmerz durch homöopathische Mittel befreit worden sei. R. bestritt jedoch damals noch die Möglichkeit der Wirkung homöopathisch potenzierter Mittel. —

Daß Rapp in Tübingen noch nicht Homöopath war (s. auch Seite 39) geht aus einer uns gütigst zur Verfügung gestellten Notiz hervor (vom 13. Juni, leider ohne Jahreszahl, aus Tübingen). An diesem Tage hatte Rapp in der Klinik verordnet:

Coccionella cacti (mit der Bemerkung: mehrmals repetiert); Cocc. cact. mit Ferr. hydr. und mit Ferr. carb. sacch.;
Strammonium (Emulsion); Tinct. sem. stram; extractum card. bened.;
Kali oxymuriatici ℨ 1; Natr. nitric. ℨ 11; Aqua antimiasm. Köchlini ℨ ß;
Liquor ferri acetici ℥ ß; Belladonna; Ammonium humicum ℨ 1 (einmal repetiert); Ol. terebinth. ℨ 111;
Ol. hyoscyam. coct. ℨ 6; Liquor ammon. caust. ℥ 1 und Laud. liq. S. ℨ ß zum Einreiben;

[1] Die Mitteilungen des Abgeordneten Wigard von Dresden von an sich selbst gemachten günstigen Erfahrungen mit homöopathischen Mitteln wurden mit „Heiterkeit" aufgenommen.

Zincum aceticum ʒ 1 (einmal repetiert); Ferr. hydrocy.; Cupr. acet.; Aq. amygd. amar. . .

An diesem Tage wurden auch Pillen aus verschiedenen Ingredienzien zusammengesetzt ordiniert. —

Allerdings finden sich auch einzelne Notizen über in der Klinik verordnete Nux vom.; Spigelia; Belladonna; Aconittinktur in Wasser, tropfenweise (5 oder 6 Tropfen) zu nehmen. —

Rapp benützte zu seinen Vorlesungen solange er in Tübingen war keine Collegheften, aus denen er abgelesen hätte, sondern er hatte meistens nur Notizen, nach welchen er im Colleg frei vortrug. Glücklicherweise ist uns das Blatt Papier erhalten, aus dem zu ersehen, wie er Hahnemann damals beurteilte; die Aufzeichnung für ein Colleg lautet: „Hahnemann war der erste, welcher die „isolierten Erscheinungen über spezifische Arzneiwirkungen vereinigte, „sehr viele fleißige Arzneiprüfungen an Gesunden anstellte, und „durch das Gesetz der Aehnlichkeit in vielen Arzneien neue medi„zinische Kräfte entdeckte. — Einseitigkeit Hahnemanns. — Hahne„manns Anhänger 1) blinde und 2) solche, welche die Einseitig„keiten und die Fehler und die Irrtümer H.s einsahen. Die letzte „Partei wird von den blinden Homöopathen und Allopathen gleich „stark gehaßt.“ Es folgt eine Bemerkung über M. Müllers Versuch: Allopathie und Homöopathie zu vereinigen; dann über das Wort spezifisch u. s. w. —

Zu einem anderen Vortrag findet sich folgende Notiz: „Die „Erfahrung, daß zu den verschiedenen Zeiten verschiedene „Mittel sich gegen dieselben Krankheitsformen nützlich er„weisen, ist richtig und gewährt großen Nutzen, wenn man nur in „der Praxis den Standpunkt verläßt, auf dem sie gewonnen ist. —

„Hahnemann sah dieses Uebel ein und erklärte die Behand„lung der Zufallsgruppen und ihrer causae proximae [1] in die „Acht und vermied alle Krankheitsnamen; er blieb jedoch auf roh „empirischem Standpunkt, indem sein similia similibus sich nur „auf wandelbare Zufälle bezog.“ —

Daß Rapp aber in seiner Privatpraxis damals öfters Versuche mit homöopathischen Mitteln gemacht, geht ebenfalls aus seinen Notizen hervor, aus denen wir auch entnehmen, daß er anno 1853 Auszüge aus H. G. Schneiders „reiner Pharmakodynamik“ machte; im Uebrigen hielt er sich an die Therapie Rademachers.

Die von Rapp mit homöopathischen Mitteln gemachten Versuche veranlaßten seine Kollegen zu öffentlichen, doch stets anonymen Angriffen nicht nur in Fachzeitschriften. Rapp verteidigte sich in einer (1853 bei Laupp in Tübingen erschienenen) Schrift „Die medizinische Klinik und ihr Verhältnis zur praktischen Medizin“ und beanspruchte darin zum Schluß die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung auch für die praktische Medizin. Diese Verteidi-

[1] Zunächstliegende Ursache.



gungsschrift wurde fast ganz ignoriert; doch findet sich in der „Ulmer Zeitung" vom 25. August 1853 eine wohlwollende Erwähnung [1] derselben.

Im Frühjahr 1854 wurde Rapp durch einen Erlaß des Ministeriums für Kirchen- und Schulwesen (gezeichnet v. Wächter) vom 26. Februar, seiner Stellung als Professor enthoben und er — selbstredend unter Belassung des Gehaltsbezugs als Professor — nach Rottweil als Oberamtsarzt versetzt. (Es wurde in dem betreffenden Schreiben des Kultministers an den Kanzler v. Gerber angeführt, daß im Herbst 1853 von 10 Kandidaten der Medizin, die im praktischen Vorbereitungsjahr standen, nur 2 sich zu dem Besuch der Klinik in Tübingen bereit erklärt hätten, die Uebrigen seien auf andere Universitäten gegangen.)

Am 27. April 1854 stand in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" zu lesen:

„. . . . . . . seine (Rapps) starke Hinneigung zur Homöopathie, welche über„haupt in unserem Lande niemals Boden gefaßt hat, und welche bekanntlich auch „nicht einen klinischen Lehrer Deutschlands zu ihrem Anhänger zählen kann, hat „diese durch das Interesse der Universität unabweislich gebotene Maßregel herbei„geführt. Die Leitung der Klinik ist nun dem Professor Wilh. Griesinger über„tragen. . . . . . . Wir können nun daher einem neuen Aufschwung der medizi„nischen Klinik entgegensehen."

Diese Auslassung rief eine längere Entgegnung Rapps hervor, in der es zum Schluß heißt: „wenn aber Ihr Korrespondent meine Richtung als die homöopathische bezeichnet, so ist das ein Irrtum; besser hätte er sie mit der sogenannten spezifischen Heilmethode in Verbindung gebracht" u. s. w. Daraus ist doch mit Sicherheit zu entnehmen, daß Rapp damals noch nicht Homöopath war, sondern nur Versuche mit Homöopathie gemacht hatte — die ihn allerdings im Laufe der Jahre von der Richtigkeit der Lehre Hahnemanns vollkommen überzeugten.

Von den heimischen Blättern brachte der Beobachter (am 28. April) einen dem in der A. Allg. Ztg. ähnlichen Artikel; der Schb. Merkur [2] verschweigt die Entlassung Rapps ganz und sagt nur (23. April):

„Dem neu ernannten ord. Prof. der Medizin, Dr. W. Griesinger, wird die „Besorgung der medizinischen Klinik übertragen werden, und man hofft, daß die„selbe unter seiner Leitung einen neuen Aufschwung nehmen werde." —

Die Schlußbemerkung ist um so malitiöser, als die medizinische Klinik gerade unter Rapp einen neuen Aufschwung [3] genommen hatte. —

---

[1] Aus der Feder des Dr. Fischer-Weingarten.

[2] Die Redaktion des Schb. Merkurs hatte eine Entgegnung Rapps auf die gegen ihn gemachten Angriffe nicht aufgenommen, weshalb R. nie wieder auf den Merkur abonnierte. (Anmerkung der Redaktion: Andere halten dies aus ähnlichen Gründen heute noch ebenso.)

[3] In 6 Semestern (Winter 1847/48 bis Sommer 1850) hatte der Vorgänger Rapps, Professor Wunderlich:

Der Text der verschiedenen Artikel beweist, daß sie aus einer Feder geflossen.

Rapp war in der Folge auch Ursache des Uebertritts zur Homöopathie des Herrn Dr. Hähnle, jetzt in Reutlingen, des Herrn Dr. Weihe jr. in Herford und später des Herrn Dr. Siegmundt, jetzt Oberamtsarzt in Spaichingen; diesen Herren empfahl er zuerst nur die Rademacher'schen Schriften zum Studium.

Wie sich Rapp zur Impffrage stellte, geht aus dem Konzept einer längeren Auseinandersetzung (aus seiner Tübinger Zeit) hervor, von der leider nicht zu ersehen, an wen sie gerichtet ist; darin heißt es, nach Anführung des pro und contra zur Impfung, zum Schluß: „Wie also nun die medizinische Fakultät bis jetzt noch „keinen bestimmten Grund hat, sich gegen die Impfung zu er- „klären, so dürfte in Anbetracht des bisher Gesagten bei dem gegen- „wärtigen Stand der Sache die gesetzmäßige Einführung der Re- „vaccination nicht ganz zu billigen sein" u. s. w.

Rapp, der die Jenner'sche Schrift „An Inquiry into the causes and effects of Variolae Vaccinae" kannte, und damit auf die Wichtigkeit der Kenntnis der so selten vorkommenden Jenner'schen Kuhpocken aufmerksam geworden war, hatte als Oberamtsarzt öfters Gelegenheit, die von Aerzten und Tierärzten irrtümlich als Jenner-sche Kuhpocken angesehenen Ausschläge am Kuheuter (Spitzpocken, Aphten, Phlykänepocken ꝛc. ꝛc.) zu sehen und die Entnahme von Eiter aus diesen Pusteln zu Impfzwecken zu verhindern. Die zu Tage liegende Unwissenheit der maßgebenden Kreise in dieser wichtigen Sache, sowie ein ihm bekannt gewordener Fall von Syphilis-überimpfung machten Rapp zum Impfgegner. — Ohnehin hatte Rapp s. Z. auch Tierheilkunde studiert und sich in derselben prüfen lassen; selbst einen Kurs in Hufbeschlag hatte er mitgemacht. —

Rapp war einer der homöopathischen Aerzte, welche die Unterschiede der bei Verletzungen innerlich und äußerlich zu verwendenden Mittel genau kannten: so findet sich unter seinen Notizen die Heilung einer Lähmung (in Folge von Verletzung) mit Ledum palustre, einem Mittel, das besser gekannt und mehr verwendet zu werden verdient. —

---

191 Studenten im Colleg über medizinische Klinik,
99 „ „ „ „ spezielle Pathologie.
In 6 Semestern (Sommer 1851 bis Winter 1853/54) hatte Professor Rapp:
289 Studenten im Colleg über medizinische Klinik,
149 „ „ „ „ spezielle Pathologie.
Das Maximum der Zuhörer bei Professor Wunderlich war 36 in einem Semester,
„ Minimum „ „ „ „ Rapp (im Colleg über med. Klinik) war 43,
„ Maximum bei Rapp 59.
Es dauerte einige Jahre, bis diese Zahlen unter dem Nachfolger Rapps wieder erreicht wurden. (Rapps eigene Mitteilung.)

Als Oberamtsarzt in Rottweil hatte R. Gelegenheit, sich auch mit Tierheilkunde zu befassen (zudem hatte er selbst Pferde und Kühe im Stalle); da findet sich vom Sommer 1860 eine Aufzeichnung über Milzbrandheilungen mit der ersten Dezimalpotenz von Kreosot: 1 Eßlöffel voll in 1/2 Maas Wasser innerlich, dazu Einreibungen von einer Mischung von Kreosot und Terpentin, von den Schulterblättern längs der Wirbelsäule. —

Anfangs 1863 bekam Rapp einen schweren Typhus; um sich zu erholen, gieng er im Sommer zu längerem Aufenthalte nach Friedrichshafen, wo er mit Dr. Fischer-Weingarten, der den Sommer über auch in Friedrichshafen praktizierte, regelmäßig zusammenkam. Von dieser Zeit an gab Rapp seine Mittel selbst an seine Patienten ab; von da an kamen auch ab und zu Klagen gegen ihn seitens der Apotheker, die bisher aus den meist Rademacher'schen Rezepten Rapps eine sehr erhebliche Einnahme gezogen hatten. — Rapp verwendete vorzugsweise höhere und höchste Potenzen, auch Doppelmittel; machte Versuche mit den Mitteln von Mattei und Zimpel, deren Zusammensetzung ihm bekannt war, und — wie Dr. Fischer-Weingarten — auch mit den homöopathisch potenzierten Latz'schen Arkana. Im Interesse seiner Patienten verschmähte er es nie, neu auftauchende Mittel und Heilmethoden der Prüfung zu unterwerfen. —

Im August 1863 reiste Rapp mit seinem Freunde Fischer erstmals zu der Versammlung des Homöopathischen Zentralvereins, der in München tagte; Fischer war schon 1857 in den Verein eingetreten. —

Von dem Typhus war ihm eine Thrombose (Blutklumpenbildung) am Oberschenkel zurückgeblieben, mit der er lebenslang zu kämpfen hatte, dazu kam noch ein Magenleiden und eine Venenentzündung, wodurch der als lebenslustiger, liebenswürdiger Gesellschafter bekannte und geschätzte Professor Rapp immer mehr zur Hypochondrie neigte. — Am 16. November 1882 verließ Rapp das ihm so lieb gewordene Rottweil, um seine Funktionen als neu ernannter Leibarzt Ihrer Majestät der Königin in Stuttgart anzutreten. Der Abschied war ihm schwer geworden und noch nach Jahren überkam ihn das Heimweh nach dem alten Schwarzwaldstädtchen, wo er seine halbe Lebenszeit den Tag über in anstrengender Arbeit, des Abends in heiterer Gesellschaft zugebracht hatte. — Im Oktober 1886 erhielt er in Anerkennung seiner Verdienste den Kronorden und damit das Prädikat von. — Am 27. November starb Professor v. Rapp nach langem Leiden an krebsiger Entartung der Nebennieren, einem bisher unheilbaren, zum Glück höchst selten vorkommenden Leiden. R. war einer der talentvollsten Vertreter der Lehre Hahnemanns, die es bisher gegeben hatte. —

Rapp war auch der erste Arzt, der die Wichtigkeit der Entdeckungen Martin Zieglers in Genf erkannt hatte. —

Die im Jahre 1853 begonnene Hetze gegen Rapp war überhaupt in eine Zeit gefallen, wo man seitens der Allopathen wieder einmal einen größeren Sturm gegen die Homöopathie in Szene gesetzt hatte: so wurde Anfangs 1853 von dem bayrischen Kriegsminister v. Lüder die Homöopathie für sämtliche bayrischen Militärhospitäler verboten, und im Herbst darauf folgte ein Verbot bayrische Militärpferde mit homöopathischen Mitteln zu behandeln.

Im gleichen Jahre wurde der homöopathische Arzt Dr. med. Kallenbach aus der damals „freien Stadt" Frankfurt a. M. ausgewiesen; es konnte ihm nichts zur Last gelegt werden, als daß er — in Ermanglung einer homöopathischen Apotheke — homöopathische Mittel an Kranke selbst abgab, und durch eine kolossale Praxis den allopathischen Aerzten und Apothekern in Frankfurt schadete. Vergeblich verwendeten sich die Herren v. Rothschild, v. Bethmann, Grunelius, Mumm und andere höchstangesehene Frankfurter Bürger für Dr. K., der Senat beharrte, gestützt auf ein Gutachten des „Sanitätsamtes", auf der Ausweisung.

Die wiederholte Bitte des Dr. K. um Angabe von Gründen für diese außerordentliche Maßregel blieb unbeantwortet. — Dr. Kallenbach war nach Abgang des östreichischen Stabsarzts Dr. med. Taubes (Homöopath) 1850 nach Frankfurt gezogen und hatte sich gleich um das Frankfurter Bürgerrecht beworben. Der Homöopath wurde jedoch nicht aufgenommen. — (Schluß folgt.)

Eingesandt.

Frau J. Müller in M., ca. 40 Jahre alt, hatte seit Herbst 1888 linksseitig Zahnschmerz. Ich fand bedeutende Unterkieferdrüsenanschwellung mit Fieber und gab deshalb Ferrum phosph. nach Schüßler. Einige Zeit hörte ich nichts mehr von der Frau, bis ich eines Tags gerufen wurde, um einen operativen Eingriff zu machen. Es hatte sich eine brandige Blase mit fluktuierendem Inhalt gebildet; ein Einschnitt entleerte viel stinkenden Eiter. Das schlimmste war nun der auf eine Länge von fast 5 Centimeter bloßliegende ganz rauhe Knochen des Unterkiefers; da die Unterkieferdrüse herausgefault war, so kam die Herausnahme des Unterkieferknochens in Frage, um so mehr, als dessen vollständiges Absterben zu befürchten war. Zuerst machte ich jedoch noch einen Versuch mit Homöopathie: Morgens und Abends machte ich eine Ausspritzung mit Calendulatinktur; die ganze Höhlung wurde täglich zweimal mit in Calendula getränkter Baumwolle ausgestopft, und innerlich zweimal täglich Arsenicum 6te Potenz gegeben. Nach 14 Tagen wurde nur noch ein Verband täglich gemacht und Silicea statt Arsen verschrieben. Bald war nur noch jeden zweiten Tag ein Verband nötig, und nach 9 Wochen war die Heilung vollständig, allerdings mit einer durch die fehlende Drüse bedingten erheblichen Narbe. Wundarzt B. in M.

Aussprüche zweier allopathischen Professoren über Homöopathie.

I.

Professor Nagel in Tübingen sagt in dem bekannten Gutachten gegen Wundarzt Frasch in Stuttgart:

„Die heutige medizinische Wissenschaft hat mit der Homöopathie nichts zu schaffen, nur in der Geschichte der Medizin spielt die Homöopathie eine Rolle als eine Verirrung, die sich in ihrer ursprünglichen Form rasch ausgelebt hat. . . . . .

Die Hydrotherapie, die Elektrotherapie, die Heilgymnastik sind als berechtigte Zweige der Heilkunde anzuerkennen, die Homöopathie nicht. . . . Durch Beschwörungsformeln hat man oft Krankheiten heilen wollen; Niemand wird aber darum diese Kunst für einen Bestandteil der medizinischen Wissenschaft halten wollen, und kein Gerichtshof, der über einen Fall von Krankheitsbehandlung durch Teufelaustreibung zu urteilen hätte, würde dem ärztlichen Sachverständigen die Frage vorlegen, ob der Akt den Grundsätzen des Teufelaustreibungsverfahrens entsprechend vor sich gieng."

Unser Raum ist zu beschränkt, um die ganze Unwissenheit des Herrn Professors Nagel in Sachen Homöopathie darzuthun; folgende Stellen werden genügen:

„Der eine (Homöopath) zieht die **dritte**, der andere die sechste, der dritte die dreißigste Potenz vor, **in welchen allen** aber durch die feinsten Methoden der Chemie **nichts mehr von dem Arzneimittel nachzuweisen ist.**

Es giebt **keine** sicher nachweisbaren homöopathischen Arzneiwirkungen.

In der Homöopathie ist Alles Hypothese, nichts durch unanfechtbar wissenschaftliche Experimente und unzweideutige exakte Beobachtung sichergestellt.

Die Homöopathie ist keine wissenschaftliche Disziplin, sie ist antiwissenschaftlich, von Anfang bis zu Ende ein Gebilde der Phantasie" u. s. w. u. s. w.

Der Teil des Gutachtens, welcher sich lediglich mit Homöopathie beschäftigt, umfaßt (in der Abschrift) mehr als 40 volle große Seiten!

Der Herr Professor Dr. Nagel hatte die Genugthuung, daß seine Auslassungen voll und ganz von dem Herrn Obermedizinalrat Dr. Koch in Stuttgart gutgeheißen wurden.

II.

Professor Dr. v. Nußbaum in München spricht in seinem Vortrag über „Neue Heilmittel für Nerven" (gedruckt bei E. Trewendt in Breslau, 1888) von einer Dame, welche durch ihr Gefühl augenblicklich unterscheiden konnte, in welcher Schachtel ein elektrisch positiver und in welcher ein elektrisch negativer Körper eingewickelt war; Nußbaum sagt:

„ein so feines Gefühl dürfte auch ein Beweis sein, daß die Homöopathie kein Betrug ist, wie viele glauben; denn wenn man durch viele Papiere und Schachteln hindurch noch deutlich unterscheidet, ob man einen elektrisch positiven oder negativen Körper in der Hand hat, dann kann man wohl auch die Wirkung eines Millionteltropfens fühlen."

Weisheit eines Medizinalkollegiums.

Der Schb. Merkur vom 29. Dezember 1888 enthält (Seite 2426) Folgendes:

Die Ausführung der ersten am 7. Dezember 1835 dem Betriebe übergebenen deutschen Eisenbahn (Nürnberg-Fürth) stieß auf große und zahlreiche Schwierigkeiten, die in dem Hagen'schen Buche: „Die erste deutsche Eisenbahn" auf Grund des aktenmäßigen Materials eingehend geschildert sind. Ein Veto gegen den geplanten Bahnbau ist aber nicht in das vor 3 Jahren erschienene Buch aufgenommen worden und zwar das nachstehende: Die bayrische Staatsregierung wollte sich auch in sanitärer Beziehung über die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit des Eisenbahnbetriebs vergewissern und veranlaßte deshalb das k. Obermedizinalkollegium in München zur Abgabe eines Gutachtens. Letzteres wurde denn auch in einer Plenarsitzung festgestellt und geht inhaltlich dahin: „daß der Fahrbetrieb mit Dampfwagen im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege unbedingt zu untersagen sei." „Die schnelle Bewegung", so ungefähr heißt es in den Motiven, „erzeugt unfehlbar eine Gehirnkrankheit bei den Passagieren. Wolle man indessen nun einmal denen, die sich einer solchen Erkrankungsgefahr auszusetzen kein Bedenken tragen, kein Hindernis bereiten, so bleibe doch der Schutz aller die Bewegung der Eisenbahnzüge anschauenden Nichtpassagiere Pflicht des Staates. Der bloße Anblick eines rasch dahineilenden Dampfwagens veranlasse genau dieselbe Krankheit und deshalb sei mindestens zu verlangen, daß jeder Bahnkörper zu beiden Seiten mit einem — — dichten, mindestens 5 bayrische Ellen hohen Bretterzaun umgeben werde." Bemerkt sei dazu, daß das in Rede stehende amtliche Aktenstück sich noch heute im Besitze der Direktion der Nürnberg-Fürther Bahn befindet, das hier Erzählte also durchaus der Wahrheit entspricht, wenn auch König Ludwig I. damals das „Gutachten" wenig glimpflich kritisierte und von der Forderung der Bretterzäune Abstand nahm.

Nachbemerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Dieselbe Unwissenheit und Kleinlichkeit, welche aus obigem Gutachten hervorleuchten und die jetzige Generation über die medizinalrätliche Weisheit lachen machen, werden auch künftigen Generationen ein mitleidiges Lächeln entlocken, wenn ihnen Gutachten der heutigen Medizinalkollegien über homöopathische Angelegenheiten zu Gesichte kommen.

Notizen.

Dem 5. Rechenschaftsbericht über das **homöopathische Spital** in **München** entnehmen wir, daß im Jahre 1888 dort 36 Kranke behandelt und verpflegt wurden, wovon 28 geheilt wurden und 3 gestorben

sind; 5 blieben in Behandlung. — Der Spitalfond erhielt ein Legat von Mk. 500. —. In der Poliklinik für Unbemittelte wurden 106 Patienten beraten. — Die Aktiva (incl. der laufenden Einnahmen) betrugen Mk 72,838. 34; die Ausgaben Mk. 4,825. 64; der Vermögensstand Mk. 68,012. 70, wovon Mk. 67,934. 65 in Wertpapieren bei der Bayr. Hypotheken- und Wechselbank deponiert sind. — Der Bericht ist unterzeichnet von den Herren Dr. Quaglio, Dr. Köck und Apotheker Kaufmann. —

Circa 1 1/2 Jahr wegen eines Halsleidens (Polyp am Stimmband) ohne Erfolg in ärztlicher Behandlung, begab ich mich schließlich nach Berlin, um mich dort operieren zu lassen. Nach stattgehabter Untersuchung durch die berühmtesten Spezialärzte konstatierte Professor Virchow, daß das Leiden krebsartiger Natur sei und es wurde mir erklärt, der Kehlkopf müsse von außen gespalten und die kranken Teile herausgenommen werden; würde ich die Operation überstehen, so wäre meine Sprache natürlich für immer weg und die Dauer meines Lebens stehe in Gottes Hand. —

In dieser trüben, hoffnungslosen Zeit wandte ich mich schriftlich an Herrn Dr. med. Volbeding, Homöopath in Düsseldorf, und habe ich das Glück, nunmehr ohne jegliche Operation, nur durch Einnehmen während 6 Monaten von meinem schrecklichen Leiden durch genannten Herrn geheilt zu sein.

Hagenow in Meckl.-Schw., im Dezember 1888.

D. Bülow, Sattlermeister.

Dazu erläßt nun Professor Dr. Virchow eine längere Erklärung, deren Schluß lautet:

„Wie ich weiter glaubwürdig in Erfahrung gebracht habe, hat der Kranke sich zu der ihm damals vorgeschlagenen partiellen Exstirpation des Kehlkopfes nicht entschlossen, sondern ist nach Hause gereist und hat sich brieflich um Rat an den Homöopathen gewandt, welcher ihm auf demselben Wege, ohne den Patienten vorher oder nachher gesehen zu haben, seinen Rat und seine Mittel hat zukommen lassen.

In den letzten Tagen hat eine erneute Untersuchung des Kranken — wegen Erkrankung des Assistenten — durch Prof. Krause selbst stattgefunden. Derselbe hat festgestellt, daß eine Heilung nicht eingetreten ist. Wenngleich der Patient augenblicklich, also mehr als 14 Monate nach der endolaryngealen Geschwulst, außer andauernder Heiserkeit keine subjektiven Beschwerden hat, so ergab doch die Untersuchung mit dem Kehlkopfspiegel, daß die Krankheit in ihrer Natur unverändert fortbesteht.

Berlin, 14. Februar 1886. Rudolf Virchow."

Es ist also nach 14 Monaten die Krankheit in Folge der homöopathischen Behandlung zwar nicht getilgt, aber doch so modifizirt, daß Patient sich für gesund hielt! Mehr kann man doch bei einem so schweren

Leiden nicht verlangen! Dies scheinen aber Virchow und seine zahlreichen Nachbeter (s. z. B. die Münchener Neuesten Nachrichten) nicht einzusehen!

Litterarisches.

„Gesundheitspflege in Haus und Schule, ein Lesebuch für Eltern und Erzieher“ von Dr. Kastan. Berlin 1887. An populär gehaltenen, gut geschriebenen Büchern über Gesundheitspflege ist bis jetzt noch kein Ueberfluß vorhanden. Wir würden daher dieses Buch, das nicht nur allgemein hygieinische, sondern auch sehr beherzigenswerte praktisch-pädagogische Winke enthält, gern ohne jede Einschränkung empfehlen, wenn der Verfasser nur mit dem Carbol- und Sublimatwasser etwas weniger verschwenderisch umgegangen wäre. So wirksam und zuweilen auch nützlich wir diese Dinge unter gewissen Umständen und in erfahrenen Händen halten, so sind es doch in der von Dr. Kastan vorgeschriebenen Verdünnung noch heftig wirkende Gifte, die im Familienzimmer unter keinen Umständen ein dauerndes Heim haben dürfen, wie Verfasser es wünscht. Auch wir plädieren für die größtmögliche hygieinische Sauberkeit in Wohnung und Schule. Den mikroskopischen Krankheitserregern aber auf die vom Verfasser vorgeschlagene Weise nachzujagen wird in den meisten Fällen verlorene Mühe, häufig schädlich sein. Jedenfalls hat die Erfahrung bereits zur Genüge gelehrt, daß Carbol und Sublimat in den Händen des großen Publikums mehr Schaden als Nutzen stiftet,[1] erweist es sich doch oft genug in den Händen der Herren von der Zunft als ein zweischneidiges Schwert, das Fluch brachte, wo man Segen erwartet hatte.

Dr. Medicus.

[1] Wiederholt ist es mir in sonst intelligenten Familien begegnet, daß dieselben bei infektiösen Krankheiten durch Ausspritzen eines kleinen Fläschchens Carbolwassers im Zimmer den Errungenschaften der modernen Medizin ihre Anerkennung zollten. Schade um das Geld! — denn Nutzen von solchen Thorheiten hat doch nur der Apotheker bezw. der Fabrikant von Desinfektionsmitteln.

Vorträge.

Seit dem letzten Bericht (in Nr. 1) wurden von Herrn Vereinssekretär Zöppritz in folgenden Orten Vorträge im Interesse der Homöopathie gehalten: 6/1. Gaisburg; 20/1. Carlsruhe; 27/1. Gmünd; 2/2. Hall; 3/2. Weilimdorf; 10/2. Zuffenhausen; 17/2. Dillstein; von Herrn Dr. med. Bilfinger am 1. Februar in Stuttgart, am 10. Februar in Pforzheim.

Nach Schluß des Blattes. Auf das Begrüßungstelegramm der Generalversammlung kam folgende telegraphische Antwort:

Ihre Majestät die Königin, die Thätigkeit der Hahnemannia mit regem und wohlwollendem Interesse verfolgend, dankt huldvollst für die von der Generalversammlung dargebrachten Wünsche.

Kammerherr Graf Beroldingen.



Das Urteil des Landgerichts Tübingen

in Sachen der wegen Arzneiabgabe an Vereinsmitglieder von dem Kgl. Oberamt Neuenbürg und von dem Schöffengericht in Neuenbürg bestraften Vorstände der homöopathischen Laienvereine Birkenfeld und Engelsbrand wurde am 15. Februar publiziert und lautete auf **Freisprechung** mit Uebernahme der Kosten auf die Staatskasse.

Zeit und Raum reichen nicht um diesmal ausführlicher auf die Sache einzugehen, wir werden in nächster Nummer darauf zurückkommen. — Damit haben nun die Verfolgungen der Vereine, die sich Vereinsapotheken angeschafft haben, in Württemberg ein Ende. —

Briefkasten.

Die Herren Einsender von Artikeln für die Homöopathischen Monatsblätter bitten wir um Geduld; es ist noch zu viel älterer Satz vorrätig, der endlich verwendet werden muß. Einsendungen sind aber deshalb doch stets willkommen!

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin“ eingegangene Beiträge.

P. R. in B. M. 10. —, J. V. in H. M. 10. —, Dr. Q. in M. M. 10. —, Hom. Verein Pforzheim M. 50. —, Hom. Verein Metzingen M. 8. —, H. in Be. M. 3. —, v. W. in A. M. 70. —.

Summa der Eingänge im Januar M. 380. —.

II. Quittungen

über die vom 22. Jan. bis 26. Febr. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

V. A. in R. M. 5. —, Bü. in St. M. 3. —, Sch. in R. M. 2. 50, L. S. und Sch. in A. je M. 2. —, G M. in N. M. 2. —, L. H. in R. M. 3. —, Ma., Lo., El. und H. in G—n M. 12. 50, Si. in U. M. 3. 60, Dr. Q. in M. M. 25. —, Z. und Sr. in St. M. 50. —, Sch. in Ai. und Ho. in S. je M 2. —, An. in E. M. 5. — und M. in E. M. 2. —, Kl. in St. M. 5. —, M.. in C. M. 3. —, Ba. und Be. in Di. je M. 3. —.

Summa der Einnahmen im Januar M. 1532. 74.

Aus Ostdorf M. 12. —, aus Friedrichshafen M. 12. —, aus Pforzheim M. 35. — und M. 35. —, aus Hall M. 57. —, aus Echterdingen M. 37. —, aus Winzeln M. 10. 50, aus Oethlingen M. 30. 50, aus Nürtingen M. 17. —, aus Steinenberg M. 8. —, aus Bopfingen M. 24. —, aus Hedelfingen (v. Januar) M. 16. — und M. 16. 70, aus Gaisburg M. 21. 20 und M. 11. 90, aus Backnang M. 23. —, aus Nagold M. 84. —, aus Dillstein M 7. 50, aus Gmünd M. 22. 80, aus Reutlingen M. 56. 50, aus Mergentheim M. 26. —, aus Heilbronn M. 33. —.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge künftig nur auf Wunsch!

Zur Nachricht für homöopathische Aerzte.

Mit Erlaubnis des Herrn Dr. Weihe jr. in Herford gebe ich Aerzten, aber nur Aerzten, die sich für die Weihe'sche Schmerzpunkttherapie interessieren, eine auf Leinwand aufgezogene lebensgroße Abbildung des menschlichen Leibes mit darauf bemerkten 50 der hauptsächlichst zu beachtenden Schmerzpunkten um den Preis von 5 Mark, incl. sauberem Etuis und incl. Packung und Porto.

August Zöppritz
Friedrichsstraße 14 in **Stuttgart.**

Es fehlen noch ca. 900 Beiträge zur Vereinskasse! Da ich an Georgii ausziehe, so wäre es mir sehr erwünscht, wenn die Herren, die noch mit dem Beitrag im Rückstand sind, mir denselben gefälligst in allernächster Zeit zugehen lassen würden!

A. Zöppritz.

P. S. Stuttgarter Freunde können sowohl in der Uhland-schen homöopathischen Offizin, als bei den Herren Zahn & Seeger, Hirschapotheke, bezahlen. Auswärtige ebenso, wie auch durch Herrn Apotheker Virgil Mayer, homöopathische Zentralapotheke in Cannstatt.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

14. Jahrgang. № 4. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. April 1889.

Auf das seitens der Generalversammlung der Hahnemannia an Seine Majestät den König gerichtete Telegramm lief nachstehende Antwort ein:

„Euer Wohlgeboren beehre ich mich höchstem Auftrage gemäß ergebenst mitzuteilen, daß Seine Königliche Majestät die Höchstdenselben von der in Metzingen tagenden Generalversammlung des Landesvereins Hahnemannia mittels gestern Abend eingelaufenen Telegramms dargebrachte Huldigung mit Wohlgefallen aufgenommen haben und dem Verein unter Versicherung Höchstihres fortdauernden wohlwollenden Interesses an seinen Bestrebungen für die zum Ausdruck gebrachten treuergebenen Gesinnungen gnädigst danken lassen.

Indem ich Euer Wohlgeboren anheimgeben darf, Vorstehendes zur Kenntnis auch der übrigen Beteiligten gelangen zu lassen, beharre ich mit hochachtungsvollen Gesinnungen

Nizza, den 25. Febr. 1889. **für den Kabinettschef**
Geh. Legationsrat v. Herman.“

Sr. Wohlgeboren

Herrn Kommerzienrat Reiniger in Stuttgart.

Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg

(bis zur Gründung der Hahnemannia, den 24. Februar 1868).

(Schluß.)

1857 verkaufte Apotheker Gottl. Zennegg [1] seine Apotheke in Ilshofen und siedelte nach Cannstatt über, wo er neben einer Mineralwasserhandlung, mit behördlicher Genehmigung, eine „homöopathische Arzneiwaarenhandlung“ errichtete [2]: Die erste homöopathische Apotheke in Württemberg. Diese homöopathische Arzneiwaarenhandlung

[1] Zennegg war geboren 1803 in Wüstenroth, 1822 Apothekerlehrling in Beilstein; bestand 1830 die Apothekerprüfung mit der Note „sehr gut“; wurde 1845 pharmazeutischer Mitvisitator im Jagstkreise, und 1853 Mitglied einer Kommission für Herstellung einer neuen Ausgabe der württembergischen Pharmakopöe.

[2] S. homöop. Monatsblätter Nr. 2 von 1882.

bekam erst später, durch Ministerialbeschluß vom 6. Sept. 1860, das Recht[1] die Firma „Homöopathische Zentralapotheke“ zu führen; doch blieb ihr die Befugnis Rezepte anzufertigen damals noch vorenthalten. —

Zennegg war durch gelegentlich erhaltene Rezepte des in der Nachbarschaft von Ilshofen (in Braunsbach) ordinierenden Dr. med. Bosch (s. S. 13), durch die Wahrnehmung, daß diese Ordinationen von bestem Erfolge gekrönt waren, zur Homöopathie gekommen; aber der Umstand, daß Dr. Bosch ausschließlich niedere Potenzen verwendete war auch schuld, daß Zennegg lebenslang nichts auf die höheren Potenzen hielt und das offen aussprach. Daher kam es wohl, daß homöopathische Aerzte wie Prof. Dr. Rapp, Dr. Fischer und Andere kein rechtes Vertrauen zu Z. hatten, und ihre Mittel von auswärts kommen ließen.

Erst im Jahre 1881 wurde die Zennegg'sche Apotheke (nunmehr in den Händen des Herrn Apotheker Virgil Mayer) mit dem Rechte ausgestattet, auf Rezepte hin Mittel abzugeben; bis dahin hatte sie nur das Recht des En gros-Verkaufs. —

Am 19. März 1859 erschien eine Ministerialverfügung, welche den homöopathischen Aerzten das Selbstdispensieren verbot. Deren wichtigste Paragraphen sind:

§. 1. Die Apotheker allein sind berechtigt, wie Arzneien überhaupt, so auch die homöopathischen Arzneien zu bereiten und im Einzelnen abzugeben.

§. 2. Die Apotheker des Landes sind verpflichtet, in der Landespharmakopöe nicht vorgeschriebene, einfache oder zusammengesetzte homöopathische Arzneimittel in guter Beschaffenheit und der erforderlichen Menge vorräthig zu halten, sobald dieses von einem in ihrem Absatzbezirke regelmäßig ordinierenden Arzte unter Zusicherung der Verwendung solcher Heilmittel verlangt wird.

Die zu letzteren nothwendigen Grundstoffe und Verdünnungen haben die Apotheker entweder nach den besonderen Weisungen des homöopathischen Arztes oder nach einer von demselben bezeichneten Arzneiverordnungslehre selbst zu bereiten, oder aus einer zur Bereitung und zum Verkaufe homöopathischer Arzneimittel berechtigten inländischen Arzneiwaarenhandlung zu beziehen, und

§. 6. Das Selbstdispensieren homöopathischer Aerzte wird mit den in Artikel I des Polizeistrafgesetzbuches bezeichneten Strafen geahndet.

Eine Kontrolle des Apothekers, ob er denn auch wirklich homöopathische Mittel führe, oder auch nur die Möglichkeit einer Kontrolle des Apothekers durch den homöopathischen Arzt war nicht vorgesehen; von einer Entschädigung der homöopathischen Aerzte für ihre nunmehr werthlos gewordene Hausapotheke war keine Rede.

Gegen diese Verfügung erfolgten sofort Proteste und Eingaben seitens der homöopathischen Aerzte, eingereicht durch Dr. Kammerer in Ulm an das Ministerium des Innern. Die erste Eingabe war vom 20. Mai 1859, und als die Petenten damit abgewiesen wurden, erfolgte eine neue ausführlichere Vorstellung an das Mini-

[1] Sie ist bis heutigen Tages die einzige Apotheke in Württemberg, deren Besitzer mit der Allopathie nichts zu schaffen hat.

sterium (20. Mai 1860), worin darauf hingewiesen wurde, daß es zu der Zeit (1808), als die letzte Verordnung (auf welche sich das Ministerium bezog) erlassen wurde, noch gar keinen homöopathischen Arzt (außer Hahnemann) gab; ausführlich wird angegeben was Eckenberg in seiner Schrift „Ein Wort über die in Frage gestellte Dispensierfreiheit der homöopathischen Aerzte" und Dr. Sigel in „Die Stellung der Homöopathie zur Wissenschaft" zu Gunsten des Selbstdispensierens anführen.

Die Petenten wurden wiederum abgewiesen, und nun erfolgte sub 17. Januar 1861 ein ebenfalls von Dr. Kammerer eingereichter Rekurs an den Kgl. Geheimerat. Darin ist unter Anderem gesagt:

„daß die ärztliche Wissenschaft frei sein muß, so lange eine für alle Fälle „unfehlbare Heilmethode nicht gefunden ist",

ferner

„daß kein Gesetz den Aerzten gebietet am Althergebrachten, auch wenn sie „dasselbe für irrig erkennen, zu hängen, und die Anwendung von Fort„schritten ihrer Kunst zu verschmähen".

Die Petenten verwahren sich dagegen, daß das Medizinalkollegium zum Richter in Sachen der Homöopathie bestellt werde. Es heißt da unter Anderem:

„wir können den Mitgliedern des K. Medizinalkollegiums so wenig als „andern Anhängern der alten Schule eine richtigere Ansicht vom Wesen der „Homöopathie und eine bessere Erkenntnis der Irrtümer der alten Schule „aufnöthigen; das aber glauben wir mit Recht ansprechen zu dürfen, daß, „so lange die Homöopathie im K. Medizinalkollegium keine Vertreter hat, „und so lange die Mitglieder dieser Behörde so wenig über die Sachlage „unterrichtet sind, als dies in der That der Fall ist, sie auch nicht zu „Richtern über unsere Wissenschaft gesetzt werden."

Als nun auch dieses Kollegium (sub 30. Mai 1861) die Petenten abwies, überreichte Dr. Kammerer in Ulm im Auftrag mehrerer Kollegen eine Petition an die Ständekammer, welche den 19. September 1861 von der Abgeordnetenkammer an die Kommission für innere Verwaltung verwiesen, von dieser aber wegen Schluß der Sitzungen nicht erledigt wurde. Dagegen wurde die Eingabe von der Kammer der Standesherren (3. Dezember 1861) berathen, und die Petenten abgewiesen.

1864 trat Dr. Ferdinand Bilfinger [1] in Hall, nach mehrfacher Anregung durch Herrn Vikar Jäck,[2] zur Homöopathie über. So lange er Allopath war hatte er an seinen Patienten öfters Arzneiverschlimmerungen beobachtet, die sein Gewissen beunruhigten; um nun mit der Homöopathie nicht lange experimentiren zu müssen, reiste er nach München, wo er sich durch die Herren Dr. Dr. Buchner

[1] B. geb. 1812 in Bellberg, war zuerst Apotheker; studierte 1833/37 in Tübingen Medizin, gieng dann zu seiner weiteren Ausbildung nach Würzburg und Paris; ließ sich 1838 in Hall nieder, wo er am 19. Februar 1877 plötzlich starb.

[2] Jetzt Pfarrer in Hildrizhausen.



und Quaglio unterrichten und in die homöopathische Litteratur einführen ließ.

Im Jahre 1865, den 25. Mai, wiederholte Dr. Kammerer von Gmünd aus die Bitte an die Ständekammer; die Eingabe wurde wiederum an dieselbe Kommission verwiesen. Kurz vorher (den 6. Mai) hatte der ritterschaftliche Abgeordnete, Graf Bissingen-Nippenburg, den Minister des Innern von Geßler wie folgt interpelliert:

„Die Ministerialverordnung vom 15. Mai 1859 (resp. 19. März 1859), „welche den homöopathischen Aerzten das Selbstdispensieren verbietet, scheint „noch in voller Kraft zu bestehen. Da ein solches Verbot nicht nur dem „freien Forschen und dem Fortschritt der Wissenschaft Fesseln anlegt, son- „dern die Ausübung der Homöopathie dem Arzt beinahe zur Unmöglichkeit „macht, abgesehen davon, daß es auch mit dem nun angenommenen Grund- „satze der Gewerbefreiheit sich nicht mehr vereinigen lassen würde, so er- „laube ich mir an den Herrn Minister des Innern die Anfrage zu stellen: „aus welchen Gründen seiner Zeit diese Verordnung erlassen wurde, und „ob die hohe Staatsregierung sich nicht veranlaßt und geneigt finde, diese „Verordnung im Interesse der Wissenschaft und des Publikums nunmehr „wieder aufzuheben, oder doch wesentlich zu modifizieren?

Minister des Innern von Geßler beruft sich in seiner Erwiderung auf die Medizinalgesetzgebung [1], und auf einen Antrag des Kgl. Medizinalkollegiums, auf welchen hin das Selbstdispensieren anno 1859 verboten wurde; dasselbe sei nur in stets widerruflicher Weise gestattet worden; der Herr Minister will eine weitere Aeußerung des Medizinalkollegiums über diese Frage abwarten.

Graf von Bissingen sagte, daß, falls nichts geschehe, er durch Einbringen neuer Motive eine weitere Verhandlung veranlassen werde.

Am 18. Juli 1865 wurde der Bericht der Kommission für Gegenstände der inneren Verwaltung ausgegeben; Berichterstatter war der Abgeordnete Zeller von Stuttgart.

Die Kommission sagte, daß die Regierung allerdings vollkommen in ihrem Rechte war, als sie die Erlaubnis zum Selbstdispensieren homöopathischer Arzneien wieder zurücknahm, soweit sie sich an die bestehende Gesetzgebung über die Bereitung und den Verkauf von Arzneien gehalten habe, daß aber diese Zurücknahme weder notwendig noch zweckmäßig gewesen sei. Dieser Ausspruch wird in längerer Ausführung begründet.

Ferner sagte die Kommission, daß nach ihrer Ansicht das Ver-

---

[1] Hier kommt besonders in Betracht die Medizinalordnung vom 16. Okt. 1755, deren §. 12 lautet:

„der Privatdispensation und Verkaufs aller Artzneien ohne Unterschied „hingegen, sollen sich die Medici, unter was für Prätext es immer sein „mag, gäntzlich enthalten“,

ferner eine Generalverordnung vom 3. Juni 1808, wo es im Eingang heißt:

„die Apotheker allein sind berechtigt, Arzneien zu bereiten und en détail „abzugeben, mithin sollen die Aerzte des Privatdispensierens und des „Arzneiverkaufs sich enthalten“ u. s. w.

bot der unentgeltlichen Abgabe von homöopathischen Arzneien nicht zu rechtfertigen sei, darum stelle sie einstimmig den Antrag:

Die hohe Kammer wolle

1) die Bitte des Dr. Kammerer der Kgl. Staatsregierung mit der Bitte um thunlichste Berücksichtigung übergeben,
2) hiervon den Bittsteller unter Zurückgabe der von ihm vorgelegten Druckschriften durch die Kanzlei in Kenntnis setzen lassen.

Dieser Antrag wurde (am 29. Juli 1865) mit Stimmenmehrheit angenommen.[1]

Der 1. Juni 1866 brachte eine neue Ministerialverfügung, welche die Verordnung vom 19. März 1859 dahin modifizierte, daß den homöopathischen Aerzten auf Ansuchen die Dispensierbefugnis erteilt werden könne; daß aber diese Befugnis erlösche, sobald an dem Wohnsitz des Arztes ein Apotheker eine rein homöopathische Apotheke errichte. Der Abgeordnete Golther (von Ravensburg) beantragte Streichung dieser Beschränkung, und die Kommission für innere Verwaltung schloß sich dem Antrage an.

Die Verhandlung über diesen Kommissionsantrag im Plenum des Abgeordnetenhauses fand am 3. Dezember 1867 statt. Der Abgeordnete Golther sprach zuerst; dann der Abgeordnete Zeller, der mit den Worten begann: „Meine Herren! Die väterliche Für„sorge der Regierung für das Wohl ihrer Unterthanen, die in „früheren Jahrhunderten zu solch einer Unzahl von Polizeivor„schriften und Bevormundungen aller Art geführt hat, und die in „neuerer Zeit allmälig doch der Erkenntnis weichen muß, daß man „auch dem eigenen Ermessen und dem Verstand der Beteiligten „etwas überlassen müsse, scheint mir fast in keinem Zweig unserer „Staatsverwaltung noch so stark vertreten zu sein, als in unserem „Medizinalwesen“ . . . . . .

Minister v. Geßler verteidigte den Standpunkt der Regierung.

Graf v. Bissingen und Freiherr Wilhelm König nahmen sich energisch des Kommissionsantrags an. Derselbe wurde nahezu einstimmig angenommen. Hauptsächlich dagegen war der Abgeordnete Dr. Ammermüller[2] (Volkspartei), der s. Z. Medizin studiert hatte. —

[1] Der Kommissionsbericht (Seite 3574 bis 77 des Beilagenbandes I der Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten) ist sehr lesenswert.

[2] Das offene Auftreten gegen die Homöopathie kostete im Jahre 1877 dem Herrn Ammermüller seinen Sitz in der Kammer. Seine Wahl in Oehringen war mit einer Stimme Majorität durchgegangen, und wurde in Folge eines eingereichten Protestes von der Kammer beanstandet (24. Mai 1877). Als ein Vereinsmitglied der Hahnemannia, Bierbrauer und Wirt Käppler in Oehringen, der sich bisher in agitatorischer Weise für Dr. A. verwendet hatte, erfuhr, daß Ammermüller ein Feind der Homöopathie sei, trat er sofort für den Gegner A.s ein; in Folge dessen fiel Dr. A. bei der Nachwahl durch; die Differenz betrug ca. 150 Stimmen.

Die Kammer der Standesherren sprach sich gegen diesen Kommissionsantrag aus, was die Abgeordnetenkammer nicht hinderte, daran festzuhalten (19. Februar 1868) und denselben der Regierung zu empfehlen.

Dieser Schritt der Kammer blieb jedoch unberücksichtigt. —

Durch die Nachfrage nach homöopathischen Mitteln veranlaßt, fieng auch der Apotheker Dr. Mauch in Göppingen im Jahre 1864 an, homöopathische Mittel zu verkaufen und selbst zu bereiten. (Aber erst im Jahre 1870 trennte er das Laboratorium für Homöopathie ganz von der Allopathie, indem er es in ein freistehendes Gartenhaus verlegte.) —

Die erste Anregung zu Zusammenkünften von Freunden der Homöopathie in Württemberg gab der Seite 22 erwähnte Schullehrer Mast, indem er — wie erwähnt — Anfangs mit 2, später mit 3 oder 4 gleichgesinnten Laienpraktikern alle 2—3 Monate zusammenkam; später, als sich durch die Erfolge des Sanitätsrat Lutze [1] in Cöthen die Homöopathie auch in Württemberg mehr ausbreitete, kamen mehrere Freunde der Sache zusammen, und so entstand anno 1863 ein kleiner Verein, dessen erster Vorstand der Pfarrer Layer, damals in Engstlatt OA. Balingen, war; die übrigen Mitglieder wohnten meist in Stuttgart oder nicht weit davon entfernt.

Bei der 5. Jahresversammlung am 24. Juni 1867 im Café Stollsteimer in Stuttgart wurde für Pfarrer Layer, der die Vorstandschaft niederlegte, weil es ihm nicht möglich war, von Engstlatt aus immer zu den Versammlungen zu kommen, Lehrer Kirn von Stuttgart zum Vorstand erwählt, und unter anderem beschlossen, künftig zwei Hauptversammlungen zu halten. Die eine wurde für den Herbst (28. Oktober), die andere für das Frühjahr (24. Februar) angesetzt.[2] Zu der Versammlung vom Oktober wurden münd-

[1] Lutze, geb. den 1. Juni 1813 in Berlin, lernte als Postsekretär Hahnemanns Schriften kennen, praktizierte zuerst als Laie in Potsdam; errichtete sodann in Cöthen eine Klinik; promovierte nachträglich 1850 in Jena; starb 11. April 1870. Lutze hatte wohl die größte briefliche Praxis, die je ein Arzt gehabt hat. Er gab seine Mittel meist in der 30sten Centesimalpotenz und magnetisierte die zur Befeuchtung der Kügelchen verwendete Weingeistlösung mit der Hand, wodurch sie wahrscheinlich an Wirkungsfähigkeit zunahmen. Die Heilung chronischer Leiden begann L. (wie uns einer seiner Angestellten mitteilte) fast immer mit einer Gabe Sulphur 30ste. Lutze hatte auch den Uhrmacher, Bauer und Gemeinderat Johannes Klink von Hohnweiler bei Backnang von einem schweren chronischen Hüftgelenksleiden soweit geheilt, daß dieser sein dankbarer Schüler wurde, und als eifriger Apostel der Homöopathie und aufopfernder Freund und Berater der armen Kranken sich in weiten Kreisen einen geachteten Namen gemacht hat. — Lutze war lebenslang ein eifriger Impfgegner.

Bemerkenswert ist, daß Papst Pius IX., welcher ein großer Freund der Homöopathie war, Lutze, der Ostern 1869 in Rom weilte, mit einer Dekoration auszeichnete, obwohl Lutze evangelischer Konfession war. —

[2] Beide Tage sind in Württemberg Feiertage.

lich und schriftlich die bekannten Anhänger der Homöopathie eingeladen;[1] es erschienen 36 Mann, ausschließlich Laien. Der hauptsächlichste Gegenstand der Beratung war, ob man aus der bisherigen Reserve heraustreten und mit einer Einladung auf den 24. Februar 1868 an die Oeffentlichkeit treten solle. Schließlich wurde die öffentliche Einberufung einer Homöopathenversammlung auf den 24. Februar 1868 nach Stuttgart durch Stimmenmehrheit genehmigt und eine Kommission gewählt, welche derselben Statuten für einen zu begründenden Landesverein vorlegen sollte.

Bei diesen Versammlungen war eine ständige Klage das rücksichtslose Vorgehen gegen die Laienhomöopathen seitens der Apotheker und der Oberamtsärzte, von welchen sich einzelne besonders darauf verlegt zu haben schienen, diese Vertreter der Sache Hahnemanns zu verfolgen und zu chikanieren.[2] Da bei allen amtlichen Verhandlungen der klagende Oberamtsarzt zugleich als Sachverständiger, oft genug noch obendrein als Zeuge vernommen wurde, so war eine Verurteilung des denunzierten Laienpraktikers die Regel. — Wir benützen diese Gelegenheit um zu konstatieren, daß es einige wenige Ausnahmen auch unter den Herren Oberamtsärzten gab, und es gereicht uns zum Vergnügen hier besonders den Herrn Oberamtsarzt Dr. Pfeilsticker[3] von Waiblingen anführen zu können. —

Der 24. Februar 1868 (Feiertag) versammelte in Folge der von dem kleinen Stuttgarter Laienverein ergangenen Aufforderung ca. 120 Freunde der Homöopathie aus allen Teilen Württembergs im großen Saale der P. Weiß'schen Brauerei in Stuttgart. Es wurden unter dem Vorsitz des Lehrers Kirn von Stuttgart die vorgelegten Statuten durchberaten, für den neuen Verein der Name **„Hahnemannia"** angenommen und in den ersten Ausschuß folgende der anwesenden Herren gewählt:

---

[1] Es war jedoch nur in einer Zeitung der bevorstehenden Versammlung Erwähnung gethan worden.

[2] Einer der in dieser Art schwer geprüftesten ist der Wundarzt I. Klasse, Büchelen, Oberamtswundarzt von Marbach, der im Jahre 1867 zur Homöopathie übertrat und viel zur Verbreitung der Homöopathie in seinem Bezirke beitrug. B. ist geboren den 23. Mai 1830.

[3] Es ist uns folgender Fall, der am besten Zeugnis giebt von seiner Humanität, mitgeteilt worden: Bei einer bösartigen Masernepidemie, der viele Kinder zum Opfer fielen, hatte ein vielbeschäftigter Laienpraktiker (Sch.) 3 Kinder einer Familie homöopathisch behandelt; das eine war, als die Besserung schon weit vorgeschritten, leichtfertigerweise einer schweren Erkältung — es war im Winter — ausgesetzt worden und starb rasch trotz aller Bemühungen des Laien, der den Eltern über ihre Unvorsichtigkeit Vorwürfe machte. Dies ärgerte den Vater so, daß er bei dem Oberamtsarzt Anzeige über den Todesfall machte und bat, derselbe möge den Sch. verklagen. Dr. Pfeilsticker sagte aber: „Mir sind auch Kinder gestorben „an dieser Krankheit, wenn Ihr den Sch. verklagen wollt, ist das Eure Sache, „ich thu's nicht." Damit blieb die Sache beruhen. — Dr. Pfeilsticker starb hochbetagt anno 1886.

1) Graf Cajetan v. Bissingen-Nippenburg,[1] ritterschaftlicher Abgeordneter aus Schramberg . . . . mit 70 Stimmen.
2) Freiherr Wilhelm König v. Königshofen,[1] ritterschaftlicher Abgeordneter aus Königshofen[2] . . . . „ 69 „
3) Lehrer Kirn in Stuttgart[2] . . . . „ 68 „
4) Apotheker Zennegg in Cannstatt[3] . . . . „ 51 „
5) Ingenieur Huß in Altbach . . . . „ 48 „
6) Institutslehrer Ehninger in Stuttgart[3] . . . . . „ 47 „
7) Fabrikant August Zöppritz in Heidenheim[2] . . . . „ 46 „
8) Sekretär des kathol. Kirchenrats Hoch[4] in Stuttgart[3] „ 41 „
9) Pfarrer Haußmann in Gönningen[3] . . . . „ 36 „

Es waren 72 Stimmzettel abgegeben worden, und erst nachdem sich der Verein für konstituiert erklärt hatte, traten ihm die übrigen Anwesenden — im Ganzen 116 Personen — bei. Aerzte[5] waren nicht anwesend. Graf Bissingen wurde als erster Vorsitzender, Lehrer Kirn zu dessen Stellvertreter, ferner als erster Sekretär Kirchenratssekretär Hoch, und als Kassier Lehrer Ehninger gewählt.

Nach Einzug des auf 30 Kreuzer normierten Jahresbeitrags erfolgte der Schluß der Versammlung. —

Dieser Verein wurde zum Bollwerk gegen die weitere Unterdrückung der Homöopathie, welche in den Nachbarstaaten schon riesige Fortschritte gemacht hatte. —

Vorstehende Artikel werden in 8—14 Tagen als Separatabdruck in einer Broschüre erscheinen, welche auch Lichtdruckbilder der Herren Dr. Dr. Kammerer, Rapp und Fischer (nach Photographien), sowie deren Facsimile (Unterschrift) enthält. Der Preis eines einzelnen Exemplars ist 80 Pfg.; für Vereine, die mindestens 10 Exemplare beziehen, tritt erhebliche Preisermäßigung ein. Eine ganz billige Ausgabe (ohne die Lichtdruckbilder) wird hergestellt und darüber in nächster Nummer näheres angegeben.

---

[1] S. Seite 52 und 53 (später war Graf B. auch Reichstagsabgeordneter).
[2] Heute noch Ausschußmitglied.
[3] Inzwischen verstorben.
[4] Herr Hoch war die Veranlassung zum Uebertritt zur Homöopathie des Herrn Dr. med. L. Stemmer, der im Juli 1868, damals noch in Schramberg, die ersten Versuche mit homöopathischen Mitteln machte, und 4 Monate später aus voller Ueberzeugung homöopathischer Arzt war!
[5] Es praktizierten damals folgende homöopathische Aerzte in Stuttgart:
Medizinalrat Dr. Sick, geb. 1836 in Stuttgart;
Dr. med. Kammerer, geb. 1829 in Gmünd (Sohn des Homöopathen Dr. K.);
Dr. med. Kettenbach, geb. 6. Dezember 1827, gest. 11. April 1883. Kettenbach verwendete in vielen Fällen die Mattei'schen und Zimpel'schen, später auch die Manzetti'schen Mittel. K. war durch zahlreiche ihm zur Beobachtung gekommene Impfschädigungen zum Impfgegner geworden;
Dr. med. Kolb, geb. 27. November 1808, gest. 24. August 1874. (Kolb ordinierte mehr nach Rademacher, wenn auch vielfach in homöopathischer Form.)

Wie wird man alt?

In süddeutschen öffentlichen Blättern war zu lesen, daß der Herr Pfarrer D. in Th. bei Würzburg mit 92 Jahren noch arbeitsfähig sei und sein Amt versehe. Auf einen an ihn gesandten Fragebogen hatte derselbe die Güte Folgendes zu erwidern:

Frage	Antwort
1. Gebrauchen Sie kalte Körperwaschungen?	niemals.
Bäder?	früher höchst selten Flußbäder.
2. Tragen Sie wollene Unterkleider?	nein.
auch nicht im Winter?	niemals.
tragen Sie baumwollene Unterkleidung?	gar keine Unterkleidung.
3. Was für Hemden tragen Sie jetzt und was haben Sie früher getragen?	nie andere als feine Leinwandhemden.
4. Was genießen Sie zum Frühstück?	eine kleine Tasse Kaffee mit einem Brödchen (früher zwei).
Thee?	nein.
5. Wie ists mit dem Biertrinken?	früher etwas mehr als zwei Schoppen Abends nach Tisch, jetzt einen Schoppen.
6. Weintrinken?	früher nur in Ausnahmsfällen, jetzt trinke ich Vor- und Nachmittags etwas griechischen Wein.
7. Trinken Sie während des Essens, und was?	Wasser niemals, auch niemals Bier; $^1/_2$ Schoppen alten Wein seit 3 Jahren.
8. Rauchen Sie?	früher schon, jetzt täglich eine bis $1\,^1/_2$ Cigarren, und $^1/_2$ bis 1 ganze Pfeife.
schnupfen Sie?	niemals.
9. Wie ists mit dem Schlaf?	meistens gut, wenig unterbrochen; ich schlafe etwa $^1/_4$ 11 Uhr ein, stehe gegenwärtig um 7 Uhr, im Sommer früher auf. Nachmittagsschlaf ist mir seit einer Reihe von Jahren unentbehrlich.
schlafen Sie bei offenem Fenster?	niemals.
10. Halten Sie sich viel im Freien auf?	in letzter Zeit sehr wenig, früher häufig im Garten.

Herr Pfarrer D. teilt uns noch mit, daß er stets sehr regelmäßig gelebt habe und niemals krank gewesen sei. —

Man vergleiche nun, was die Tochter des uns bekannt gewesenen, am 8. Oktober 1883 in Neuwied verstorbenen Herrn Landrats Heuberger auf einen Fragebogen über ihren Vater schreibt.

Auskunft über die Lebensweise des im 94. Lebensjahr verstorbenen Herrn Landrat Heuberger, geb. zu Neuwied 28. Oktober 1790:

Frage	Antwort
1. Gebrauchte er kalte Körperwaschungen?	täglich seit seinem 52. Lebensjahre (mit großem Schwamm, von Kopf bis zu Fuß).
Flußbäder?	in früheren Zeiten den ganzen Sommer hindurch, bis gegen sein 70. Lebensjahr.
warme und sonstige Bäder?	im Alter von 40—50 Jahren brauchte er einzelne Kuren in Kreuznach und Scheveningen; seitdem er im 52. Jahre die Kaltwasserkur gebraucht, nahm er nie mehr warme Bäder, auch keine Seebäder mehr.
2. Trug er Unterkleider, wollene? baumwollene? Leinwandhemden? Baumwollhemden? Wollhemden?	bis zu etwa seinem 70. Jahr trug er nichts von Wolle, von da an nur im Winter Flanelljacken auf der bloßen Haut, von denen er sich im Frühjahr allmälig durch Tragen von baumwollenen Jacken und dann Baumwollhemden wieder frei machte, bis er dann im Sommer nur ganz feine Leinenhemden trug. Wollhemden hat er nie getragen, wohl in den letzten 10 Jahren wollene Leibbinden.
3. Rauchte er Cigarren?	so lange ich mich erinnere, rauchte er nur in Gesellschaft (und dann eine leichte Cigarre).
Pfeife?	ebenso.
schnupfte?	niemals.
4. Frühstückte er Bohnenkaffee?	zwischen seinem 40.—50. Jahre führte er mehrere Jahre homöopathische Diät, später trank er leichten Bohnenkaffee.
Thee?	selten, eigentlich nur in Gesellschaft; zu Hause wohl Cacao-Schalenthee.
5. Wie lebte er Abends?	er aß mit uns abwechselnd Fleisch und Kartoffeln (Salat liebte er nicht) oder Suppe mit kaltem Aufschnitt, Pfannkuchen mit Obst 2c.

6. Trank er Bier?	sehr mäßig, Abends wohl zu Hause oder auch im Kasino, selten mehr als ein Glas.
Wein?	sehr mäßig, bis zwischen sein 60. und 70. Lebensjahr zu Hause nur, wenn Besuch da war, oder auswärts immer wenig.
sonstige Spirituosen?	hie und da ein Glas Punsch vor Schlafengehen.
Wasser?	früher viel, später, und bis zuletzt Morgens immer nüchtern ein Glas und etwa 2 Stunden nach Tisch ein Glas, auch wohl außerdem noch 1—2 mal am Tage.
über Tisch?	trank er nichts.
7. Schlief er nach Tisch?	sehr kurz, im Sessel sitzend, etwa von seinem 60. Jahre an.
Nachts bei offenem Fenster?	früher war er selbst bei Tag sehr ängstlich vor Zug, härtete sich mehr und mehr ab und hatte in den letzten etwa 15 Jahren im Nebenzimmer, zuletzt auch im eignen Zimmer die Fenster etwas geöffnet bei sehr geschütztem Stand seines Bettes, d. h. nur im Sommer.
stand auf um?	1/2 8 Uhr.
gieng zur Ruhe um?	10 oder 10 1/2 Uhr.

Noch einige Bemerkungen, die Ihnen vielleicht interessant sind.

So lange ich mich erinnere, gieng er sehr regelmäßig täglich bei jedem Wetter eine Stunde spazieren, machte auch oft weitere Wege. In seinem 84. Jahre machte er noch einen vierstündigen Marsch, seine Reisetasche tragend, von Ehrenbreitstein über den Berg nach Ems, in Begleitung eines Enkels.

Bis zuletzt, d. h. drei Wochen vor seinem Tode, aß er so zu sagen Alles, was auf den Tisch kam, z. B. mit Vorliebe Sauerkraut und steifgekochte durchgeschlagene Erbsen; eine Lieblingsspeise von ihm waren Linsen; Fettgebackenes 2c., dann z. B. im Sommer saure Milch mit Erdbeeren. Gern brauchte er immer eine kleine Traubenkur. Arzneien brauchte er eigentlich nie, und nur mit Widerwillen in Krankheiten. In seiner Jugend und mittleren Alter war er sehr zu Katarrhen geneigt, mit der Zeit aber immer weniger, nur in den letzten 5 Jahren hatte er zwei heftige Bronchialkatarrhe. Seine letzte Erkältung hatte er sich auf einer Reise drei Wochen vor seinem Tode zugezogen. Sie trat mit starkem Fieber, Magenbeschwerden und allgemeiner Schwäche auf. — Seinen schönen Tenor behielt er bis ins hohe Alter; man hörte seine Stimme bei den Hausan-

dachten wohlthuend durch; öfters sang er zur Guitarre im Dämmerstündchen.

Als ganz kleines Kind hatte er die Pocken gehabt, deren glückliche Heilung er nächst Gott immer dem Umstande zuschrieb, daß man ihn auf seinen Wunsch gegen Verordnung des Arztes tüchtig hatte Buttermilch trinken lassen. — Ende seiner 60er Jahre begannen seine Augen schwächer zu werden, sein Gehör war nur zeitweise bei Erkältungen schwächer.

Sein Schlaf war mit seltenen Ausnahmen zeitlebens gut. Nur wenn er irgendwo am Nachmittag sehr starken Kaffee getrunken hatte, klagte er wohl, daß er nicht habe einschlafen können. Abends war er selten müde; wir giengen ihm eigentlich immer zu früh zur Ruhe; mit Vergnügen blieb er in Gesellschaft bis gegen Mitternacht auf. Noch in der letzten Zeit, bis zu seinem letzten Erkranken gieng er täglich eine Stunde spazieren, ruhte sich dann aber dazwischen auf einer Bank im Schloßgarten oder den städtischen Anlagen etwas aus. Das Treppensteigen machte ihm bis zuletzt keine Beschwerden. —

Es wäre sehr zu wünschen, daß öfters die Lebensweise alter noch rüstiger Leute bekannt gegeben würde, es könnte mancher davon lernen!

Wer hat da sich geirrt?

Wir haben in letzter Nummer die Geschichte mit der geheilten Krebsgeschwulst, die in allen Blättern zu lesen war, zum Abdruck gebracht, aber auch gleichzeitig an den Sattler Z. in H. geschrieben und um Auskunft gebeten. Derselbe schreibt uns nun:

„Geehrter Herr! Professor Krause ist in seinem Interesse hier gewesen und hat mich ersucht, bei mir eine Untersuchung vorzunehmen. Derselbe hat hier erklärt, ich sei vollständig gesund, meine Sprache könnte ich nie ganz wieder bekommen, da das rechte Stimmband von Dr. Friedländer zerstört sei, er freute sich über mein gutes Aussehen. Da entgegen schreibt Professor Virchow nun ganz anders, ich weiß selbst nicht, was ich hiezu sagen soll. . . .“

Hagenow, 7/3. 1889. **D. Bülow.**“

Die Zeitungsnachrichten sind also entschieden unwahr; ob aber Professor Krause dem Professor Virchow nicht die Wahrheit gesagt, oder ob dieser es anders aufgefaßt hat, können wir nicht entscheiden.

Trügerische Heilung.

Eine wahre Dulderin, ein Mädchen von 17 Jahren, Namens Ida R., ist gestern Nachmittag auf dem Dorotheenstädtischen Kirchhofe in der Liesenstraße zur letzten Ruhe bestattet worden. Das Leiden, dem die jugendliche Patientin schließlich erlag, war so außergewöhnlich wie der Mut, mit welchem dieselbe es ertrug. Das medizinische Interesse war, wie ein Lokalkorrespondent berichtet, hier wachgerufen durch den zuvor noch niemals beobachteten Fall, daß sich ein Krebs auf der Schädeldecke

ausgebildet hat. Es war unter den Haaren ein Gewächs entstanden, welches das junge Mädchen aber nur in soweit störte, als an der betreffenden Stelle der Haarwuchs ausgegangen war und sie eine kleine Perrücke tragen mußte. Darum sollte es entfernt werden und deshalb begab sie sich eines Tages, es war Mitte November vorigen Jahres, in die Klinik. Dort sah man aber das Uebel mit anderen Augen an. Professor Bramann erkannte das Krebsartige dieses Gewächses, und damit war der „interessante Fall“ gegeben. Mit einfachem Wegschneiden war hier nichts gethan. Man mußte in die Schädeldecke tiefer eindringen, und wenn dies geschehen, mußte für die fortgenommene Schädelhaut Ersatz geschafft werden. Am 20. November wurde in Gegenwart der berühmtesten Aerzte — selbst aus Wien war Professor v. Schroetter anwesend — durch Professor Bramann die Operation vollzogen. Dieselbe gelang vollkommen, und um die zerstörte Schädeldecke wieder herzustellen, zog man von dem rechten Fuß der R. so viel Haut ab, als zur Bedeckung der bloßgelegten Stelle des Schädels nötig war. In der That vernarbte dieselbe, und das Wunderbare schien geschehen! Ida R. wurde als geheilt entlassen und konnte das Weihnachtsfest im Kreise der Ihrigen verleben. Aber bald darauf ward sie wieder von der nämlichen tückischen Krankheit ergriffen. Der Krebs war nach innen geschlagen, hatte Magen und Unterleib ergriffen und vollendete sein Zerstörungswerk mit solcher Schnelligkeit, daß der Tod das Mädchen, der aufopferndsten Pflege zum Trotz, in der Klinik am Sonntag von ihrem Leiden erlöste. Als sie nun gestern zu Grabe getragen wurde, befand sich unter den zahlreichen Kränzen auch ein solcher, der auf prächtiger Atlasschleife in goldenen Lettern die Worte trug: „Der standhaften Dulderin! Gewidmet von den sie behandelnden Aerzten.“

(Aus dem Berliner Tageblatt.)

Notizen.

Die Geheimmittelfrage kam jüngst in der Petitionskommission des Reichstags zur Erörterung. Der geschäftsführende Ausschuß des Deutschen Aerzte-Vereinsbundes hat an den Reichstag eine Petition gerichtet, welche auf die sittlichen und materiellen Schädigungen hinweist, die das Geheimmittelwesen anrichte. Für eine reichsgesetzliche Regelung der Frage, deren Notwendigkeit auch die Regierung anerkenne, werden folgende Gesichtspunkte betont:

1) Das öffentliche Ankündigen und Anpreisen von sogenannten Geheimmitteln sei, auch wenn deren angebliche Zusammensetzung bekannt gegeben, zu verbieten.
2) Der Verkauf sogenannter Geheimmittel außerhalb der Apotheken sollte noch vollständiger eingeschränkt werden, als es bisher durch die kaiserliche Verordnung vom 4. Januar 1875 geschehen ist.
3) Es seien unzweideutige gesetzliche Bestimmungen notwendig, welche verhüten, daß der Geheimmittelhandel in den Apotheken uneingeschränkt im Weg des Handverkaufs sich breit macht.
4) Es sei notwendig, diese Bestimmungen auch auf den Großhandel mit den sogenannten Geheimmitteln auszudehnen.

In der Begründung wird ausgeführt, der Durchschnittsmensch besitze nicht die Erfahrungen, um die lügnerischen Anpreisungen der Geheimmittel als solche zu erkennen, namentlich dann nicht, wenn er selbst leidend sei. Ein Verbot solcher Anpreisungen sei die logische Folge unserer heutigen Gesetzgebung, die das Nahrungsmittelgesetz u. s. w. geschaffen habe und den Gesunden bereits nach vielen Seiten hin schütze. Der Staat habe die gleiche Verpflichtung, das kranke Publikum vor Schädigung des Körpers und vor Ausbeutung durch gewissenlose Leute zu bewahren, u. s. w.

Herr Dr. med. Hagel in Ravensburg schreibt uns, daß Versuche mit homöopathischen Mitteln bei Scharlach und Diphtheritis ihn von der Vorzüglichkeit der homöopathischen Methode überzeugt hätten und daß er sich ganz der Homöopathie widmen werde. — Vivat sequens!

Von dem „Württembergischen pharmazeutischen Schutzverein“ wurde uns bei der Generalversammlung (den 24/2.) eine „Mitteilung“ vorgezeigt, welche Herrn J. S. in L. mit Strafe bedroht, wenn er ferner homöopathische Mittel an Andere abgeben sollte. Es heißt darin: „Wir „müssen hinzufügen, daß wir jeden uns bekannt werdenden Fall, indem „Sie solche an dritte überlassen, sofort der K. Amtsanwaltschaft mitteilen „und durch unsere Rechtsbevollmächtigten Strafklage anstellen müßten.“

Es scheint schon lange her zu sein, daß der Schreiber dieses Satzes die Schulbank verlassen hat — jedenfalls könnte es demselben nicht schaden, wenn er noch einige Zeit Nachhilfstunden in seiner Muttersprache nehmen würde!

Herr Dr. med. Grubenmann in St. Gallen schreibt uns: „Bei „uns ist der Krankenstand noch immer hoch; Lungenentzündung und „Bronchitis (Brustbräune) epidemisch, ebenso Diphtheritis und Schar„lach. Bei ersteren zwei sind Bryonia und Phosphor ausnahmslos „von sicherer und schneller Heilwirkung; bei letzteren Mercur und Bella„donna.“ —

Die Petitionskommission des Deutschen Reichstags empfahl — wie alljährlich — den Uebergang zur Tagesordnung über die zahlreichen Petitionen gegen den Impfzwang.

Herr Dr. med. Heinigke in Leipzig, erster Arzt des dortigen homöopathischen Spitals, starb am 19. März nach längerem Kranksein.

Litterarisches.

Eine neue populäre homöopathische Zeitschrift ist die unter dem Namen „Volkstümliche homöopathische Rundschau“ von H. Fischer, homöopathischem Tierarzte in Berlin herausgegebene Monatsschrift, die zu **Mk. 4. 50** pro Jahr von der Expedition (16 Neanderstraße) in Berlin zu beziehen ist. In diesem Preise ist inbegriffen die als Beilage zu diesem Blatte erscheinende „Zeitschrift für homöopathische Tierheilkunde.“ Die Nr. 1 thut einem (auch uns nicht unbekannten) allopathischen

Apotheker viele Ehre an, indem sie dessen einfältige Aeußerungen über Homöopathie abdruckt und mit eingehenden Bemerkungen versieht. — Dr. Paul Lutze in Cöthen ist unter den Mitarbeitern der Zeitschrift. —

Der Preis der 6. Auflage des von Herrn Dr. Ludwig Deventer in Berlin herausgegebenen, sehr empfehlenswerten Homöopathischen Ratgebers ist von 6 Mk. auf 7 Mk. für das gebundene Exemplar erhöht worden. Dessen Homöopathische Pharmakopöe kostet in 3. Auflage 6 Mk.

Zur Einführung in das Studium des Hypnotismus. Von F. Mack. Heusers Verlag, Berlin und Neuwied. Preis 75 Pfg. Nur für wissenschaftlich gebildete Leser.

Nach Schluß des Blattes. Betreffend den Artikel, welcher in Nr. 12 vorigen Jahrgangs über eine angebliche Anzeige des Herrn Dr. Frey in Heidenheim auf Grund scheinbar zuverlässigster Informationen in die Homöopathischen Monatsblätter aufgenommen worden ist, hat sich trotz der beschworenen Aussagen der Hebamme herausgestellt, daß die Anzeige nicht von Herrn Dr. Frey stammte, und daß eine falsche Auffassung seitens der Hauptzeugin mit Schuld an dem Irrtum ist. Ich bedaure, Herrn Dr. Frey durch die Fassung des Artikels beleidigt zu haben und werde eine hierauf bezügliche Erklärung in die nächste Nummer aufnehmen.

Zöppritz.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin" eingegangene Beiträge.

G. Z. in St. M. 100. —, Dr. med. St. in St. M. 40. —, F. C. in M. M. 5. —, V. M. in C. M. 10. —, Dr. K. in P. M. 5. —, Dr. O. in Z. M. 5. —.

Summa der Eingänge im Februar M. 154. —.

II. Quittungen

über die vom 27. Febr. bis 26. März eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

K. in B. M. 3. —, H. in B. M. 5. —, St. in B. M. 3. —, Dr. W. in U. M. 10. —, Grf. B. in Sch. M. 20. —, Scha. in Al. M. 5. —, R. V. in G. M. 2. —, Hu. in W. M. 2. —, Th. K. in St. M. 5. —, Le. H. und V. in D. je M. 2. —, Apoth. Mayer in C. M. 30. —, Ai. in G. M. 2. 40, Le. M. und H. in Gs. je M. 2. —, Dr. H. in H. M. 7. —, Th. F. in St. M. 10. —, S. in St. M. 3. —, Pr. D. in Kö. M. 3. —, R. in St. M. 3. —, Br. in L. M. 3. —, O. in C. M. 4. —, B. in Pf. M. 4. —, Ge. in Co. M. 5. —, F. in A. M. 5. 05, H. F. in St. M. 4. —.

Summa der Einnahmen im Februar M. 1104. 67.

Aus Großengstingen M. 6. 50, aus Cannstatt M 32. 70, aus Wangen M. 7. 20, aus Gaisburg M. 12. 40, aus Heidenheim M. 19. 30 und M. 19. 60, aus Unterjettingen M. 18. —, aus Zuffenhausen M. 11. —, aus Heilbronn M. 12. 50, aus Hohnweiler M. 12. —, aus Birkenfeld M. 9. 80, M. 9. 70, M. 9. 60, aus Hedelfingen M. 18. —, aus Heslach M. 2. 16, aus Großaspach M. 15. —, aus Neuhausen M. 19. 50, aus Thamm M. 6. —.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge künftig nur auf Wunsch!

Ein Druckfehler ist selbstverständlich die Zahl 1886 auf Seite 45 Zeile 4 von unten statt 1889.

Zur Nachricht für homöopathische Aerzte.

Mit Erlaubnis des Herrn Dr. Weihe jr. in Herford gebe ich Aerzten, aber nur Aerzten, die sich für die Weihe'sche Schmerzpunkttherapie interessieren, eine auf Leinwand aufgezogene lebensgroße Abbildung des menschlichen Leibes mit darauf bemerkten 50 der hauptsächlichst zu beachtenden Schmerzpunkte um den Preis von 5 Mark, incl. sauberen Etuis und incl. Packung und Porto.

August Zöppritz
Friedrichsstraße 14 in **Stuttgart.**

Mehrfach sah ich mich genötigt, Gelder für die Weihe'schen Schmerzpunkttabellen zurückzuschicken, die ich von Laien erhielt. Ich bitte obige Annonce genau zu lesen! **Zöppritz.**

Lokalvereine, die von Nr. 2 dieses Jahrgangs guterhaltene überzählige Nummern haben, bitte ich um gefl. Rücksendung derselben.

Zöppritz.

Von Georgii (23. April) an wohne ich **Kernerstraße 51** parterre.

Zöppritz.

Dr. med. Donner, homöopathischer Arzt in Cannstatt.
Mittwoch Nachmittag und Sonntag Vormittag in Göppingen.
Sprechstunden in Cannstatt täglich von 11 bis 1 Uhr.

Homöopathische etc. Bücher zu billigen Antiquariatspreisen:

Kissel, Handb. d. naturwiss. Therapie. 1853. Gbd. (M. 7. 60) M. 4. —. **Sick,** Die Homöopathie am Krankenbette erprobt. I. 1879. Brosch. (M. 3. —) M. 1. 50. **Kafka,** Die homöop. Therapie auf Grundlage d. physiol. Schule. 2 Bde. 1865/69. Gbd. M. 27. —. **Grauvogl,** Lehrbuch d. Homöop. 2 Bde. 1866. Gbd. M. 7. 50. **Hartmann,** Die Kinderkrankheiten u. ihre homöop. Behandlung. 1852. Gbd. (M. 9. —) M. 4. —. **Mattei,** Elektro-homöop. Arzneiwissenschaft. Autor. Ausg. 1884. Gbd. (M. 7. —) M. 4. —. **Hirschel,** Grundriß d. Homöop. 2. A. 1854. (M. 6. —) M. 2. 40. **Lutz,** Die spezifische Heilmethode. 1853. Gbd. (M. 4. —) M. 2. —. **Koch,** Die Homöopathie physiol., pathol. u. therapeut. begründet. 1846. Br. (M. 9.—) M. 2. 50. **Rückert,** Kurze Uebersicht der Wirkungen d. homöop. Arzneien. 2. A. 2 Bde. 1834/35. Gbd. (M. 12. —) M. 3. 50. **Sprengler,** Lehr- u. Handbuch f. Heilgehilfen. 2. A. 1883. Gbd. (M. 2. 50) M. 1. —. **Bönninghausen,** Versuch üb. d. Verwandtschaften d. homöop. Arzneien, nebst Uebersicht ihr. Eigentümlichkeiten u. Hauptwirkungen. 1836. Gbd. M. 2. —. **Cl. Müller,** Die Homöopathie od. die Reform d. Heilkunde. 1854. Gbd. M. 2. —.

Stuttgart
16. Calwerstraße 16.

Oskar Gerschel
Buchhandlung und Antiquariat.

Inhalt: Antwort auf das Telegramm an Seine Majestät den König. — Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg (Schluß). — Wie wird man alt? — Wer hat da sich geirrt? — Trügerische Heilung. — Notizen. — Litterarisches. — Nach Schluß des Blattes. — Quittungen. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

14. Jahrgang. № 5. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Mai 1889.

Beobachtungen aus der Praxis.

Von Dr. Kirn, Arzt in Pforzheim.

(Fortsetzung.)

Chr. K., Dienstmädchen, hatte äußerst heftige Schmerzen im rechten Daumen, das Nagelblatt und die Haut der Daumenspitze war bis zu einem Drittteil des Fingers brandig dunkelgrau verfärbt. Den Uebergang ins Gesunde bildete ein breiter hochroter, heiß sich anfühlender Saum. Es war schon ein allopathischer Arzt zu Rate gezogen worden und der hatte erklärt, es müsse der Nagel entfernt werden. Nun ist es aber eine berechtigte Eigentümlichkeit eines jeden Menschen, daß er von seinen Leiden nicht nur sicher und rasch, sondern auch auf angenehme Weise befreit zu werden wünscht. Diesem Wunsche kommt bekanntlich gerade die homöopathische Heilkunst ganz besonders in dem letzteren Punkte näher als die allopathische, und dies hat nicht zum wenigsten zu der Verbreitung derselben beigetragen. Ich bin sonst nicht messerscheu, wenn es gilt, eine Eiterungshöhle (Abszeß) zu eröffnen, wo ein Weiterfressen oder ein Durchbruch des Eiters nach innen zu fürchten ist, aber in diesem Falle hielt ich ein schonenderes Verfahren für vollkommen ausreichend. Ich verordnete Apis 6. D. und Silicea 6. D. in stündlichem Wechsel, dazu dreimal täglich 1/2 Stunde lang heiße Handbäder. In das heiße Wasser kam 1 Kaffeelöffel Hypericumtinktur. Am nächsten Tage hatten die argen Schmerzen bereits bedeutend nachgelassen; aus einer kleinen Oeffnung neben dem Nagel floß eine dünne schmutzigbraune Flüssigkeit heraus. Am 3. Tage war die graue Farbe in eine schön gelbe (eitrige) verwandelt. Am 4. Tage floß auf leichten Druck reichlich dicker gelber „guter Eiter" aus der von selbst entstandenen Oeffnung am Nagelrand und jeder Schmerz war verschwunden. Am 6. Tage konnte Patientin wieder den Daumen gebrauchen, der nur noch leichten Deckverband trug. —

F. R. aus B. leidet seit einiger Zeit an heftigem Durst und beständiger Mattigkeit. Der Urin zeigt ein spezifisches Gewicht von 1,04 und enthält 7,1 % Zucker. Patient erhält am 6. März Kreosot 4. D., zweistündlich 3 Tropfen. Bis 17. März war der heftige Durst verschwunden und der Zuckergehalt vermindert. Patient erhielt an

diesem Tage auch einen genauen Speisezettel, wie er bei dieser Krankheit allgemein üblich und worüber daher hier nicht ausführlich berichtet zu werden braucht. Es ist aber von Wichtigkeit zu wissen, daß Zuckergehalt und Durst abnahmen, ehe eine genaue Diät eingehalten wurde. Ich gieng nun allmälig von der 4. zur 3. und zuletzt zur 2. Dezimalpotenz über. Heute den 14. April, also nach 5 1/2 Wochen ist der Urin frei von Zucker. Spezifisches Gewicht 1,02. —

Das waren ziemlich massive Gaben. Daß aber viel kleinere Dosen manchmal genügen, um die heilende Thätigkeit des Körpers zur Aufhebung einer jahrelangen Gesundheitsstörung in Bewegung zu setzen, zeigt folgender Fall:

Postbediensteter D. litt seit Jahren an periodisch wiederkehrenden Anfällen von unerträglichem Kopfschmerz. Keine Behandlung hatte irgend einen Erfolg gehabt. In der letzten Zeit häuften sich die Anfälle derart, daß Patient, der jedesmals 1/2 bis ganzen Tag dienstunfähig war, befürchtete, seine Stelle zu verlieren. Patient erhielt abwechselnd Belladonna 6. D. und Gelseminum 6. D. Nach 14 Tagen kam er wieder mit einem sehr großen Furunkel am linken Arm und der Nachricht, daß das Kopfweh bisher nicht mehr aufgetreten sei. Er blieb in der That geheilt bis auf einen Rückfall nach 3 Monaten. Dieser war durch Nachtdienst entstanden, und wurde in kurzer Zeit durch Ignatia beseitigt. —

Ein in den 70er Jahren stehender Herr litt seit längerer Zeit an Erbrechen in Folge zweier Leistenbrüche. Dieselben waren zwar durch passende Bruchbänder zurückgehalten, aber das Erbrechen wurde immer ärger. Allopathische Medizin war vergeblich gebraucht. Patient bekam nun den einen Tag Nux vomica 6. D., den andern Aurum muriat. natronat. 3. D., je dreimal täglich. Vom 2. Tage an hat Patient nicht mehr gebrochen. Solchen Erfolgen gegenüber dürfte sich die Schulmedizin nicht ablehnend verhalten aus einseitigem Parteistandpunkt! Professor Dr. M. v. Pettenkofer zeigt in seinem vortrefflichen Werke „Die Typhusbewegung in München von 1851—1887“ einen weiten vorurteilsfreien Blick. Er sagt da unter anderem: Wenn auch wissenschaftlich in der Medizin und Hygieine noch vieles dunkel sei, die Praxis eile der Wissenschaft oft lange voraus. Schon vor der Entdeckung Amerikas hätten die Indianer mit Chinarinde das Wechselfieber geheilt und nicht erst auf die Entdeckung des aus dieser Rinde dargestellten krystallisierbaren Alkaloids warten müssen, die erst Jahrhunderte nachher stattfand. Die weitere Entwicklung der Medizin werde manches aufklären, was jetzt noch unerklärlich sei. „Die Medizin hat neben ihrer theoretischen auch eine praktische Seite, nach welcher man sich nicht erst in Bewegung zu setzen anfangen und nicht warten kann, bis alle Gelehrten einig sind. Da muß man mit Thatsachen rechnen, welche von jeder Theorie unabhängig ihren praktischen Wert behalten.“ Und solche Thatsachen sind Tausende von Heilungen mit homöopathischen Mitteln, wie sie seit Jahrzehnten unter aller Augen tagtäglich geschehen. Aber unsere Gegner sind eben nicht skeptisch — das wollten wir uns gerne gefallen lassen — sie sind unwissend.

(Fortsetzung folgt.)

Tierheilkunde.

Nachstehende, von einem Mitgliede der Hahnemannia dem „Württembergischen Wochenblatt für Landwirtschaft“ eingesandten Heilungsgeschichten seien der Beachtung unserer Leser empfohlen:

Schreiber dieses, auf einem abgelegenen Hof wohnend, hat seiner Zeit mit großem Interesse tierärztliche Vorlesungen in Hohenheim gehört, sich auch in der Praxis manche Erfahrungen in dieser Richtung gesammelt, — braucht seit 10 Jahren nur in den seltensten Fällen den Tierarzt aus der Nachbarschaft, obgleich derselbe sehr tüchtig ist, — und hat in dieser Zeit, Unglücksfälle abgerechnet, kein Tier an Krankheiten verloren, obgleich, namentlich im letzten Jahr, sehr schwere Krankheiten einkehrten. Allein dieses Frühjahr erkrankten 7 junge Pferde schwer an der Druse, 1 junger Farren sowie 1 Pferd an Lungenentzündung und später wieder 8 Pferde an Influenza — ungünstige Zufälle bei Geburten gar nicht zu rechnen. Sämtliche Tiere wurden gerettet und als Medizin nur homöopathische Kügelchen und Tropfen gebraucht, selbstverständlich wurden mechanische Mittel wie Wicklungen, Klystiere, Frottierungen energisch angewendet.

Wenn ich im Kreis von Fachgenossen und Freunden das Wort Homöopathie früher aussprach, so pflegte ein Heiterkeitsausbruch zu erfolgen und konnte man nichts gescheiteres thun als mitlachen; wenn die Lacher erschöpft, dann giengs los: „Homöopathie, höherer Schwindel, Unsinn; wir hätten wirklich nicht geglaubt, daß Du auch auf Dummheiten hereinfällst“, einige glaubten sogar, es handle sich um Sympathie — so giengs über einen her. Wenn ich dann meine Erfahrungen, die ich schon gemacht hatte, erzählte, so verstummten die Lacher allmählich und bei manchem findet man jetzt auch die bekannten Kügelchen im Pult und nicht zum Nachteil für Menschen und Vieh.

Der Lebensprozeß, der Aufbau und Abbruch des Körpers vollzieht sich nicht in den fingersdicken Blutsträngen, sondern in den mikroskopisch feinen Nerven und Kapillargefässen, wo oft ein feiner Nervenreiz, hervorgerufen durch homöopathisch verdünnte Medizin, eine bedeutende Wirkung und Wendung zum bessern hervorruft. Ein Nervenkranker kann durch den Geruch einer Tasse Bouillon, die man durchs Zimmer trägt, die er gar nicht sieht, zum Erbrechen gebracht werden; man kann den Stoff, den Geruch, nicht wägen und nicht messen, und trotzdem hat er die Wirkung auf den Kranken.

Doch nun zu den Heilungen.

Ich wurde in den Stall gerufen — ein junger Farren, der an der Thüre stehe, die die Nacht zuvor der Sturm aufgerissen, fresse nicht und schnaufe sehr hart. Ich kam in den Stall, das Tier stand mit gespreizten Vorderbeinen, gesenktem Kopf und atmete wie ein Jagdhund, der einen Hasen gehetzt hat; Temperatur 41. Mist fest und trocken. Ich ließ Messer und Beil herbeiholen, in der Annahme, daß nichts mehr zu machen sei. Auf Bitten meines Schweizers, es doch noch zu probieren, bekam

das Tier anfangs alle halbe Stunde eine Gabe Aconit 3, später alle 2—3 Stunden abwechselnd Bryonia 3 und Phosphor 3.

Als weiteres Mittel zum Herunterdrücken der Temperatur bekam das Tier einen Wickel um den Leib. Ein derartiger Priesnitz'scher Umschlag wird wie folgt angelegt:

Ein breites Gesindeleintuch oder ein kleines Repsantragtuch wird in kaltes Brunnenwasser gestoßen, ausgewunden und ganz um das Tier gehüllt, darauf zwei große wollene Pferdedecken mit Stroh- oder Seegrasbändern gut, vorne am Hals, hinter den Vorder- und Hinterbeinen festgebunden, damit der Wickel recht gut anschließt. Ueber das Ganze noch ein Repstuch,[1] das den Dampf recht zusammenhält und die wollene Decken vor Beschmutzen schützt.

In den After wurden täglich dreimal ein Melkkübel frisches Brunnenwasser mittelst eines Trichters, an welchem ein Gummischlauch mit einer Hornmundspitze angebracht ist, der möglichst weit in den Mastdarm hineingesteckt wird, eingegossen, was in der Art geschieht, daß eine Person auf einem Stuhle stehend den Trichter hochhält und fortwährend Wasser hineingießt. Nach 3 Tagen war das Tier gesund. —

Die Behandlung eines Pferdes an Lungenentzündung war ganz gleich; nur erhielt dasselbe 3 Tage lang, ehe die Knechte zu Bett giengen und die Stallthür nicht mehr geöffnet wurde, ein Dampfbad vermittelst eines Kübels voll heißen Wassers, in das Heublumen gegeben wurden; dem Pferd wurde dabei ein Vorderfuß aufgehoben, um ein Hineintreten oder Umwerfen zu verhindern, und hierauf glühende Bügelstähle in das Wasser geworfen. Die Decken ließ man, um den Dampf aufzufangen, hüben und drüben lang herunterhängen. Nachher schlug man die Decken wieder um den Leib und befestigte sie mit Seegrasbändern. Ich erzähle diese Prozeduren deshalb so ausführlich, damit sie auch der Ungeschickteste nachzumachen im stand ist. —

Als Lehrbücher zur Feststellung der Diagnose benütze ich Professor Zipperlens Haustierarzt, in welchem homöopathische Mittel angegeben sind; zum Vergleich und Auswahl weiterer Mittel den homöopathischen Haustierarzt von Dr. Willmar Schwabe-Leipzig; auch bin ich Leser der Homöopathischen Monatsblätter, in welchen manche interessante Heilungsgeschichte von Mensch und Tier zur Erweiterung des eigenen Wissens beiträgt.

Bei den drusekranken Pferden wurde bei vieren nur Hepar sulphuris (6) ohne Wickel und Klystiere angewendet, bei zweien, bei denen Brust und Lunge in Mitleidenschaft gezogen war, heißes rasches Atmen sich zeigte, Aconit (3) und Bryonia (6), sowie ein Wickel angewendet; bei einem weiteren, bei welchem sich in den Ganaschen keine Geschwulst bilden wollte, sondern sich Symptome der wandernden Druse zeigten, wurde Arsen (3) und Dulcamara (3) mit Erfolg gebraucht.

Nach Erledigung der Druse schleppte ich mir durch ein zugekauftes

[1] Hopfensäcke und Wollsäcke sind zu diesem Zwecke ebenfalls sehr zu empfehlen.
Red. der Hom. Mtsbl.



Pferd die Influenza in den Stall, und machte mir diese heimtückische Krankheit viel Sorge; war ein Pferd gut, so kam das nächste und fast 4 Monate vergiengen, bis das letzte kuriert war.

Obgleich die Influenza bei einzelnen Pferden in sehr schwerer Form mit den Anzeichen einer Brust- und Lungenentzündung, bei einem andern sich dadurch äußerte, daß mein Knecht ganz fest behauptete, das Tier sei kopfkrank, ein weiteres Pferd derart Sehnenentzündung bekam, daß es nach der Krankheit 2 Monate lahm gieng, so wurden doch sämtliche Pferde mit Bryonia (3) geheilt, neben diesem Mittel wurden, wenn Fieber vorhanden war, Aconit (3), manchmal auch Arsen (3) gegeben. Bei Brustentzündungssymptomen von 41 ° C. Wärme, erfolgten Wicklungen und kalte Klystiere dreimal täglich (ca. 20 Liter zu Klystier in den Mastdarm mit oben erwähnter Vorrichtung).

Eine kleine homöopathische Apotheke nebst Anleitung zum Gebrauch ist überall zu bekommen, und sehr billig. Die Medikamente für sämtliche Pferde kosteten keine 3 Mk. Ich behaupte auf Grund meiner Erfahrungen, ein Tier macht eine derartige Krankheit bei homöopathischer Behandlung und mechanischen Mitteln wie Wickeln, Frottieren, Klystieren viel leichter durch, als wenn man mit allen möglichen Pillen, Latwergen, Einreibungen das Tier fortwährend in Atem hält und den gereizten Organismus mißhandelt und beunruhigt.

Bei Behandlung von Wunden und Geschwüren ist ebenfalls die homöopathische Methode vortrefflich. Eine frische Wunde übergieße ich mit Arnicatinktur, nachdem zuvor Haare und fremde Körper entfernt sind, verbinde sie und lasse sie oft, ohne den Verband zu wechseln, heilen, was sehr häufig ohne Eiterung geschieht.

Zeigt es sich, daß vermehrte Wärme, Entzündung und Eiterung eintritt, so wird in seltenen Fällen einmal mit leichter Karbollösung [1] ausgespritzt, nachher werden eiternde Wunden täglich einmal mit Calendulatinktur (1 Theelöffel in ein Weinglas lau Wasser) mit einer Glasspritze ausgespritzt und dann verbunden. Ich habe schon die bösartigsten eiternden Wunden und Geschwüre mit Calendulatinktur in oben angeführter Verdünnung ohne Karbolsäure geheilt. (Bravo! Red. der Hom. Mtsbl.)

Innerlich wird gegen Wundfieber, zu befürchtenden Starrkrampf [2] 2c. ebenfalls Arnica (3 oder 6) in homöopathischen Dosen gegeben.

Selbstverständlich bin ich nicht so extrem, daß ich einen gebrochenen Fuß oder ein vernageltes Pferd mit Kügelchen heilen will, in meiner Hausapotheke liegen Glaubersalz, Wachholderbeeren und Calmus für etwaige verstauchte Mägen, friedlich neben Aconit und Belladonna, Nux vomica, und habe bei erkälteten Tieren schon oft mit einem tüchtigen Pfeffermünzthee, dem ich ein Glas guten Branntwein beifügte, eine Krankheit abgeschnitten.

Aber wenn das Tier einmal krank ist, dann wirkt ein richtig gefundenes homöopathisches Mittel oft Wunder. Ich wurde erst vor vier

[1] Ist stets überflüssig! Red. der Hom. Mtsbl.
[2] Zu befürchtender Starrkrampf: Hypericum perforatum!!

Jahren dadurch zum Homöopathen bekehrt, daß ich gesehen habe, wie ein Fachgenosse eine an Milchfieber kranke Kuh, die ich rettungslos für verloren hielt, mit Bryonia (3) rettete; auch Pulsatilla (6) ist bei Milchfieber neben Aconit ein absolut sicheres Mittel. „Ja bist Du auch so ein Kameel", sagte ich zu ihm, „das hätte ich nicht von Dir geglaubt." Du kannst mich halten, für was Du willst; mein Tierarzt ist Anhänger der Homöopathie, und seit ich Kuren von ihm gesehen, die ich einfach für unmöglich hielt, bin ich nicht mehr so dumm, das Kind mit dem Bade auszuschütten; und wie angenehm anzuwenden sind die Mittel. Während ich sonst den halben Hof aufbieten mußte, um einem aufgeregten Pferd die ekelhaften Pillen und Einschütte beizubringen, kann ein Kind dem schwerkranken Pferde die Zuckerkügelchen gut ins Maul stecken, ohne das Tier aufzuregen. Sind die Mittel in Sprit gelöst, so bringt man die Tropfen auf ein Stückchen Brot oder Zucker, die Tiere nehmen dieselben gerne. —

Ueber Hypericum perforatum,[1] Johanniskraut[2]

als Wundheilmittel und als Mittel zur Verhütung des Wundstarrkrampfes berichtet Herr Dr. Heuser-Leipzig in der Allgemeinen homöopathischen Zeitung unter anderem Folgendes:

Im Jahre 1866 wurde der 4jährige Sohn eines mir befreundeten deutschen Pastors in New-Orleans von einem Hunde in die Hand gebissen; es wurde Arnica mit Wasser aufgelegt, zur Verhütung des Wundstarrkrampfes Arnica auch innerlich gegeben, trotzdem trat am Abend des 9. Tages nach der Verletzung Schwerbeweglichkeit des Unterkiefers ein, obgleich die kleine Wunde bereits geheilt war. Der Pastor telegraphierte in seiner Todesangst an Dr. Lutze in Köthen, und dieser erwiderte: Hypericum. Obgleich die Depesche noch am Abend des 9. Tages aufgegeben worden war, traf die Antwort erst am Abend des 10. Tages ein, nachdem sich bei dem Kinde vollständiger Tetanus (Starrkrampf) entwickelt hatte. Sofort erhielt das Kind Hypericum, und zwar die erste Dezimalverdünnung, stündlich 2 Tropfen.

Am nächsten Morgen schon, das Kind hatte die Nacht über nicht geschlafen und alle halben bis ganzen Stunden sehr heftige tetanische Krämpfe gehabt, trat etwas Ruhe ein, den Tag über stellten sich nur dreimal tetanische Krämpfe ein, von kürzerer Dauer und weniger heftig als in der vorigen Nacht. Die nächste Nacht war schlaflos und sehr unruhig; es erfolgte kurz vor Mitternacht noch ein sehr heftiger, über 20 Minuten anhaltender Krampfanfall, der letzte, welcher überhaupt eintrat. Am Morgen des 12. Tages vermochte das Kind bereits die Zahnreihen um einige Linien von einander zu entfernen. Die Nacht vom 12. zum 13. Tage nach der Verletzung verlief, bei gutem Schlaf des Patienten, vorzüglich, und am Morgen des 13. Tages war das Kind nahezu hergestellt, es

[1] Auch Hypericum perfoliatum genannt.

[2] S. auch Homöopathische Monatsblätter Jahrgang 1887 Seite 89 u. 168.

konnte wieder feste Speisen kauen und befand sich vollständig wohl, nur war die Beweglichkeit des Unterkiefergelenkes noch etwas mangelhaft, was sich aber im Laufe des 14. und 15. Tages ganz verlor. —

Seitdem habe ich, sowohl bei den ersten Anzeichen des Trismus (Mundsperre, krampfhaftes Zähneknirschen) wie bei ausgebildetem Tetanus mit immer sicherem Erfolge Hypericum gegeben. —

Am 6. Oktober 1888 erhielt ich folgenden Brief von einem Herrn W. in G. bei Kassel.

„Bitte senden Sie einige kräftige Mittel gegen Wundstarrkrampf. Die 19jährige Tochter meines Nachbars liegt schon über 14 Tage an Wundstarrkrampf hoffnungslos darnieder. Die Kranke ist vom Kopf bis zum Fuß ganz steif, nur die Arme sind noch gelenkig. Nächst dieser Steifheit hat sie furchtbare konvulsivische Anfälle, so daß drei Mann an ihr halten mußten; dabei konnten wir sie nicht ins Bett bringen, weil sie behauptet, in demselben ersticken zu müssen. Bei den Anfällen ist sie ganz klar und klagt über die fürchterlichsten Schmerzen. Am 1. September war sie mit dem Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand in das Getriebe der Häckselmaschine geraten. Der Zeigefinger ist nur wenig an der Spitze verletzt, dagegen der Mittelfinger so zerschmettert, daß er amputiert werden mußte. Die Wunde ist in der ersten Zeit von Seiten des allopathischen Arztes sowohl als von der Kranken vernachlässigt worden, es ist bisher nichts als Carbolöl zum Verbande benützt worden. Am 10. September trat Kinnbackenkrampf ein, und einige Tage später die Krämpfe, welche immer heftiger werden. Der Arzt giebt Opium und Morphium, wenn aber die Patientin nach dem Einnehmen schläft, so kommen die Anfälle hernach regelmäß'g um so heftiger. Der Stuhlgang ist nur durch Klystiere zu erzielen, der Urin geht immer während der Krampfanfälle ab. Appetit ist vorhanden, doch kann Patientin nur Flüssiges durch eine Zahnlücke zu sich nehmen, da die Zähne fest aufeinander stehen. Zuweilen ist sie heiß und fiebert stark, dann tritt Schweiß, hauptsächlich am Kopfe, ein.

Die Wunde selbst sieht schön rosenrot aus und heilt sichtlich."

Ich verordnete Hypericum 1. Dezimalpotenz in stündlichem Wechsel mit Ledum 1. Dezimalpotenz. Letzteres, weil Patientin es im Bett nicht aushalten konnte.

Nach eingetretener Besserung setzten die Angehörigen mit der Arznei aus. Vielleicht glaubten dieselben, der Erfolg wäre auch ohne homöopathische Arzneien von selbst eingetreten.

Das Resultat war, daß am Abend des 12. Oktober die Zahnreihen wieder fest aufeinander gepreßt waren und in der Nacht die heftigsten Krämpfe ausbrachen.

Herr W. bittet nunmehr wieder flehentlich um Rat und Hilfe. Leider waren die Arzneien nicht recht bewahrt und Nr. 1 (Hypericum) verschüttet worden, Nr. 2 (Ledum) war ohne rechte Wirkung geblieben.

Ausdrücklich bemerkt Herr W.: „Patientin liegt jetzt im Bett, wo sie es gut aushalten kann, und sind die Anfälle nicht mehr so fürchterlich, es finden aber fortwährend starke Zuckungen durch den ganzen Körper

statt. Nr. 2 scheint ja diesen Nachlaß bewirkt zu haben, ich glaube aber bestimmt, daß Nr. 1 (Hypericum) das Hauptmittel ist."

Ich ließ mich, durch viele traurige Erfahrungen in früheren Jahren belehrt, nicht verleiten, jetzt etwa Nux vomica anzuwenden, sondern schickte Hypericum 1. Dezimalpotenz, mit der Weisung, nur dieses eine Mittel stündlich, bei eintretender Besserung seltener, zweistündlich, dann dreimal täglich, endlich nur früh und Abends zu geben.

Unter dem Datum des 6. Dezember schreibt mir Patientin selbst, daß sie nunmehr vollständig genesen sei. Nachdem die Wunde des amputierten Fingers vollständig geheilt, alle Erscheinungen von Trismus (Zähneknirschen) und Tetanus (Starrkrampf) verschwunden waren, bekam sie unter dem Fortgebrauch von Hypericum (früh und Abends) sich stets erneuernde Blasen an der betroffenen Hand, welche stark brannten. Diese Blasen sind seit reichlich 8 Tagen geheilt, doch besteht noch ein leichtes Brennen der Haut an den Stellen, wo dieselben erschienen waren. Sämtliche vier Finger an der rechten Hand sind noch ziemlich steif, so daß sie ihrer mangelhaften Schrift wegen um Entschuldigung bittet, es sei der erste Brief, den sie nach ihrer Erkrankung habe zu Stande bringen können. Die Schriftzüge sind übrigens energisch, wenn man ihnen auch eine gewisse Steifheit anmerkt. —

So weit Herr Dr. Heuser, dem man sehr dankbar dafür sein muß, daß er seinen Teil dazu beiträgt, diese Perle aller Wundkräuter wieder an das offizielle Licht zu ziehen. — Kurpfuscher giebt es, die Literweise Hypericumtinktur ansetzen und damit Wundheilungen machen, die unsere allopathischen Widersacher nicht für möglich halten würden. — Später einmal mehr über vergessene äußerlich zu verwendende Heilmittel.

Ischias (Lendengicht, Hüftschmerz).

Von Dr. Viktor Arnulphy in Nizza.

Die Ischias ist eine derjenigen Krankheiten, welche unwiderleglich die Ueberlegenheit der homöopathischen Mittel über die der offiziellen Schule darthun. Es giebt in der That wenige Krankheiten, die so oft die Geduld unserer allopathischen Kollegen erschöpfen, denn sie widersteht auf eine zum Verzweifeln bringende Weise allen ihren Bemühungen, auch den energischsten Eingriffen.

Darum hatte ich wohl vom Beginn meiner Praxis an eine gewisse Anzahl von Patienten zu beraten, die, nachdem sie die ganze Leyer der allopathischen Behandlung vergeblich hatten über sich ergehen lassen, nun die Hilfe der Hahnemann'schen Methode anriefen. Ich will kurz die Geschichte der bemerkenswertesten Fälle erzählen:

1. Beobachtung. C . . ., Schreiner, 35 Jahre alt, sanguinischen Temperaments und von athletischer Figur, ließ mich am 16. Febr. 1886 rufen. Dieser Mann litt seit mehr als 6 Monaten an einer Ischias des linken Beins, in Folge einer Erkältung entstanden. Im Anfang war der Schmerz noch erträglich gewesen, und Patient konnte ein wenig gehen, wenn er sich auf einen Stock stützte, aber seit etwa 3 Monaten war er

ans Bett gefesselt und die geringste Bewegung zwang ihn laut aufzuschreien. Ein Oberstabsarzt hatte ihn salycilsaures Natron nehmen und hatte ihm Schröpfköpfe und blasenziehende Pflaster setzen lassen, ohne daß er die geringste Erleichterung verspürt hätte. Endlich nachdem er elektrische Bäder genommen, die seinen Zustand erheblich verschlimmerten, entschloß er sich einen Versuch mit der Homöopathie zu machen.

Ich fand ihn auf dem Rücken liegend ängstlich bemüht, jede mindeste Bewegung zu vermeiden; seit zwei Tagen litt er obendrein an einem so heftigen Kopfweh, daß dieser Schmerz noch den Schmerz des Fußes übertäubte. Das Gesicht war hochrot, die Augen halb geschlossen, die Haut feucht, der Urin spärlich, mit vielem Niederschlag; es bestand Schlaflosigkeit.

Da ich zuerst den Kopfschmerz beseitigen [1] wollte, so verschrieb ich Gelseminum erste Potenz, 20 Tropfen in 200 Gramm Wasser, halbstündlich einen Löffel voll. Darauf ließ der Kopfschmerz nach, der Kranke hatte etwas ruhen können während der Nacht, aber er behauptete, jetzt seine Ischias vom Schenkel bis zur Ferse stärker zu empfinden. Verordnung: Gelseminum stündlich.

Der 20.: der Kopf ist frei, aber die Ischias hat den höchsten Grad erreicht; die Verschlimmerung durch Bewegung ist so ausgesprochen, daß ich Bryonia 3., alle zwei Stunden einen Tropfen verschreibe.

Der 22.: Besserung; der Kranke kann sich langsam in seinem Bette drehen; er ist zufrieden und voll guter Hoffnung. Verordnung: Bryonia 6., einen Tropfen alle 4 Stunden.

Der 24.: derselbe Zustand, aber der Schmerz steigert sich nicht mehr durch Bewegung; deshalb verschrieb ich Arsenicum album 6. Verreibung 10 Zentigramm in 150 Gramm Wasser, einen Löffel voll alle 3 Stunden.

Der 28.: die Besserung ist fortgeschritten. C. hat seinen Fuß aufstellen, und gestützt von zwei Personen einige Schritte machen können. Verordnung: Arsen 30., drei Kügelchen früh und Abends, 8 Tage lang.

Den 8. März geht er mit Hilfe seines Stockes; Allgemeinbefinden sehr gut, nach 8 Tagen Pause wieder Arsen 30. Am 23. März besuchte mich Patient um mir persönlich dafür zu danken, daß ich ihn so schnell von dieser Höllenqual befreit habe.

2. Beobachtung. Herr B., pensionierter Kapitän der Kavallerie, 58 Jahre alt, Junggeselle, besuchte mich am 28. Juni 1886. Er kam aus dem Militärspital, wohin er wegen eines heftig aufgetretenen Ekzemas (Ausschlags) seine Zuflucht genommen, da er Niemand hatte, der ihn hätte pflegen können. Während seiner Rekonvaleszens saß er oft lesend oder schreibend unter einer offenen Galerie, wobei er sich eine Ischias des linken Beins holte. Die Behandlung bestand in täglicher Applikation von zehn

[1] Anmerkung der Redaktion: es mag für wissenschaftlicher angesehen werden, nur ein Hauptsymptom mit einem Mittel in Angriff zu nehmen, praktischer und obendrein menschlicher gehandelt wäre gewesen, sofort das vorliegende Hauptleiden mit in Angriff zu nehmen, und Gels. mit Bryonia im Wechsel oder als Doppelmittel zu geben!

Schröpfköpfen auf den Schenkel. Jeder Schröpfkopf verursachte eine ordentliche Hautblase, die von dem Arzte sofort geöffnet wurde, weil er der Ansicht war, daß die Ischias damit „herauskommen“ werde.

Nach 12 Tagen waren 120 Schröpfköpfe gesetzt worden, und es blieb nicht der mindeste Platz um noch weitere anzubringen, die Epidermis (Oberhaut) war überall verschwunden. Da die Ischias trotz der vielen Oeffnungen nicht Miene gemacht sich zu entfernen, so bekam Patient diese Behandlung satt und verließ den Spital um sich homöopathisch behandeln zu lassen.

Er hinkte ziemlich stark, aber hatte weniger Schmerzen im gehen, als beim ruhen. Darum verschrieb ich Rhus 3., drei Körnchen dreistündlich trocken auf die Zunge. Am 30. Juni besuchte mich der Kapitän wieder; er beschwerte sich darüber, daß die Rhus ihm einen Ausschlag am ganzen Körper hervorgebracht: Blasen mit wässeriger Flüssigkeit gefüllt und stark jückend; der Hüftschmerz war nicht besser geworden. Ich verschrieb Colocynthis 6., zwei Körnchen alle 4 Stunden 3 Tage lang. Am 5. Juli war der Kapitän weit besser auf den Beinen; er hinkte nur noch wenig, und der Schmerz war verschwunden; etwas Steifigkeit war noch da. Colocynthis 6. zweimal pr. Tag eine Gabe.

Am 12. Juli war die Heilung eine vollkommene.

Ein schwerer Diphtheritisfall.

(Eingesendet.)

Gegen Ende Dezember vergangenen Jahres erkrankte ein sechsjähriger Knabe an intensivem Fieber, wozu sich bald Halsaffektionen bedenklicher Art hinzugesellten; der herbeigerufene Arzt diagnostizierte Diphtheritis in sehr bedrohlicher Form, indem die ergriffenen Teile stellenweise schon schwärzlich aussahen, somit eine starke Neigung zum Brandigwerden vorhanden war. Bis zum folgenden Tage waren nicht nur die Mundhöhle und die Mandeln, sondern auch die Nasenhöhle diphtheritisch ergriffen. Patient fieberte sehr bedeutend, delirierte, verweigerte jede Nahrung und lag meistens schlummersüchtig mit offenem Mund und schnarchendem Athem da; am Körper zeigten sich einzelne rote Flecken, Gesicht blaß, Lippen schwärzlich, Zunge lederfarbig.

Verordnung am 29. Dezember: Nitri acidum 5., Mercurius cyanatus 18., halbstündlich im Wechsel. Am folgenden Tag erfolgte der Ausbruch eines Scharlachausschlages; das übrige Befinden war nicht viel verändert, doch hatte die Schlummersucht ein wenig nachgelassen, dagegen zeigte der Knabe mehr Unruhe. Bis zum 1. Januar konnte im Allgemeinbefinden, wie auch örtlich im Mund und in den Rachenpartien entschiedene Besserung konstatiert werden. Wegen plötzlich eingetretenen heftigen Durchfalls mußte Arsen zwischen hinein dann und wann verabfolgt werden, worauf diese Erscheinung sich verlor. Die oben genannten Mittel wurden in zweistündlichem Wechsel fortgesetzt bis zum 4. Januar, an welchem Tage das Allgemeinbefinden befriedigender und das Fieber

nur noch ganz gering war; auch der Scharlachausschlag erblaßte und der Knabe verlangte Nahrungsmittel. Dagegen zeigten sich im Rachen neue diphtheritische Belege und die Kieferwinkeldrüsen schwollen stärker als bisher an, der Patient hustete hie und da und klagte über Bauchschmerzen. Nun wurden die beiden ersten Mittel bei Seite gesetzt und Mercurius bijodatus 4. und Bryonia 3., stündlich im Wechsel verabfolgt, worauf nach einigen Tagen sämtliche diphtheritische Erscheinungen beseitigt, und weder der gefürchtete Croup noch eine Scharlachwassersucht eingetreten waren.

Eine am 20. Januar abermals auftretende schmerzhafte Anschwellung der Kieferwinkeldrüsen wurde mit Mercur. bijodat. abermals bald beseitigt und auch eine auffallende Harnverhaltung verlor sich unterdessen vollständig.

H. K. in M.

Ein Erfolg der Naturheilkunde nach Mißerfolg der Allopathie

bei einem Fall von akuter Fußgelenksentzündung mit Zerreißung des äußeren Gelenkbandes und Bruch des Wadenbeines (Infraktion) oberhalb des äußeren Knöchels, entstanden durch einen Sturz auf dem Eise, mit danach eingeleiteter falscher Behandlung (erst heiße Kruken, später Eisblase!). Der Kranke, welchem der Verlust des Gliedes in Aussicht gestellt wurde, kam am 10. Tage nach der Verletzung in die von Zimmermann'sche Naturheilanstalt in Chemnitz. Das rechte Bein war bis zum Knie stark geschwollen, in der Wade ein harter, fingerdicker Strang (Lymphgefäßentzündung), die Haut darüber stärker — strichförmig — gerötet. Das Fußgelenk zeigte unförmige Verdickung, war teigig geschwellt, die Haut darüber glänzend, dunkelrot, verdünnt und gespannt. Heftige, bohrende Schmerzen, gänzliche Unbeweglichkeit und Unvermögen, das Bein von der Unterlage aufzuheben; Taubheit der Ferse und der Zehen. Vom äußeren verdickten Knöchel ausgehend unter der Achillessehne bis zum inneren Knöchel beginnender eiteriger Zerfall der das Gelenk umgebenden Weichteile (Fluktuation in der Tiefe fühlbar), welcher das Gespenst brandiger Zerstörung mit ihren traurigen Folgen heraufbeschwor. Der Kranke fiebert und wird öfters von Frostschauern befallen. Die Behandlung bestand zunächst in sehr sorgfältiger Bettung des Kranken, vornehmlich des kranken Gliedes (gepolsterte Schiene), welches vom etwas gebeugten Knie ab höher gelagert, in feucht-warme Kompressen gehüllt blieb, die später durch Dampfkompressen um das ganze Gelenk ersetzt wurden. In wenigen Tagen hatte sich der Eiterherd begrenzt, am äußeren Knöchel zugespitzt und wurde am 5. Tage wegen der unerträglichen Schmerzen seine Entleerung durch einen kleinen Einschnitt beschleunigt. Die Menge des mit Blut vermischten dicken Eiters betrug 1/5 Liter. Am nächsten Tage trat in der Tiefe der Eiterhöhle eine ziemlich beträchtliche Blutung ein. Die Wundöffnung wurde alsbald mit in abgekochtem Wasser ausgedrückter entfetteter Verbandwatte, darüber mit einer doppelten Lage von angefeuchteter Charpie, darüber Pergamentpapier bedeckt, das ganze mit einer feuchten Gazebinde, die das Gelenk in vielfachen Windungen umgab, befestigt. Darüber große, lauwarme Kompressen, außerdem Wadenpackung. Lau-

warme Bein- und Halbbäder, vegetarische Kost (Obst, Milch), reichliches Wassertrinken; beständige Zufuhr frischer Luft, täglicher Verbandwechsel, Hochlagerung des kranken Beines, vorsichtige Massage des Unterschenkels beseitigten alle drohenden Gefahren (das Fieber verlor sich alsbald nach Oeffnung des Gelenkabzesses); der Kranke befindet sich gegenwärtig auf dem Wege der Besserung, der Fuß bleibt ihm erhalten, das Gelenk wird wieder gebrauchsfähig. — Die Behandlung wurde von dem Chefarzt der Anstalt Dr. med. Winchenbach geleitet. — (Naturarzt.)

Warum ist das Verschlucken von Kirschsteinen gefährlich?

(Von A. W., cand. med.)

Wenn auch die Unglücksfälle, die vom Verschlucken von Kirschsteinen herrühren, nicht gerade zahlreich sind, so hat man doch jeden Sommer Gelegenheit, mit vereinzelten Todesfällen, die von dieser Unvorsichtigkeit herrühren, bekannt zu werden.

Wohl glauben die meisten Kirschenesser, daß, sobald der Stein in den Magen gelangt, also glücklich über die Luftröhre und durch die Speiseröhre hinuntergeschlüpft ist, dann seien keine Unannehmlichkeiten mehr zu befürchten. — Daß dem doch nicht so ist, soll hiermit dargelegt werden.

Vom Magen aus hat der Kirschstein noch den langen Weg des Darmrohres zu passieren, eine Länge, die ungefähr vier- bis fünfmal der des Körpers entspricht. Da können die verschluckten Steine nun recht unangenehme Erscheinungen verursachen, wie grimmige Bauchschmerzen, Verstopfung 2c. und welcher erfahrene Arzt wüßte nicht Beispiele zu erzählen, wo er für Große und Kleine zu Hülfe gerufen wurde, die glaubten den heftigen Kolikschmerzen erliegen zu müssen.

Mein Vater sel., der über 47 Jahre als praktischer Arzt thätig war, hat mir viele und oft recht interessante Beispiele davon erzählt; er hatte während seiner langjährigen Praxis großes Material auch von dieser „Sommerkrankheit" zu sammeln Gelegenheit gehabt. — Daß viele Kirschensteine, die das verhältnißmäßig enge Darmrohr passieren müssen, sich leicht in einander verkeilen und in Folge dessen das Darmrohr verstopfen, ist wohl begreiflich, daß aber sämtliche Steine an einer ganz gefährlichen Stelle vorbei müssen und falls sich einer an dieser Stelle verirrt und dort stecken bleibt, tötliche Erkrankung verursachen kann, wird wohl Manchem weniger bekannt sein.

Ungefähr in der Gegend des rechten Hüftbeines ragt nämlich aus dem sogenannten Blinddarm ein blind endender, zylindrischer Fortsatz hervor, der sogenannte Wurmfortsatz, der die Dicke einer Federspule und die Länge von ungefähr 6 bis 8 Centimeter hat. Dieser kleine Wurmfortsatz hat die gleiche Beschaffenheit und die gleichen Gewebsbestandteile, wie der übrige Darm. Gelangt nun durch Zufall oder durch Druck des an Verstopfung Leidenden ein Kirschstein in den engen Darmfortsatz, so keilt er sich daselbst fest und dieses enge Darmstück ist nicht mehr im Stande, denselben heraus und in den Blinddarm zurückzubefördern. Ein solcher Kern

kann oft längere Zeit liegen bleiben, ohne daß er krankhafte Störungen verursacht, meist aber tritt in kurzer Zeit Entzündung des Wurmfortsatzes ein und diese kann sich auf Darm und Bauchfell weiterpflanzen und nur allzu rasch entstehen brandige Partien zuerst da, wo der Kirschkern eingeklemmt ist. Da die Ursache der Entzündung nicht immer erkannt wird, und eine zur Beseitigung derselben gemachte Operation sehr lebensgefährlich ist, so thut man nach dem obgesagten gewiß besser, schon die Kinder vor dem Verschlucken von Kirschkernen zu warnen, und sich nicht durch die Thatsache irre machen lassen, daß das Kirschkernschlucken allerdings schon Tausenden von Personen keine Beschwerden gemacht hat.

Notizen.

In Verona hat ein Herr N. N. kürzlich ein Legat von 300,000 Frs. dazu bestimmt, eine homöopathische Poliambulanza (Stadt-Krankenberatungsanstalt) zu errichten: das erste derartige Institut in Italien.

Anmerkung der Redaktion: Es fehlt dort noch mehr als bei uns an homöopathischen Aerzten; und so lange man nicht Gelder für Ausbildung solcher verwendet, helfen die schönsten und für Kranke besteingerichteten Paläste der Homöopathie nichts!

In Lutzenau (Sachsen) hat nach der Zeitschrift „Die neue Heilkunst" der Stadtrat im Februar d. J. auf den Antrag der Ortskrankenkasse beschlossen, als zweiten Arzt einen approbierten Naturarzt anzustellen. — Zu bemerken ist, daß in Sachsen die Naturheilmethode in letzten Jahren ganz wesentlich an Boden gewonnen hat, was man der Allopathie gegenüber als einen großen Fortschritt bezeichnen kann.

Der 2. Kongreß der „Vereinigung deutscher Magnetopathen" (Heilmagnetiseure) findet statt am 9. und 10. Juni d. J. in Altenburg (Sachsen-Altenburg). Vorsitzender ist Paul Schröder aus Hannover.

Herr Dr. med. Stützle, dirigirender Arzt der Wasserheilanstalt Jordanbad, Station Ummendorf, benachrichtigt uns von der Eröffnung dieser Kuranstalt. Die Preise sind für Wohnung ½ Mark bis 3 Mark pro Tag (incl. Bedienung), für Kost 1. Klasse Mark 3. —; 2. Klasse Mark 2. —; für die Kur, einschließlich der nötigen Badewäsche, täglich Mark 1. 20; arme Patienten genießen noch Preisermäßigung. Die Behandlung geschieht genau nach Kneipp'schen Grundsätzen, mit reinem Quellwasser; nebenbei besteht das Mineralbad (Eisenquelle) in bisheriger Weise fort. Das Bad ist bekanntlich Eigenthum der barmherzigen Schwestern.

Herr Dr. Stützle war lange und oft genug bei Herrn Pfarrer Kneipp, um sich dessen verbessertes Wasserheilverfahren gründlich anzueignen.

Der letzte 10. April, als 134. Geburtstag Hahnemanns, wurde von vielen homöopathischen Vereinen gefeiert. — Der 11. April dagegen ist der Sterbetag des Sanitätsrats Arthur Lutze (gest. 1870) in Cöthen.

Herr Dr. med. Schwarzenhölzer in Göppingen zeigt uns an, daß er die homöopathische Heilmethode ausübe; worauf wir hiermit unsere Göppinger Freunde aufmerksam machen. Möge der Herr Doktor — wenn ihm nicht gleich Alles nach Wunsch geht — sich mit dem alten Spruch trösten: „Aller Anfang ist schwer."
Wir freuen uns diese Mitteilung machen zu können.

Erklärung. Herr Dr. med. Frey in Heidenheim hat auf Grund des Artikels „was der Dr. Frey in Heidenheim von der Homöopathie verstehet", welchen ich in der im Dezember 1888 ausgegebenen Nr. 12 des 13. Jahrgangs der „Homöopathischen Monatsblätter" erscheinen ließ, beim Kgl. Amtsgericht Stuttgart Stadt Privatklage gegen mich wegen Beleidigung erhoben. In der dort hierüber am 23. vorigen Monats gepflogenen Hauptverhandlung hat sich nun ergeben, daß Herr Dr. Frey der Anzeige gegen die Hebamme Engel in Königsbronn wegen fahrlässiger Tötung vollständig fern stand, daß er niemals ausgesprochen hat, die Engel habe den Tod der M. durch Verabreichung homöopathischer Mittel verursacht, und daß ich die gegenteiligen Behauptungen aufgestellt habe, irregeführt durch die bestimmten Angaben der Frauen Engel in Königsbronn und Müller in Heidenheim, sowie durch falsche Berichte und Aufforderungen einer Anzahl Heidenheimer Herren, welche mir den Fall mitteilten. Daraufhin habe ich dem Herrn Dr. Frey persönlich erklärt, und ich wiederhole es hiermit öffentlich, daß ich aufrichtig bedaure, ihn in dieser Weise ohne stichhaltigen Grund beleidigt zu haben.

Stuttgart, den 24. März 1889.

A. Zöppritz
Redakteur der Homöopathischen Monatsblätter.

Litterarisches.

Die Homöopathische Verdünnung im Lichte der täglichen Erfahrung des gesunden Menschenverstandes betrachtet, von Dr. Gustav Jäger, Professor a. D., ist eine kleine Broschüre betitelt, deren Lektüre den allopathischen Doktoren und Professoren nicht genug empfohlen werden kann! Sie ist vorzüglich geschrieben und verdient der Verfasser den vollen Dank der Freunde der Homöopathie. Auch für die Homöopathen bringt sie manches Neue, und erklärt Bekanntes manchmal auf so geistreiche Art, daß sie von homöopathischen Aerzten wie von dem gebildeten homöopathischen Laienpublikum mit Genuß gelesen werden wird. Also anschaffen! Der Preis ist 50 Pfg.; zu beziehen durch die Redaktion von Professor Dr. G. Jägers Monatsblatt, wie durch jede Buchhandlung.

„Die neue Heilkunst“, Familienblatt zur Beförderung der Volkswohlfart, ist der Titel einer seit Februar d. J. monatlich zweimal in Leipzig erscheinenden Zeitung, welche den vorliegenden Nummern nach besonders gegen die Verwendung von Arzneien in der Heilkunde und für vegetarianische Lebensweise und gemäßigte Wasserbehandlung der Patienten eintritt. Herausgeber Lothar Volkmar, 24 Floßplatz in Leipzig. Preis Mk. 1. 50 vierteljährlich.

Die im Verlage von A. Marggrafs homöopathischer Offizin in Leipzig erscheinenden „Homöopathischen Volksschriften“ möchten wir homöopathischen Vereinen zur Anschaffung empfehlen. Sie eignen sich besonders zum Vorlesen an Vereinsabenden; jedes Schriftchen kostet 10 Pfg. Erschienen sind bisher: „Die Diphtheritis“, „Der Brechdurchfall der Kinder“, „Der Keuchhusten“ und „Der Kehlkopfkroup“ (Bräune).

Briefkasten.

Von den Dr. Weihe'schen Schmerzpunktzeichnungen habe ich keine mehr abzugeben. **Zöppritz.**

Bezüglich des in Folge der eigentümlichen Planetenstellung für den 14. April erwarteten Frostes ist zu bemerken, daß laut öffentlichen Blättern (Stuttg. Tagbl. vom 14.) wieder ein kleiner Komet entdeckt wurde, der sich jetzt der Erde nähert, und nach Ziegler einen — unberechenbaren — Einfluß auf die Witterung ausübt. Ebenfalls nach Ziegler könnte derselbe durch seinen ungünstigen Einfluß auf die odisch-magnetische Beschaffenheit der Erdatmosphäre Ursache eines hohen Krankenstandes für längere Zeit sein. —

Dr. med. F. in Br. Besten Dank! Einsendung wurde in der Broschüre benützt. —

Frau F. D. in N. Dank! Gewünschtes wird besorgt.

Pf. M. in F. Die mexikanische Bandwurmkur scheint uns doch zu wurmstichig für die Hom. Mtsbl.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin“ eingegangene Beiträge.

Dr. Sch. in B. M. 5. —, Dr. W. in H. M. 5. —, B. in T. M. 3. —, D. F. in St. M. 10. —.

Summa der Eingänge im März M. 191. —.

II. Quittungen

über die vom 27. März bis 25. April eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

U. in R. M. 10. —, M. in Fr. pr. 89 und 90 je M. 2. 50, W. in Ma. pr. 89 und 90 je M. 2. 50, Pf. in St. M. 3. —, Fu. in He. M. 2. —, Sp. in St. M. 3. —, Dr. E. in N. M. 5. —, v. W. in St. M. 3. —, Fr. Dr. v. R. M. 5. —, M. in Dr. M. 3. —, H. B. in C. M. 2. —.

Summa der Eingänge im März M. 1363. 06.

Aus Zuffenhausen M. 22. —, aus Böckingen M 13. 73, aus Crailsheim M. 48. —, aus Gaisburg M. 13. 40, aus Brötzingen M. 8. 25, aus Niefern M. 8. —, aus Gutenzell M. 14. —, aus Pforzheim M. 43. 60, aus Gmünd M. 22. —, aus Münster M. 16. 10.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge künftig nur auf Wunsch!

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

14. Jahrgang. № 6. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Juni 1889.

Auf folgende am Montag den 29. April anläßlich des bekannten Unfalls abgesandte Depesche:

„Ihre Majestät Königin Olga von Württemberg in Nizza bittet der „Ausschuß der Hahnemannia unterthänigst seine tiefgefühltesten Glückwünsche „zur Errettung aus Lebensgefahr allergnädigst entgegenzunehmen

Freiherr König von Königshofen"

kam nachstehende Antwort:

Nizza, 29. April 1889.

„Euer Hochwohlgeboren

„beehre ich mich im Auftrag Ihrer Majestät der Königin für die Glück- „wünsche, welche Sie im Namen der Hahnemannia zu Höchstderen Er- „rettung aus Lebensgefahr dargebracht und welche Höchstdieselbe mit be- „sonderem Wohlgefallen entgegengenommen haben, den gnädigen Dank „Ihrer Majestät auszusprechen.

Mit vollkommener Hochachtung

der Sekretär der Königin

Baron Wolff."

Sr. Hochwohlgeboren

Herrn Freiherrn von König-Königshofen.

Nachstehende Eingabe war in Folge des durchaus ungerecht- fertigten Vorgehens der medizinischen Fakultät gegen einen cand. med. notwendig geworden; sie harrt noch der Erledigung durch die Kammer der Abgeordneten.

Hohe Ständeversammlung!

Als am 15. Februar vorigen Jahres die Kammer der Abge- ordneten mit großer Mehrheit Beschlüsse faßte, welche die Gleich- berechtigung der homöopathischen Heilmethode mit der Allopathie zur Folge haben sollten; als an jenem denkwürdigen Tage der Herr Staatsminister des Innern, Excellenz v. Schmid erklärte: „Daß wie auf allen Gebieten, so auch auf diesem, ausgeschlossen „werden soll und bleiben soll jede Verfolgung, jede Chikane", da

wurde dieser Beweis des hohen Gerechtigkeitssinnes des Herrn Ministers wie der Herren Abgeordneten von den Freunden der Homöopathie — nicht nur im Deutschen Reiche — als der erste Lichtpunkt betrachtet in dem langen Kampfe gegen die systematische Unterdrückung einer segensreichen Neuerung auf dem Gebiet der Heilkunde. Die Rede des Herrn Ministers wurde als eine mannhafte That von allen Seiten anerkannt. —

Am 20. April 1888 erschien die Ministerialverordnung, wonach die Kandidaten für den ärztlichen Staatsdienst über die Grundsätze der Homöopathie zu befragen sein sollen. —

Die ehrerbietigst Unterzeichneten glaubten die Zeit gekommen, um für die von der „Hahnemannia" ins Leben gerufene „Stiftung für Studierende der Medizin" die juristische Persönlichkeit erbitten zu dürfen, und machten eine diesbezügliche Eingabe am 31. August. Diese Stiftung hat zunächst den Zweck, dem Mangel an homöopathischen Aerzten abzuhelfen, wodurch zugleich der in Folge dieses Mangels naturgemäß entstandenen homöopathischen Kurpfuscherei der Boden entzogen würde.

Beiträge aus allen Volksklassen, wie vor Allem der regelmäßige Beitrag Ihrer Majestät der Königin von 300 Mark jährlich, sprechen für den Anklang, den diese Gründung gefunden. —

Am 7. September verlangte die Kgl. Stadtdirektion die Vorlage einer vollständigen Jahresabrechnung, welche ihr sofort mit allen Belegen zugestellt wurde; es ist die Abrechnung des Jahres 1887. —

Auf eine Anfrage erfuhren die ehrerbietigst Unterzeichneten, daß die am 17. September von der Kgl. Stadtdirektion Stuttgart an die Kgl. Kreisregierung in Ludwigsburg expedierte Eingabe am 12. Januar dieses Jahres an das Kgl. Ministerium befördert worden sei. —

Aus der von den ehrerbietigst Unterzeichneten eingesandten Abrechnung ist zu ersehen, daß von den gegenwärtig unterstützten jungen Leuten zwei, deren Eltern in Tübingen wohnen, in Tübingen Medizin studieren.

Am 5. März dieses Jahres wurde der eine davon, cand. med. L., Sohn der Frau L., Pfarrers Witwe in Tübingen, (laut einer beiliegenden Erklärung) zu Herrn Professor Bruns gebeten, und ihm eröffnet, daß er die Assistentenstelle an der chirurgischen Klinik, welche ihm zugedacht war, nicht bekommen könne, weil er von dem homöopathischen Verein Stipendien genommen und sich verpflichtet habe, homöopathischer Arzt zu werden. L. bestritt mit Recht das Eingehen einer solchen Verpflichtung, da ja durch die Statuten der betreffenden Stiftung eine solche Verpflichtung nicht verlangt wird, sondern nur gesagt ist, daß diejenigen, welche zehn Jahre nach erhaltenem Stipendium nicht als approbierte homöopathische Aerzte wirken, gehalten sein sollen, die empfangenen Beiträge zurückzuerstatten.

Professor Dr. Bruns verlangte nun eine schriftliche Erklärung von L., daß er später nicht Homöopath werde; in diesem Falle könne er die mit 120 Mark pro Semester dotierte Stelle erhalten. L. verzichtete unter diesen Umständen darauf und erklärte, Tübingen verlassen zu wollen.

Am Donnerstag den 21. März wurde Herrn L. auf dem Universitätsamte eröffnet, daß sowohl die medizinische Fakultät, als der Universitätssenat ihm die Assistentenstelle entzogen hätten. Dadurch erfuhr Herr L., daß er ernannt gewesen war! — Die von dem mitunterzeichneten A. Zöppritz am 27. März bei Herrn Universitätsamtmann Bach eingezogene Erkundigung ergab, daß lediglich die Thatsache, daß L. sich geweigert zu erklären, daß er nicht Homöopath werden wolle, Ursache dieses höchst auffallenden Vorgehens gewesen ist.

Am 9. April wurde Herr L. nochmals zu Herrn Universitätsamtmann Bach geladen und ihm eröffnet, daß seinem (schriftlich ausgedrückten) Verlangen um Abschriften der ihn betreffenden Verfügungen keine Folge gegeben werden könne. —

Der andere der beiden aus der Stiftung für Studierende der Medizin unterstützten jungen Leute wurde bisher nur privatim durch einen Professor der Medizin verwarnt, wird sich aber durch den Bezug einer andern Hochschule allen weiteren Chikanen entziehen.

Die ehrerbietigst Unterzeichneten sahen sich bisher schon in Folge der bekannten gehässigen Gesinnungen gegen die Homöopathie, welche die Tübinger Professoren zur Schau tragen, veranlaßt, die Stipendiaten ihrer Stiftung auf andere deutsche Hochschulen zu weisen. In München hat z. B. der berühmte Professor Dr. v. Nußbaum sich mehrfach wohlwollend über die Homöopathie geäußert (s. dessen Vortrag: „Neue Heilmittel für Nerven.“ Breslau 1888 bei E. Trewendt).

Hohe Ständeversammlung möge aus dem Vorgetragenen ersehen, daß die Homöopathie immer noch in Tübingen verfolgt, und den Intentionen der Kgl. Regierung sowohl, als der hohen Abgeordnetenkammer, wie sie am 15. Februar 1888 klar zu Tage traten, nicht entsprochen wird.

Sie erlauben sich daher die gehorsamste Bitte auszusprechen, Hohe Ständekammer möge in Erwägung ziehen, in welcher Weise ähnlichen Vorkommnissen vorgebeugt werden könnte.

Stuttgart, 20. April 1889.

Ehrerbietigst

Der Verwaltungsrat der Stiftung für Studierende der Medizin.

Die hierzu gegebenen 2 Beilagen führen den bisher unerhörten Eingriff in die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und persönlichen Ueberzeugung näher aus. — Durch die Maßregelung

der beiden Studenten werden an den Stiftungsfond außerordentliche Anforderungen gestellt, welche außerordentliche Beiträge dringend wünschenswert erscheinen lassen. Wir freuen uns mitteilen zu können, daß der Verwaltungsrat des bayrischen Stipendienfonds in München uns in dieser Not beigestanden ist und dem einen der jungen Herren eine regelmäßige Unterstützung zugesichert hat. Wir danken den betreffenden Herren, besonders dem Vorsitzenden, Sr. Durchlaucht Fürsten von Oettingen-Wallerstein, hiermit verbindlichst für ihr einmütiges Eintreten gegen diesen Angriff auf die von uns vertretene Sache. —

Früher Allopath, jetzt Homöopath.

Es dürfte von Interesse sein zu erfahren wie Einsender dieses zur Homöopathie gekommen ist:

Am Abend des 14. Februar 1887 verspürte ich neben etwas Fieber und Kopfschmerzen, Halsweh, das mir namentlich im Schlucken sehr hinderlich war. Ich ließ einen hiesigen Arzt rufen; derselbe fand die Sache nicht gefährlich, sondern verordnete etwas „Kraut- oder Schnitzbrühe“ zum Abführen; morgen früh soll ich warmen Wein trinken und schwitzen, dann werde ich wieder hergestellt sein. Diese Verordnung kam mir etwas kurios vor und ich ließ, nachdem ich mich unter heftigen Schmerzen zu Bett gelegt, einen „berühmteren“ Arzt holen. Derselbe konstatierte Diphtheritis, und verordnete Tannin mit Wasser zum Gurgeln; am 18. Februar Karbol (Salbe und Mixtur); Karbol mußte bis zum 15. März — 15 mal repetiert werden! Eisumschläge mußten 14 Tage lang, Tag und Nacht, gemacht werden. Am 19. bekam ich Terpentin, stündlich 20 Tropfen zum Einnehmen; am 20. Salbe; vom 21.—25. jeden Tag „Mixtur“; am 27. wieder Salbe. Nach all den Eisumschlägen, dem Einnehmen, Gurgeln und Schmieren konnte ich wieder leidlich essen und trinken, doch war die rechte Mandel noch sehr entzündet. Mein Arzt, der mich fleißig besuchte, meinte eines schönen Tags: es wäre gut, wenn die Mandel geschnitten würde. Ich erwiderte, daß wenn er mich auf andere Weise kurieren könne, ich lieber noch zuwarten wolle. Zwei Tage nachher äußerte er: ach wie schön wäre da ein Schnitt und Sie wären bald fertig! Ich hatte das Kranksein und das Kommen des Arztes recht satt und sagte: ja nun dann schneiden Sie in Gottes Namen. Der Schnitt wurde ausgeführt; aus der Mandel kamen einige Tropfen Blut, und hatte ich noch ca. 14 Tage zu thun bis ich hergestellt war.

Die Rechnung des Arztes betrug Mk. 22. 20 Pfg. und die der Apotheke Mk. 31. 90 Pfg. —

Den ganzen Sommer über fühlte ich mich nicht recht wohl, bis ich Ende September wieder wegen Halsweh, diesesmal an der linken Mandel, zum Arzt mußte. Trotzdem mir die Homöopathie von einem guten Bekannten sehr warm empfohlen wurde, hatte ich doch kein rechtes Vertrauen zu derselben; zudem ist auch kein homöopathischer Arzt am Platze, und

einen auswärtigen konsultieren dünkte mich zu umständlich und auch zu theuer. Auf diese Weise kam ich am 2. Oktober wieder zu meinem früheren Arzt, welcher einen heftigen Rachen= und Kehlkopfkatarrh konstatierte und wieder Tannin zum Gurgeln mit dem Bemerken verordnete: Bewegen Sie sich viel in frischer Luft, essen und trinken Sie kalt, auch machen Sie kalte Umschläge u. s. w. Ich befolgte die „kalte" Verordnung ganz genau, erzielte aber nach 4 Wochen keine Besserung, trotzdem ich während dieser Zeit 14 mal mit Höllenstein gepinselt wurde und vom 24. Oktober ab alle 2 Stunden inhalierte. — Anfangs November besuchte ich meinen Doktor wieder, diesesmal sollte Karbol helfen, alle Stunde einmal gegurgelt; auch müsse ich bei klarem kaltem Wetter mindestens täglich 2 Stunden spazieren gehen. Tags darauf war aber mein Hals derart entzündet, daß mich mein Arzt selbst staunend ansah und sagte: mein Herr, es scheint, daß Sie von mir falsch behandelt worden sind, Sie ertragen das „Kalte" nicht, ich will es jetzt mal mit „warm" probieren! Ich mußte mich sofort zu Bett legen und gerade das Gegenteil von dem vorher Verordneten befolgen; das Pinseln mit Höllenstein kam in Wegfall.

In den ersten 8 Tagen stellte sich keine Besserung ein. Schließlich wurde ich ganz ungeduldig und bekam das ewige Gurgeln und Einnehmen recht satt, so daß ich zu meinem Doktor, der mich jeden Tag besuchte, sagte: ob er nicht meine, ein Spezialist würde mir sicher helfen, denn jetzt behandle er mich 6 Wochen und es sei heute wie am Anfang, eher schlechter. Durch diese Worte war er etwas beleidigt und sagte ganz kurz: da können Sie thun nach Belieben, aber die Herren Spezialisten haben keine anderen Mittel wir wir; es sind schon Fälle dagewesen, wo der Patient vom Spezialisten entlassen und hernach von uns kuriert worden ist. —

Endlich bekam ich ein kleines Buch über Homöopathie von einem Freunde zu lesen, was mich veranlaßte einen Versuch mit der viel verhöhnten Homöopathie zu machen. — Aconit und Belladonna im Wechsel alle Stunden 2 Tropfen brachten schon andern Tags Linderung; die allopathischen Mittel stellte ich natürlich bei Seite. — Wie freute sich aber mein Arzt, der mich wieder besuchte, über seine Kunst, er meinte die Entzündung sei im Abnehmen, und wenn seine Mittel alle seien, soll ich sie gleich wieder repetieren lassen und recht fleißig gurgeln und einnehmen. Dies wurde bejaht, aber selbstredend nicht befolgt. — Ich nahm noch Ferrum phos. 6. u. a. Mittel und mein Halsweh war derart gebessert, daß ich nichts eiligeres zu thun wußte, als der Allopathie für immer Valet zu sagen und einen homöopathischen Arzt in der Residenz aufzusuchen, welcher mich in ganz kurzer Zeit mit wenig Kosten wieder hergestellt hat.

Die Rechnung des allopathischen Arztes betrug diesesmal M. 31. 20.
" " der " Apotheke " " " 28. 65.

Unter diesen Umständen wird es Jedermann begreifen warum ich ein treuer Anhänger der Homöopathie geworden bin, denn es hat sich bei mir auch das Wort bewahrheitet: Prüfet alles und das Beste behaltet. — s.

Ein Wort für Friedrich Hessing

lautet die Ueberschrift eines von Professor Dr. Jürgensen der deutschen medizinischen Wochenschrift eingesandten Artikels. Wir freuen uns, daß Herr Professor Jürgensen dem genialen deutschen Heiltechniker, der so lange Jahre von der offiziellen Medizin, wie leider auch von den homöopathischen Aerzten ignoriert worden ist, Gerechtigkeit widerfahren läßt. „Herzliches Dankgefühl und aufrichtige Bewunderung“ zollt er ihm, weil es Hessing möglich war, dem Herrn Professor ein altes Knieleiden ohne jede medikamentöse Behandlung — nur durch seine unübertroffene Verbandmethode — so schnell und erheblich zu bessern, daß jeder Einwand, als sei die Sache „von selbst“ gut geworden, ausgeschlossen war. —

Mehrfach hatte in früheren Jahren Herr Hessing versucht seine Methode auf Versammlungen der deutschen Naturforscher und Aerzte zur Geltung zu bringen, allein er fand nur einige wenige Aerzte, die ihm, dem Laien, die nötige Beachtung schenkten. So hatte H. im Jahre 1878 in der 51. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Kassel einen Maurergesellen vorgestellt, der in Folge eines Sturzes den Oberschenkel gebrochen hatte. Nach Anlegung des Hessing'schen Schienenhülsenapparates (welche ca. 3 Stunden in Anspruch genommen hatte) gieng der Maurer wieder an seine Arbeit, und arbeitete bis zur völligen Ausheilung des Bruches ungehindert fort. Der Fall ist vom Landgerichtsarzt Dr. Kuby-Augsburg im Aerztlichen Intelligenzblatt (München 1879) ausführlich beschrieben. —

Heilungen von Hüftgelenksleiden, Verkrümmungen der Wirbelsäule, Kniegelenksleiden und Fußgelenkerkrankungen sind Hessings Spezialität. Die Hessing'sche Heilanstalt in Göggingen bei Augsburg ist durch die staunenswerten Erfolge, die darin erzielt werden, auch im Ausland berühmt. — Möge sich eine deutsche Regierung veranlaßt finden, die Hessing'sche Verbandmethode gründlich prüfen zu lassen, und dieselbe als Unterrichtsgegenstand auf den deutschen Hochschulen einführen!

Die Vorstände der Unfallversicherungen sollten sich dieser Entdeckung annehmen, die Millionen an Geld und Millionen an verlorenen Arbeitstagen ersparen würde! Ebensoviel Interesse bietet sie für die Militärbehörden, denn nicht nur der Transport der an den unteren Extremitäten Verwundeten würde durch den Hessing'schen Verband wesentlich erleichtert, sondern die Wunden würden auch schneller und besser geheilt als bei dem jetzt üblichen Verfahren. —

Wäre Herr Hessing in Amerika statt in Deutschland geboren, so wäre er auch für offizielle medizinische Kreise längst eine Autorität!

Herr Wundarzt Mayer von Stuttgart hat kürzlich die Hessing'sche Anstalt besucht und wurde mit der größten Liebenswürdigkeit von Herrn Hessing aufgenommen. Mögen diese Zeilen dazu beitragen, homöopathische Aerzte zu einem Besuche in Göggingen zu veranlassen!

Von einem jungen Arzte eingesandt.

Gegenüber der Anmaßung der Schulmedizin, das Prädikat „wissenschaftlich" oder „rationell" für sich in Anspruch zu nehmen und der Homöopathie abzusprechen, wie sie unter anderem auch in einer vom ärztlichen Landesverein in Württemberg im März vorigen Jahres abgegebenen öffentlichen Erklärung zu Tage tritt, erscheint es als eine dankbare Aufgabe, immer wieder auf Aussprüche aus dem Lager unserer Gegner selbst hinzuweisen, welche ganz im Gegensatz zu jenem Gebahren stehen.

So äußerte sich Professor Volkmann in Halle vor kurzem bei der Vorführung eines Kranken mit Distorsion (Verstauchung) des Fußgelenkes folgendermaßen: „Es giebt zwei Arten der Behandlung der Distorsionen ohne Fraktur: erstens die rationelle, zweitens die empirische. Ein junger rationeller Doktor könnte wohl denken: [1] zu dem Bluterguß, der bei der Verrenkung stattgefunden hat, kann leicht Entzündung hinzutreten. Der Entzündung muß vorgebeugt werden, folglich Eis oder kalte Umschläge, Blutegel, Ruhigstellung des betreffenden Gliedes durch Gipsverband. Ein solches „rationelles" Verfahren würde aber nur den Erfolg haben, daß die Aufsaugung des Blutergusses sehr verzögert und die Ernährung und die Gebrauchsfähigkeit der Extremität sehr beeinträchtigt wird, daß ferner der Patient, falls es sich um das Fußgelenk handelt, beim Auftreten die heftigsten Schmerzen empfindet und schließlich mit Krücken gehen muß. Gerade solche vernachlässigte resp. falsch behandelte Distorsionen geben, wie statistisch nachgewiesen ist, die häufigste Ursache zur Entstehung von tuberkulöser Hand- und Fußgelenkentzündung ab. Denn in dem toten organischen Material, welches das in das Gelenk ergossene Blut darstellt, können die Tuberkelbazillen und andere Mikroorganismen am besten gedeihen, während sie in dem normal funktionierenden Gewebe nicht festen Fuß fassen können. Je schneller das ergossene Blut aufgesaugt wird, um so sicherer wird einer tuberkulösen Gelenkentzündung vorgebeugt.

Meine Herren, in der Medizin kann man mit der ganzen „Rationalität" nicht einen Hund vom Ofen locken; denn die Medizin ist nur eine empirische Wissenschaft." So ist auch bei den Distorsionen die empirische Behandlung, wie sie im Volk häufig von Schäfern oder alten Weibern ausgeübt wird, die einzig richtige. Dieselbe besteht in: 1) energischem Massieren, 2) Einreibungen von reizenden, spirituösen Flüssigkeiten, 3) passiven Bewegungen, die man mit dem betroffenen Gliede des Patienten vornimmt." Bw.

---

[1] Nachbemerkung der Red. der Hom. Mtsbl. Leider „denken" und handeln so nicht blos junge allopathische Doktoren, sondern es ist Mode geworden, mit Eis und mit Giftstoffen störend in das Bestreben der Natur einzugreifen. Daher kommt es auch, daß man neuer Zeit von Todesfällen in Folge ganz unbedeutender Verletzungen hört (z. B. starb kürzlich ein Lazaretgehilfe des Dragonerregiments in Ulm, nachdem er sich beim Annähen eines Knopfes in den Finger gestochen hatte! Ledumtinktur, oder Hypericumtinktur hätte sicher und rasch geholfen!).



Folgenden Beitrag zu Hahnemanns Psoralehre[1]

giebt Herr Dr. Lorbacher in der Allgem. Hom. Ztg.: „In der hiesigen Poliklinik erschien eine ältere Frau, um für ihren an einer Art Prurigo (Hautjucken) des einen Arms in Behandlung befindlichen Sohn Medizin zu holen. Bei dieser Gelegenheit erzählte sie ganz unaufgefordert, daß diese Krankheit in ihrer Familie erblich sei. Ihre Großmutter habe im Anfang dieses Jahrhunderts während der Napoleonischen Kriege in einem Gasthofe gedient und dort eine Krätze erworben, welche sie nie ganz los geworden. Bei ihrer Mutter habe sich erst in den Blütejahren ein Juckausschlag wie (jetzt) bei ihrem Sohne gezeigt, und ebenfalls lange Zeit angehalten. Sie selbst habe auch daran gelitten, während ihre übrigen vier Geschwister davon verschont geblieben seien. Von ihren Kindern sei außer dem in Behandlung befindlichen Sohne noch eine schon verheiratete Tochter von dem gleichen Leiden heimgesucht worden, und bei dem Kinde zeigten sich auch schon Spuren desselben. Es liegt also hier eine nachweisbare Vererbung durch mehrere Generationen vor." —

Nachbemerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Hier wäre die Anwendung steigender Sulphurgaben nach Dr. v. Péczely gewiß am rechten Platze!

Notizen.

In der Abendausgabe der Nr. 193 des Berliner Tageblatts wird von Versuchen berichtet, die ein Professor Dr. Wolf in Berlin mit verschiedenen Impfstoffen an **Neugeborenen (!)** gemacht hat! Die Impfungen seien sehr gut ertragen worden! — Darum kümmert sich natürlich der Doktor nicht, ob diese Impflinge später an allen möglichen Leiden erkranken; denn dann hat die Krankheit „eine andere Ursache." Die Logik der Impffreunde ist eine ganz merkwürdige: Wenn nach Jahren bei Gelegenheit eines Pockenausbruchs die Geimpften nicht an Pocken erkranken, so ist die Impfung schuld. Wenn aber Wochen oder Monate nach der Impfung Kinder siech werden, skrophulöse Erscheinungen, Augenleiden 2c. 2c. bei denselben auftreten, dann kann dieselbe Impfung, die angeblich 10 Jahre lang nachwirkt, nicht schuld sein! —

In der Märznummer der „Homœopathic World" berichtet Mr. Wm. Tebb über die Zunahme der Erkrankungen an Aussatz in Westindien. Zuverlässige Personen, die Mr. Tebb an Ort und Stelle über die muthmaßlichen Ursachen dieser Erscheinung befragte, bringen dieselbe mit der überhandnehmenden Impfung (von Arm zu Arm) in Verbindung. Ein Dr. Hillis behauptete, daß Lymphe von farbigen Kindern (Neger- oder Mulattenkindern) genommen, Aussatz erzeugen könne. Wäre das richtig, so wäre es ein weiterer Beweis für die Möglichkeit der Ueber-

[1] Psora zu deutsch Räude, Krätze. Hahnemann leitete die meisten chronischen Siechtümer von unterdrückter Krätze ab, und stellte die Lehre auf, daß ein solches Siechtum erblich sei. Man darf nicht vergessen, daß zu Hahnemanns Zeiten die Krätze ungleich mehr verbreitet war, als heutzutage.

tragung von Krankheiten durch die Impfung von Arm zu Arm und müßte dieselbe absolut verboten werden. —

In derselben Nummer berichtet ein Arzt über seine vorzüglichen Erfolge bei Diphtheritis. Er gibt kleine Gaben von Mercurius cyanatus 6. alle 15 Minuten, und Sulphur 3. Dezimalpotenz stündlich. Diese Behandlung ist uns neu, scheint aber sehr empfehlenswert, da die Zwischengaben von Sulphur nur wohlthätig wirken können.

Die Gegner des Impfzwanges haben neuerdings für ihre Ansicht ein reichhaltiges Beweismaterial erhalten und zwar in erster Linie durch ein Rundschreiben des preußischen Ministers v. Goßler, welchem ein Schreiben des Reichsamts des Innern beigefügt ist und in welchem konstatiert wird, daß die seither als unschuldige Ansteckungskrankheit behandelte impetigo contagiosa an verschiedenen Orten Preußens in Zusammenhang mit der Schutzpockenimpfung wiederholt beobachtet worden sei. Der amtliche Bericht sagt, daß die Zahl der Erkrankungen, wo dieses Uebel von den Impflingen auf andere Personen übertragen wurde, an einzelnen Orten eine nicht unbeträchtliche gewesen sei, und daß, wenn die Krankheit auch meist milde verlaufen wäre, es doch an schweren Fällen, und selbst solchen mit tötlichem Ausgang nicht gefehlt habe. Das Reichsamt des Innern fürchtet, „daß der Agitation gegen den Impfzwang, welche bekanntlich mit großer Hartnäckigkeit betrieben und in immer weitere Kreise getragen wird, durch diese Vorkommnisse Vorschub geleistet und der Bestand des Reichsimpfgesetzes gefährdet werden könnte“, und es hat nun eine Anzahl Vorschriften erlassen, durch welche bei erneutem Auftreten der impetigo contagiosa derselben nach Möglichkeit entgegengetreten werden soll, sowie auch, um Material für das Reichsgesundheitsamt zur Erforschung der Ursachen dieses Uebels zu gewinnen. Die Ansicht nämlich, daß sich dasselbe bei Verwendung von Tierlymphe sicher vermeiden ließe, hat sich nach den im Jahre 1887 gemachten Erfahrungen als trügerisch erwiesen. Man hat sogar in der Tierlymphe einen bisher unbekannten Mikrokokkus gefunden, dessen Reinkulturen auf der menschlichen Haut Pemphigusblasen erzeugen. Es ist ferner erwiesen, daß während der zehn Jahre 1876 bis 1885 auf die Städte Chaux de Fonds, Locle und Neuchâtel im schweizerischen Kanton Neuenburg, in welchen der Impfzwang eingeführt ist, zwölf Schweizerstädten gegenüber, darunter acht in Kantonen, welche den Impfzwang abgeschüttelt haben, im Durchschnitt eine 2 1/5 größere Pockensterblichkeit fällt. —

Zu dieser Notiz aus dem „Impfzwanggegner“ ist zu bemerken, daß es gar nicht ausbleiben kann, daß jede ernstliche Forschung auf dem Gebiete der Tierlymphe (Eiter aus künstlich erzeugten Pusteln) zu dem Erkenntnis führen muß, daß es krankheitserregende Stoffe in diesem Eiter giebt; daß aber auch Pusteln am Kuheuter vorkommen, die unschädlichen Inhalts sind. Darum werden nicht alle, sondern nur viele Impflinge krank. —

Rittendorf. Am 17. Dezember erkrankte der $4^1/_2$ Jahre alte Knabe des Bahnarbeiters Johann Mehrl dahier an Halsleiden und starb nach 3 Tagen ohne ärztliche Beihilfe, da die Eltern die Krankheit nicht gefährlich hielten. Am 18. Dezember erkrankte ebenso der 2 Jahre alte Knabe des Herrn Mehrl und da am 19. Dezember der $4^1/_2$ Jahr alte Knabe gestorben und der andere 2 Jahre alte Knabe ebenso gefährlich erkrankt war und noch am 20. Dezember ein 8 Jahr alter Knabe erkrankte, so machte Herr Mehrl die Anzeige bei Herrn Bahnmeister, welcher den betreffenden Bahnarzt Herrn Dr. Gerster in Regensburg in Kenntnis setzte, und da dieser aus der weiteren Mitteilung erkannte, daß die Krankheit die dem Kindesalter so gefährliche Diphtherie sei, so kam derselbe gleich am 21. Dezember hieher. Bei seiner Ankunft fand Herr Dr. Gerster den am 18. Dezember erkrankten Knaben auch bereits dem Tode nahe und starb derselbe auch nach einigen Stunden. Außer diesem 2jährigen Knaben lagen aber noch ein 8- und ein 6jähriger Knabe zusammen in einem Bette gleichfalls schwer an Diphtherie erkrankt. Diese ließ nun Herr Dr. Gerster sein mitgebrachtes gerühmtes Mittel (Mercur cyanatus) sofort gebrauchen und am 23. Dezember war schon dem Fortschreiten der Diphtherie Einhalt gethan und Besserung und Rettung vorhanden. Die zwei Mädchen des Mehrl und dessen an Halsleiden erkrankte Frau ließ Herr Dr. Gerster auch vorbeugend sein Mittel gebrauchen, und blieben auch bis jetzt von diesem Würgengel der Kinder verschont, obwohl die Salubrität bei den vielen in einem Zimmer zusammen wohnenden Kindern sehr viel zu wünschen übrig läßt.

(Aus dem Regensburger Morgenblatt.)

Dr. Anderson von Dover im Staate Delaware erzählte kürzlich folgende Krankengeschichte: Ein Schwindsüchtiger aus New-York kam für einige Zeit nach Dover und ließ sich von Dr. A. behandeln. Derselbe litt an sehr profusen und schwächenden Nachtschweißen, welche ihn zwangen, jede Nacht drei- bis fünfmal das Hemd zu wechseln. An diesen Nachtschweißen leide ich seit 18 Monaten, sagte der Kranke, und die besten Aerzte von New-York waren nicht im Stande, etwas zu ihrer Veränderung zu thun, Sie werden auch nichts dagegen ausrichten! In 5 Tagen müssen dieselben aufhören, sagte Dr. A. und verschrieb dem Kranken einen schwachen Aufguß von deutschen Kamillen (eine Tasse schwachen Kamillenthee) Abends zu trinken.

Die erste Nacht zeigte sich kein Unterschied. Die zweite Nacht war eine leichte Verminderung des Schweißes bemerkbar. In der dritten Nacht mußte sich Patient nur zweimal changieren, in der vierten nur einmal. In der fünften Nacht blieb der Schweiß ganz aus und kam nicht wieder. Dr. A. versicherte, die Anwendung dieses Mittels vor 9 Jahren von einem alten Weibe gelernt zu haben, er habe dasselbe seither immer in solchen Fällen angewandt und es habe ihn niemals im Stiche gelassen.

(Von Dr. Bruckner dem Schweizer Volksarzt eingesandt.)

Abstehende Ohren. Ich möchte einen in meiner Familie bei meinem fast fünfjährigen Töchterchen vollständig geheilten Fall von weit abstehenden Ohren mitteilen. Die Ursache des Abstehens der Ohren besteht darin, daß die Kleinen keine Hauben mehr tragen. Vor einem halben Jahre habe ich meinem Töchterchen einen Ohrenhalter angeschafft, den sie am Tage trug. Nachts setzte sie, damit keine Verschlimmerung eintrete, eine ganz leichte Haube auf, die, außer der Befestigung oben auf der Stirn, noch an dem dorthinführenden Bande in der Ohrengegend zwei unter dem Kinn zusammengeknüpfte Bänder enthielt. Hierdurch war ein Abfallen oder Verschieben vollständig ausgeschlossen. Die Oehrchen liegen jetzt naturgemäß an. Für Kinder, welche jünger als vier Jahre sind, ist ein solcher Ohrenhalter der Kopfentwickelung wegen nicht anwendbar. Diese Vorrichtung ist in Berlin in jedem größeren chirurgischen Geschäft vorrätig und kostet 4 Mark. Das Maß für denselben wird folgendermaßen genommen: vom oberen Rande der rechten Ohrmuschel mitten über den Kopf bis zum oberen Rande der linken Ohrmuschel. Der Apparat besteht aus einer gebogenen doppelten verschiebbaren Stahlschiene und zwei mit Leder belegten, nach der Form der Ohrmuschel abgepaßten Platten. (Fundgrube 4. Heft.) Stabsarzt Dr. Gallencamp.

Gegen Stottern, das sich im Kindesalter oft ohne nachweisbare Ursache einstellt, hat man Bovista in mittleren Potenzen öfters schon mit Erfolg gegeben. Es wird uns nun ein Fall mitgeteilt, wo ein zwölfjähriger Knabe, nachdem er 4 Jahre lang — in steigendem Grade — gestottert hatte, durch Strammonium in 6. Potenz geheilt wurde. Es waren im Ganzen 2 Gramm Kügelchen verbraucht, und schon vom 5. Tage an entschiedene Besserung verspürt worden. Eine gewisse Schwerfälligkeit in der Sprache ist aber dem Jungen zurückgeblieben. (Es wäre nunmehr Strammonium 30. in seltenen Gaben zu versuchen. Red.)

Einen hochinteressanten Arzneiversuch hat kürzlich, wie die Pharm. Ztg. berichtet, ein Arbeiter der bekannten chemischen Fabrik J. D. Riedel in Berlin unbeabsichtigt am eigenen Körper gemacht. Dieser Arbeiter hatte wohl davon gehört, daß das von der Fabrik hergestellte Sulfonal ein Schlafmittel sei, und um seiner Frau, die an Schlaflosigkeit litt, die neuesten Erfindungen zu Gute kommen zu lassen, nahm er eine gewisse Menge Sulfonals heimlich mit nach Hause. Als ein mit der Dosologie der neueren Arzneimittel indeß nicht ganz vertrauter Mann beschloß er, die schlafmachende Wirkung des Sulfonals zunächst an sich selbst zu erproben, und nahm — zwei Eßlöffel davon, etwa 30 Gramm ein! Die Wirkung war gut, der Mann schlief volle 90 Stunden, erwachte dann auf einige Stunden und schlief abermals 24 Stunden in einem Zuge fort. Anderweitige nachteilige Wirkung hat das in ungeheuerlichem Uebermaß genommene Mittel nicht geäußert. Der interessante Fall wird demnächst in einem medizinischen Blatte ausführlich behandelt werden.

Das Journal „Pacific Record“ vom 15. März beschwert sich über die große Anzahl deutscher Aerzte, welche oft mit sehr zweifelhaften Diplomen nach Amerika kommen und dort auf Grund dieser Diplome die ärztliche Praxis ausüben. Damit wird den eingeborenen amerikanischen Aerzten eine erhebliche Konkurrenz gemacht, die um so empfindlicher ist, als jetzt schon auf 340 Köpfe der Bevölkerung in Amerika ein Arzt kommt!

Nach der „Volkstümlichen Homöopathischen Rundschau“ hielt am 25. April Herr Dr. med. Breuer aus Bonn im Buggenhagen'schen Etablissement in Berlin einen Vortrag über „Naturheillehre und Homöopathie und ihre gegenseitigen sich ergänzenden Beziehungen.“ Die Veranlassung zu diesem Vortrag waren öffentliche Auslassungen seitens eines Naturarztes zu Ungunsten der Homöopathie. Herr Dr. B. bewies zunächst, daß er selbst wohl kompetent sei, ein Urteil in dieser Sache abzugeben: Er habe wegen eigener schwerer Krankheit die bekanntesten Naturheilanstalten besucht und sich längere Zeit dort aufgehalten, habe die reine vegetarische Lebensweise streng durchgemacht, habe Licht-, Luft- und Sonnenbäder gebraucht, römisch-irische Bäder angewendet, sei barfuß gelaufen und habe alle möglichen diätetischen Kuren durchgemacht. In München sei er, nachdem er vergeblich überall Heilung gesucht, endlich zu einem homöopathischen Arzte gekommen. Durch dessen Mittel habe sich stets eine Verschlimmerung seines Zustandes ergeben; als er aber die Potenz geändert, und statt der 5. die 30. genommen, sei die Krankheit gewichen und nie wiedergekehrt. Redner erklärte beide Methoden ausführlich und betonte, daß die Naturheilkunde nicht allen Geschöpfen helfen könne, denn wenn auch bei Menschen Umschläge, Abreibungen, Einwicklungen, Bäder ꝛc. ꝛc. helfen können, wie wolle man diese Prozeduren bei Tieren, z. B. bei Hunden (die ja keine Schweißporen haben), bei Hühnern, Gänsen, Enten und Vögeln überhaupt anwenden? Redner erwähnte die Heilung einer Seidenraupenkrankheit durch den homöopathischen Tierarzt Fischer-Berlin, der die Maulbeerblätter mit einer homöopathischen Arseniklösung beträufeln und trocknen ließ. Damit hörte das Sterben der Seidenraupen auf. In solchen Fällen sei die Naturheilkunde ganz machtlos. —

Reicher Beifall belohnte den Redner für seinen schönen und interessanten Vortrag.

Eingesandt.

In Nr. 2 der Homöopathischen Monatsblätter bringen Sie Seite 27 einen Artikel, betitelt: „Eine Heilung von Krebs durch Chelidonium.“

Ich möchte Ihnen hiezu mitteilen, daß der Saft dieser Pflanze, die ja überall an Zäunen, Mauern und steinigem Boden und als Unkraut in den Gärten vorkommt, auch ein unfehlbares Mittel ist, um sich von Warzen zu befreien. Man schneidet die Spitzen derselben leicht an, doch so, daß sie bluten, betupft sie mit dem bitteren gelben Saft, der in Tropfen sogleich hervorkommt, wenn man den Stengel der Pflanze abreißt.

Nach 10—14 Tagen ist die Warze völlig tot und fällt samt ihren Wurzeln von selbst ab.

Ich selbst und viele meiner Bekannten haben die Probe gemacht.

Aufmerksam hierauf wurde ich gemacht durch eine betreffende Notiz bei der Beschreibung des Schöllkrauts (Chelidonium majus) in der „Populären Botanik“ von M. Th. F. Hochstetter, Reutlingen 1831.

Derselbe sagt dort auf Seite 240, daß „der Saft zur Heilung böser Geschwüre bei Pferden und wohl auch bei Menschen mit Nutzen benützt“ werde.

Als Futter dem Vieh gereicht ist Schöllkraut äußerst schädlich.

Hochachtungsvollst

Stuttgart, 17/2. 1889. C. E.

Litterarisches.

Antiseptik und Homöopathie. Ein Aufsatz von Obermedizinalrat Dr. P. Sick in Stuttgart; aus dem (längst erwarteten) ersten Band des „Internationalen homöopathischen Jahrbuchs“ von Dr. A. Villers. Separatabdruck.

Verfasser erörtert ausführlich die mit Recht vielseitig erhobenen Einwürfe gegen das antiseptische Verfahren, und empfiehlt schließlich das bekannte Dr. Bolle'sche Wundheilverfahren; auch weist er auf die starken antiseptischen Eigenschaften des reinen Weingeists hin, auf welche schon Dr. v. Grauvogl aufmerksam gemacht hatte. Verfasser spricht die Ansicht aus, daß beim Bolle'schen Wundheilverfahren auch der Weingeist (in der Arnikatinktur) eine große Rolle spiele. Dies mag wohl sein, aber die thatsächliche Heilwirkung der Arnika, wie anderer Wundheilmittel, namentlich des Hypericums geht unwiderleglich daraus hervor, daß die mit Oel angesetzte Pflanze uns namentlich im Hypericumöl ein Wundheilmittel ersten Ranges giebt, bei welchen doch wohl von einer desinfizierenden Eigenschaft nicht die Rede sein kann.

Wir wünschen dem betreffenden Artikel recht viele Leser aus allopathischen Kreisen; vielleicht bleibt in Folge dieser Lektüre mancher Patient, mancher Operierte am Leben, der jetzt zu Tode „desinfiziert“ wird!

Bäder-Lexikon. Darstellung aller bekannten Heilquellen, Wasserheilanstalten und klimatischen Kurorte Europas und des nördlichen Afrikas in medizinischer, topographischer, ökonomischer und finanzieller Beziehung. Für Aerzte und Kurbedürftige von Dr. med. Robert Flechsig, k. sächs. Geh. Hofrat und k. Brunnenarzt in Bad Elster. Zweite, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. VIII und 731 Seiten. In Leinwand gebunden 5 Mark. Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

In diesem Buche finden sich gegen 800 Bade- bez. Kurorte mit allen für Kurgäste nur irgendwie wissenswerten Angaben, wie Kurmittel, Indikationen, Klima, Lokale, Verhältnisse, Apotheken, Aerzte, Ausflüge, Badeanstalten nebst Tarif, Bahnstation, Beköstigung, Gasthöfe, Kuraufwand,

=Dauer, =Frequenz, =Taxe, =Zeit, Mietverhältnisse, Post und Telegraph, Reiseverbindungen, Seehöhe, Unterhaltungen, kurz und gut jedermann kann sich mit Hülfe dieses Bäder=Lexikons, das an Ausführlichkeit seiner Angaben unerreicht dasteht, über das für ihn am besten passende Bad orientieren, dasselbe bildet einen nützlichen, für Aerzte geradezu unentbehrlichen Berater und Reisebegleiter.

Von Herrn Apotheker V. Mayer in Cannstatt ist zu beziehen: „Die homöopathische Verdünnung im Lichte der täglichen Erfahrung des gesunden Menschenverstandes betrachtet“, von Dr. G. Jäger, Professor a. D. — Preis 50 Pfg.

Meine Wasserkur von Kneipp, ist in siebenter Auflage erschienen! ein Erfolg, der den Herren Vertretern der sogenannten wissenschaftlichen Medizin zu denken geben sollte! — Der Preis von Mk. 2. 60 ist unverändert, wie auch der Inhalt. — Herr Pfarrer sagt in dem Vorwort, daß er täglich 30 bis 40 Briefe von Patienten bekomme, und nicht im stande sei, dieselben zu beantworten. Das begreift jeder, der weiß, daß der Herr Pfarrer auch manchmal 100 bis 200 Patienten in Wörishofen zu beraten hat!

Wir machen nochmals auf das Jordansbad bei Ummendorf aufmerksam, wo Herr Dr. Stützle nach Kneipp'schen Prinzipien ordiniert.

Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt, Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart (jährlich Mk. 3. —, für das Ausland M. 3. 25). Inhalt von Nr. 5 (Mai 1889): Tuberkulose. — Die homöopathische Verdünnung. — Echt allopathisch. — Vereinsnachrichten. — Kleinere Mitteilungen: Kleidung von Wißmanns Kolonialtruppen. Zum Farbstoffregime. Homöopathische Verdünnung. Ein Zeugnis für die Homöopathie. — Litterarisches. —. Anzeigen.

Description et emploi thérapeutique des douze médicaments biochimiques de Dr. Schüssler, par Orth, professeur. Toulouse 1889. (Selbstverlag. Preis Fs. 2. —) ist für des Französischen vollkommen mächtige Leser zum Lesen zu empfehlen, obwohl Herr Dr. Sch. das Büchelchen nicht günstig beurteilt hat, weil Dr. Orth einige eigene Zusätze gemacht, die mit der Sch.'schen Therapie nicht stimmen. —

Der am 12. Mai im Gasthof zum Hirsch in Schorndorf von Herrn Zöppritz gehaltene Vortrag „über die äußerliche Verwendung homöopathischer Mittel“ war gut besucht und wurde mit großem Beifall aufgenommen. Nach demselben nahm ein Mitglied des Göppinger homöopathischen Vereins das Wort, um Herrn Zöppritz die Mitteilung zu machen, daß die anwesenden Angehörigen der Oberämter Göppingen, Gmünd, Schorndorf und Welz=

heim im Auftrag zahlreicher Freunde beschlossen hätten, ihn als **Kandidaten für die nächste Reichstagswahl aufzustellen,** und daß sie ihn ersuchen, eine auf ihn fallende Wahl anzunehmen. Herr Zöppritz sagte dies in der Voraussicht zu, daß der seitherige Vertreter, Herr Oekonomierat Grub, nicht mehr als Bewerber auftrete, da er aus persönlichen Rücksichten demselben nicht gerne entgegentreten möchte. Ueber seinen politischen Standpunkt befragt, erklärte Herr Z., daß er sich bisher von aller politischen Thätigkeit fern gehalten habe, und daß er auch im Falle einer Wahl keiner politischen Fraktion beitreten würde; seinen politischen Ansichten nach harmoniere er am meisten mit den konservativen Fraktionen, speziell mit der (frei-konservativen) „deutschen Reichspartei."

Die Anwesenden erklärten sich von dieser Auskunft befriedigt, und versprachen allem aufbieten zu wollen, um s. Z. ein günstiges Resultat herbeizuführen.

Briefkasten.

Ein unbekannter Einsender verlangt Aufnahme eines langatmigen Artikels zu Gunsten des Impfzwangs aus Nr. 128 der Augsburger Abendzeitung in die Homöopathischen Monatsblätter. Es wäre schade um die Druckkosten, welche die Widerlegung dieser Erstlingsarbeit eines strebsamen Doktors verursachen würde! Wer als aufmerksamer Leser die Irrtümer, Widersprüche und Trugschlüsse nicht selbst entdeckt, die in dem Artikel enthalten sind, dem können wir nicht helfen. — Bei einigem Nachdenken müßte dem Herrn Einsender doch auch aufgefallen sein, daß dieser Artikel — wie **alle** zu Gunsten des Impfzwangs geschriebenen und gedruckten Arbeiten — es vermeidet, eine Erklärung darüber zu geben, warum denn in anderen Staaten, wo man entweder keinen Impfzwang hat, wie z. B. in Spanien, oder wo man wenigstens den Revaccinationszwang nicht hat, die Pocken auch aufgehört haben eine Geißel der Bevölkerung zu sein? und warum in Spanien gerade die größeren Städte, wie Madrid, Barcelona ꝛc., wo der Impfzwang nicht in Folge Gesetzes, sondern in Folge polizeilicher Verordnung besteht, ab und zu Pocken haben? warum in der Schweiz gerade dort die meisten Pocken vorkommen, wo fleißig geimpft wird, und die wenigsten, wo nicht geimpft wird? —

Möge sich jeder impfen lassen so oft er es für gut hält, und mit welchem „Stoff" er will; wir bleiben auf dem oft entwickelten Standpunkt:

„Die Jenner'sche Impfung ist im Prinzip homöopathisch; die „beste Impfung bleibt die Verwendung der potenzierten Jenner„schen **Kuh**pockenlymphe, welche Jedermann freigestellt werden muß. „Die heutige Impfung mit Eiter aus „selbsterzeugten" Pusteln hat „mit der Jenner'schen Impfung nichts gemein, und kann die nach„haltigste Schädigung der Gesundheit zur Folge haben."

Quittungen

über die vom 26. April bis 23. Mai eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

v. G. in St. M. 10. —, St. in St. M. 5. —, Dr. v. P. in B. P. fl. 10. —, Dr. U. in Th. M. 5. —.

Summa der Eingänge im April M. 691. 43.

Aus Wangen M. 8. 30, aus Pforzheim M. 34. 60, aus Cannstatt M. 28. 60, aus Gaisburg M 13. 30, aus Hedelfingen M. 39. 40, aus Heidenheim M. 36. 60.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge künftig nur auf Wunsch!

Herr Dr. med. Max Jäger, Sohn des Herrn Professor Dr. Gustav Jäger in Stuttgart, hat sich — wie uns mitgeteilt wird — in Hall als homöopathischer Arzt niedergelassen. Er hat dort den Vorzug, die gut eingerichtete, und was noch mehr ist, gewissenhaft geleitete homöopathische Apotheke des Herrn Apothekers Blezinger zur Disposition zu haben.

Druckfehlerberichtigung.

In Nr. 5 Seite 66 Zeile 2 von unten lies skeptisch statt skoptisch.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

14. Jahrgang. № 7.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Juli 1889.

Ihren Majestäten

dem König Karl und der Königin Olga

zu ihrem 25jährigen Regierungsjubiläum

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Die Künste alle haben sich geneigt
Vor Dir in Huld'gung, hohes Jubelpaar;
Für all die Gunst, die ihnen Ihr bezeigt,
Bot Wort und Werk den tiefsten Dank Euch dar. —
Auch mich hat von der Gunst ein Strahl erreicht,
Der von Gerechtigkeit durchflochten war:
Der nahm von mir des Druckes schwere Bande;
Und ich gedieh und wuchs im schwäb'schen Lande. —

Homöopath'sche Heilkunst — darf ich fehlen,
Wo Alle dankend nahen Eurem Thron?
Nicht zu den heitern Künsten kann ich zählen,
Ich schreite ernst, dort, wo Gefahren drohn.
Doch bring' ich Linderung wo Schmerzen quälen,
Und riß vom Grabesrand manch' Leben schon.
Die meine sanfte Macht erfahren haben,
Die segnen mich und meine guten Gaben.

Dank Eurer Güte und Gerechtigkeit
Kann uns're Kunst im Lande frisch sich regen,
Drum nah'n auch wir zu dieser Festeszeit,
Um Euch zu Füßen unsern Dank zu legen:
Der gnäd'ge Gott, der sich des Guten freut,
Und die es fördern krönt mit seinem Segen,
Er möge Euch noch viele Jahr' erhalten,
Und uns gewähren Euer mildes Walten!

Dr. Mossa, prakt. Arzt
ein langjähriger Vertreter der Homöopathie.

Aus der 7. Sitzung der württembergischen Kammer der Standesherren (27. Mai 1889).

Bei Kap. 61, Universität, bemerkt Fürst v. Hohenlohe-Jagstberg, er möchte an die Regierung die Bitte richten, im späteren Etats die Homöopathie dahin berücksichtigen zu wollen, daß ein eigener Lehrstuhl für diese Wissenschaft errichtet werde. Es gewinne die Homöopathie immer mehr an Boden.

Minister v. Sarwey bedauert, eine entgegenkommende Antwort nicht geben zu können. Die Homöopathie sei jedenfalls eine bestimmte Richtung innerhalb der medizinischen Wissenschaft, und dürfe die Regierung in einen solchen wissenschaftlichen Gang nicht eingreifen, weil damit **die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung gehemmt würde.** —

Der Herr Fürst hätte darauf erwidern können, daß sich die Regierung nicht geniert habe „in die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung einzugreifen", als s. Z. Professor Rapp von seinen Kollegen wegen Versuchen angezeigt wurde, die er mit homöopathischen Mitteln gemacht.

Aus dem Berichte der Kommission für Gegenstände der inneren Verwaltung betreffend unsere in letzter Nummer abgedruckte Eingabe an die Ständekammer ist zu erwähnen, daß die Mehrheit der Kommission, Berichterstatter Abgeordneter Nußbaumer hierüber Folgendes sagt:

> „Vermag die Mehrheit Ihrer Kommission in dem gezeichneten Vorgehen gegen die genannten Stipendiaten ein Verfahren, das außer dem Rahmen der Zulässigkeit wäre, auch nicht zu erblicken, so kann sie sich doch dem Eindrucke nicht verschließen, daß durch solche Maßnahmen, soweit sie thatsächlich zutreffend sind, den Intentionen, wie solche in der Kammersitzung vom 15. Februar 1888 besonders in den Ausführungen des Herrn Staatsministers v. Schmid zur Geltung kamen, wenig entsprochen sein dürfte.
>
> In den angeführten Bestimmungen des Artikels 4 der Vereinsstatuten [1] vermag die Kommissionsmehrheit einen „„unmoralisch wirkenden Zwang"" nicht zu erblicken, dagegen scheinen ihr Kundgebungen gegen die Homöopathie, wie solche in der Eingabe angeführt sind, angethan zu sein, die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und Ueberzeugung zu beeinträchtigen.
>
> Während zwei Mitglieder der Kommission — v. Weber und

---

[1] Der hier in Frage kommende letzte Absatz des betreffenden Paragraphen lautet: „Bei der Konkurrenz verschiedener Bewerber sind solche vorzugsweise zu „berücksichtigen, deren Eltern der Sache der Homöopathie zugethan sind, bezüglich „waren. Bei jedem Empfange ist seitens des Empfängers urkundlich die Ver„pflichtung zu übernehmen, die erhaltenen Beiträge nach Umfluß von 10 Jahren „unverzinslich in dem Falle in die Stiftungskasse zu restituieren, wenn derselbe „nicht als approbierter homöopathischer Arzt wirken sollte!"

Nast — welche diesen Anschauungen nicht zustimmen, den in einem eigenen Bericht begründeten Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung stellen, kommt die Kommissionsmehrheit zu dem Antrage:

1) die Bitte des Verwaltungsrats der Stiftung für Studierende der Medizin der Kgl. Regierung zur Kenntnisnahme zu übergeben;
2) die Kammer der Standesherren zum Beitritt zu diesem Beschlusse einzuladen." —

Der Bericht der Kommissionsminderheit, der Herren v. Weber und Nast, hat auf uns einen betrübenden Eindruck gemacht. Nicht wegen des darin enthaltenen Antrags auf Uebergang zur Tagesordnung, sondern wegen der Begründung dieses Antrags, welche vieles zu wünschen übrig läßt, und es leider mit der Wahrheit nicht immer genau nimmt!

Da wird zuerst der §. 1 der Statuten des Vereins aus dem Jahre 1882 wörtlich angeführt, worin noch verlangt wurde, daß der Stipendiat das Studium und die Ausübung der Homöopathie zu seinem Lebenszwecke mache, während in den Statuten, die im Jahre 1888 eingereicht wurden, und auf Grund deren um Verleihung der juristischen Person gebeten wurde, kein Wort davon steht! Diesen — jetzt **ungiltigen** — Paragraphen hat (wie aus dem Berichte hervorgeht) dann auch die medizinische Fakultät angeführt, um ihre Behauptung: „die Stiftung bezweckt einen geistigen Zwang der schlimmsten Art", und „daß die Stiftung sich in Widerspruch setze mit dem Prinzip der Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und Ueberzeugung" zu begründen!

Seite 2, rechts, Zeile 20 von oben, ist — nachdem die Aenderung des §. 1 der Statuten beiläufig erwähnt wurde — gesagt: „Im Uebrigen wurde keine Aenderung der Statuten vorgenommen." Dies ist eine grobe Unwahrheit! Und wenn wir wegen derselben auch mit Herrn Professor v. Weber nicht rechten wollen, so müssen wir um so mehr uns an den Mitunterzeichneten des Gutachtens, Herrn Oberbürgermeister Nast von Cannstatt halten, der bei seinen Wahlreden sich öffentlich mehrfach für „die Gleichberechtigung der Homöopathie mit der Allopathie" ausgesprochen hat! Hier wo es gilt, einen Schlag gegen die Homöopathie abzuwehren, finden wir Herrn Nast auf Seiten der Gegner, sich nicht scheuend, eine nicht nur den Freunden der Homöopathie mehr als eigenthümlich scheinende Darstellung, sondern auch eine Unwahrheit zu unterzeichnen, die erfunden wurde, um die Sache der Homöopathie weiter zu schädigen!

Nachschrift.

Und nun lese man nachstehendes Resultat der Kammerverhandlungen vom 29. Juni! Dasselbe ist uns bis jetzt ganz unverständlich.

Stuttgart, 27. Juni. Die Kammer der Abgeordneten er-

ledigte heute die Petition des homöopathischen Vereins nach längerer Debatte, an welcher sich Staatsminister Dr. v. Sarwey, Kanzler Dr. v. Rümelin, v. Weber, Nußbaumer, Eggmann, Nast u. a. beteiligten, indem sie den Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung mit 48 gegen 36 Stimmen und darnach ebenfalls den Antrag der Kommissionsmehrheit auf Uebergabe an die Regierung zur Kenntnisnahme — letzteren mit 43 gegen 38 Stimmen ablehnte. — In der nächsten Nummer werden wir Ausführlicheres bringen.

Impfvergiftung.

Diese Bezeichnung als Todesursache hatte ich jüngst in das Sterberegister eingetragen und war deswegen auf Betreiben des Physikats vom hiesigen Oberamt vorgeladen worden. Da die Sache von sehr weittragender Bedeutung ist und jedenfalls die zuständige Behörde noch beschäftigen wird, will ich sie den Lesern der Monatsblätter mitteilen.

Zwar sind meine Untersuchungen über das Resultat des heurigen Impfens noch nicht abgeschlossen, da noch verschiedene Anmeldungen vorliegen von Kindern, die in Folge des Impfens mehr oder minder schwer erkrankt seien; da ich dieselben aber noch nicht genau geprüft habe, will ich mich zunächst nur an das Feststehende halten.

Jede Impfung ist im Grunde genommen eine Vergiftung, bei der ein schädlicher, als Fremdkörper wirkender Stoff, dem Blute einverleibt, eine bald größere bald kleinere Reaktion im Organismus hervorruft. In den meisten Fällen ist die Reaktion eine geringe; der eingeimpfte Stoff wird auf die bekannte Weise wieder ausgestoßen. Leider aber verlaufen nicht alle Fälle so günstig. Bei einer großen Zahl finden wir sehr stürmische Erscheinungen, bis es dem Körper gelingt, das Gift wieder zu eliminieren. Und dies sind immer noch nicht die bedenklicheren Fälle. Gar häufig wird der Stoff im Körper zurückbehalten und langwierige Krankheiten aller Art sind die Folge dieses Eingriffes in die Entwicklung des kindlichen Körpers, und in noch anderen Fällen hat der Körper zwar den Versuch gemacht, den eingeimpften Stoff wieder auszustoßen, durch zu rasche Verbreitung des Giftstoffes oder durch besonders schädliche demselben beigemengte Infektionskeime war er zu mächtig geworden, der Körper ist im Kampfe erlegen.

Im allgemeinen finden wir, daß der Organismus auf zwei Wegen den Impfstoff zu entfernen sucht, durch die äußere Haut und durch den Darmkanal, die bekanntlich beide entwicklungsgeschichtlich demselben Keimblatt entsprossen sind. Dementsprechend treten bei den einen Fällen verschiedene Arten von Pusteln und Geschwüren mit bedeutenden Fiebererscheinungen, bei den andern erschöpfende Diarrhöen, ebenfalls von starkem Fieber begleitet, auf.

Von beiden Arten will ich nur einen Fall schildern, da die andern alle diesem ähnlich sind.

Das Kind des Bäckermeisters S. hier bekam gleich nach dem Auftreten der Pusteln eine bedeutende Schwellung und Rötung der Brust, die sich von den Armen her der Brust zu gezogen hatte. Tag und Nacht fieberte das Kind unter fortwährenden Schmerzensäußerungen; dabei war es in wenigen Tagen so kollabiert, daß die Eltern fast außer sich kamen. In diesem Zustand wurde mir das Kind von der trostlosen Mutter gebracht. Oberamtsarzt Blezinger, durch sein homöopathisch-allopathisches Auftreten den Lesern zur Genüge bekannt, hatte ein Quecksilberpflaster verordnet! Unter Anwendung von Kataplasmen und der entsprechenden inneren Mittel kam es nach einigen Tagen zur Eiterbildung und Durchbruch. Mehrere Tage ergoß sich reichlicher Eiter. Nun ließ das Fieber nach, der Appetit kehrte wieder, das inokulierte Gift war ausgeschieden und das Kind gerettet.

Aehnlich war die Erkrankung des Kindes eines Schreiners S., nur daß sich hier nicht e i n großer Eiterherd gebildet hatte, sondern mehrere. Am 10. Tage nach dem Impfen etwa waren am ganzen Körper, namentlich an den Extremitäten und im Gesicht, beinahe markstückgroße erhabene dunkelrote Flecken aufgetreten, die sich unter starkem Fieber und bedeutender Allgemeinerkrankung in Eiterpusteln verwandelten, welche sich entleerten, wodurch das Kind gerettet wurde. Auch dieses Kind war durch die Krankheit sehr heruntergekommen und hatte in Folge des Fiebers mehrere Tage in Gefahr geschwebt.

Ich könnte noch mehr solche Fälle anführen, will mich aber für heute damit begnügen. — Auch Fälle bei denen der Impfstoff durch den Darmkanal ausgeschieden wurde, kamen in meine Behandlung. Es traten hier profuse, sehr übelriechende Diarrhöen auf, ebenfalls von heftigem Fieber begleitet, mit trockener lederartiger Zunge, Erscheinungen, wie man sie sonst bei Blutvergiftung vorfindet. Namentlich das eine der Kinder, das des Arbeiters E., ist durch diese Durchfälle und Fieber so heruntergekommen, daß es jetzt noch in Lebensgefahr schwebt.

Das betrübendste Resultat jedoch des heurigen Impfens ist der Tod eines blühenden gesunden Kindes. Dieses, dem Herrn Bürenstein hier gehörig, war ebenfalls im Beginne des letzten Monats geimpft worden. Aber gleich wenige Tage hernach trat starkes Fieber auf und schon zur Zeit der zweiten Vorstellung war, wie die Angehörigen versicherten, der Arm hoch rot verschwollen und das Kind sehr krank. Herr Blezinger hatte das Kind für „ganz gesund und munter" gefunden, wie er in seinem Bericht an das Oberamt schrieb.

Nach wenigen Tagen entstanden in der Nähe der Impfstelle Blasen, die bis zur Wallnußgröße zusammenflossen, platzten und

zu dunkelroten teilweis schwarzen Geschwüren wurden. Sie traten zuerst am Hals, an den Händen und Füßen, auf den Schultern, dann aber namentlich im Gesichte auf. Natürlich fieberte das Kind fortwährend, die Temperatur blieb fast immer auf 40° und 41°, nur ganz kleine Remissionen traten auf, Intermissionen gar nicht. Auch Diarrhöen mit aashaft penetrantem Geruch stellten sich ein, die Zunge war schwarz, lederhart und konnte nicht mehr über die brennenden, mit Geschwüren bedeckten Lippen herausgebracht werden. Es war ein schauderhaftes Bild, das ganze Gesichtchen bildete schließlich nunmehr ein großes Geschwür. Am dritten Tage der Behandlung hatte ich durch fortgesetzte warme Wicklungen am Körperchen einen dunkelroten Ausschlag herausgetrieben und dadurch schien eine Besserung zu kommen, indem das Fieber und die Delirien etwas nachließen und das Kind wieder Nahrung zu sich nahm. Aber schon in der folgenden Nacht traten neue Nachschübe der Blasen auf, das Fieber kehrte wieder und schließlich starb das Kind unter den Erscheinungen einer akuten Blutvergiftung. —

Ich will jetzt auf den Fall nicht näher eingehen, es wird sich später dazu genügend Gelegenheit bieten, und will nur des Kuriosums halber das Benehmen des hiesigen Oberamtsarztes bei dieser Sache zur Kenntnis bringen.

Seine Pflicht, als vom Staate besoldeter Impfarzt wäre gewesen, den Fall sofort zu untersuchen, eventuell durch eine Sektion eine andere Todesursache festzustellen; jedenfalls unverzüglich das Medizinalkollegium davon in Kenntnis zu setzen. So steht es wenigstens zu lesen in den Verordnungen des Regierungsblattes vom 20. November 1888. Statt dessen begnügte er sich, als ihm der Vater des Kindes, auf meine Veranlassung hin, das Impfen als Ursache des Todes angab, damit, mich durch die burleske Drohung einschüchtern zu wollen, ich solle mir nicht einfallen lassen, die Behauptung aufzustellen, das Kind sei in Folge des Impfens gestorben. Obgleich der Vater ihn aufforderte, das Kind anzusehen, und ihm seine Adresse genau angab, gieng er nicht hin, sondern schob hintendrein, horribile dictu mir die Schuld zu, daß der Fall nicht der Behörde mitgeteilt worden ist. Erst „als die Fama sich mit der Sache beschäftigte,“ wie er selbst in seinem Berichte an das Oberamt hervorhob, fühlte er sich berufen einzugreifen, indem er an das hiesige Oberamt die höchst seltsame Insinuation stellte, mich in seiner Gegenwart zu vernehmen, welch' lächerlichen Zumuthung selbstredend nicht entsprochen werden konnte. Hätte Herr Blezinger in seinen Amtsblättern nachgeschlagen, so hätte er gefunden, daß im Jahr 1887 im Schlawer Kreise und an mehreren anderen Orten verschiedene mit Tierlymphe geimpfte Kinder in Folge des Impfens gestorben sind, wie selbst das Regierungsblatt zugiebt, das doch gewiß den Impfgegnern nicht unnöthig Material in die Hände giebt. Er hätte sich dann nicht so gewundert, daß auch

ihm so etwas passieren kann, und hätte keinen so unpassenden Weg, die Sache zu klären, eingeschlagen.

Cannstatt, 15. Juni 1889. Dr. med. **H. Donner.**

Nachträglich (26/6.) schreibt Herr Dr. Donner, daß ein weiteres Kind gestorben, das nach der Impfung erkrankt war. Die Sektion ergab große und kleine Geschwüre (resp. Bläschen, die zum Teil geplatzt waren) im Dickdarm. —

Zu obigem Artikel des Herrn Dr. Donner habe ich Folgendes nachzutragen: auch in diesem Jahre wurden mir zahlreiche Impfschädigungen gemeldet; z. B. in dem Hause 111 der Waiblingerstraße in Cannstatt wurden 3 Impflinge krank, davon ein Kind (Sch.) leicht, eines (W.) schwer, eines (R. B.) bekam nach Aussage der Mutter zuerst rote Blattern über den ganzen Leib mit starkem Fieber; trotz ärztlicher Hilfe starb das 32 Wochen alte Kind, nachdem es noch bei Lebzeiten am ganzen Leibe dunkelgelb geworden war. Diese dunkelgelbe Farbe blieb auch nach dem Tode. Die Mutter giebt an, schon zwei Kinder in Folge der Impfung verloren zu haben.

Das Kind M. in der Gartenstraße 49 in Cannstatt bekam nach der Impfung starkes Fieber, konnte sich trotz ärztlicher Hilfe nicht erholen, und starb (angeblich an Lungenentzündung). Das Kind des Kesselschmieds K. in Gaisburg bekam nach der Impfung zuerst zwei Blasen am Skrotum, dann wurde der ganze Hintern wund; das Kind lag mit starkem Fieber schwerkrank, erholte sich jedoch nach und nach unter homöopathischer Behandlung (durch Herrn Wundarzt Mayer-Stuttgart) wie mir mitgeteilt wurde.

Wollte man diesen Impfschädigungen überall nachgehen, so wären wohl Hunderte zu konstatieren; das schlimmste an der Sache sind die chronischen Leiden[1], die in Folge der Impfung auftreten, und sich manchmal erst in Monaten oder Jahren geltend machen. — Bekanntlich behaupten die Impffreunde, daß eine Impfung 10 Jahre nachwirke (vor Pocken schütze); sie wird unter Umständen also wohl auch 10 Jahre ungünstig nachwirken! —

Alle Impfschädigungen entspringen, wie ich schon vor Jahren in diesen und anderen öffentlichen Blättern nachgewiesen habe, der Unbekanntschaft der Aerzte, Professoren der Medizin, und speziell der Impfärzte mit den Schriften des Entdeckers der Kuhpockenimpfung, des Engländers Jenner. Dieser machte schon Ende vorigen Jahrhunderts darauf aufmerksam: 1) daß am Kuheuter verschiedene Arten von Pocken auftreten, und 2) daß man durch Unkenntnis dieser Pocken Schaden stiften könne. — Auf diese Thatsache und das höchst seltene Vorkommen der Jenner'schen Kuhpocken hat der verstorbene Direktor der Kgl. Tierarzneischule,

[1] S. hierüber auch „homöopathische Erfahrungen“ von C. W. Wolf, Kreisphysikus, Berlin 1860. 2. bis 5. Heft, Seite 192 bis 202.

v. Ruoff, das Kaiserliche Gesundheitsamt in Berlin in einem ausführlichen Gutachten (abgesandt den 15/8. 1878) aufmerksam gemacht, ohne, wie er mir mitteilte — trotz einer späteren Anfrage — auch nur eine Empfangsanzeige zu bekommen,. —

Nun haben diese Jenner'schen Kuhpocken das Eigentümliche, daß sie weder bei Farren, noch bei Ochsen, noch bei Kälbern auftreten, noch auf dieselben übertragen werden können. Und zum Unglück für die Impffreunde, wie zum noch größeren Unglück für die zu impfenden Kinder verschwanden mit den großen Pockenseuchen auch die Pocken in den Kuhställen; deshalb suchte man zuerst sich dadurch zu helfen (was auch von Jenner gebilligt resp. empfohlen worden war), daß man aus den Pusteln eines mit richtigem Kuhpockenstoff geimpften Kindes Eiter entnahm und damit weiter impfte. Später wurde das (wegen möglicher Uebertragung von Krankheiten) Gefährliche dieser Prozedur eingesehen, und man suchte nun 1) einen Ersatz für den Kuhpockeneiter (Lymphe genannt), 2) gab man das Impfgeschäft in die Hände der wissenschaftlich gebildeten Aerzte — um Unfälle möglichst zu verhüten. Mit dem Punkt 1 kam man an die Erzeugung von Eiterpusteln sowohl am Bauche von Kälbern, als am Hodensack der Farren. Diese Pusteln werden entleert, nachdem der Schorf abgerissen ist; der Inhalt der Pusteln wird sorgfältig aufgefangen und in die Impfschnitte an den Armen der kleinen und großen Kinder eingeschmiert.

Wer die mit Abnahme des Eiters aus den Pusteln verbundene Tierquälerei schon mit angesehen hat, dem drängen sich folgende Gedanken auf: der gefesselte Farren[1] schäumt und schwitzt vor Angst, Wut und Schmerz. — Es ist ein altes Volkswissen, daß Verletzungen (Bisse) von gereizten Tieren — wenn auch nur ein Minimum von Speichel in die Wunde kommt — viel gefährlicher sind, als sonstige Verletzungen. Warum soll es denn undenkbar sein, daß Eiter, aus Pusteln eines in höchsten Grad von Aufregung versetzten Tieres, ungesund sein könne?! Warum kann man denn in einer Zeit, wo die „Desinfektion" und die Angst vor schädlich wirkenden, dem blosen Auge unsichtbaren Bazillen, Kokken 2c. 2c. fast bis zum Wahn kultiviert werden, nicht einsehen, daß Eiter an und für sich schon eher schädlich als gesundheitförderlich sein muß?

Warum macht man in den physiologischen Instituten der Universitäten, wo so viele Tiere Jahr für Jahr nutzlos auf die grausamste Weise gemartert und ums Leben gebracht werden, nicht Tierversuche mit dem zur Impfung der Kinder verwendeten Impfstoff?

Ich habe dergl. Versuche im Jahre 1881 durch Herrn Stabs-

[1] Es dürfte sich bald herausstellen, daß Eiter von Pusteln am Kalbsbauche genommen, weniger gesundheitsschädlich wirkt, weil das Tier wegen des geringen Schmerzes weit weniger in Aufregung gesetzt wird.

arzt Dr. Renz an Kaninchen machen lassen: die ersten gaben kein Resultat, weil die Tierchen sich die Wunden gegenseitig beleckten, und auch die Augen beleckten, die bei zwei Impflingen öfters zugeklebt waren. Am 7. Juni 1881 wurden wieder 7 Kaninchen mit je 3 Schnitten hinter den Ohren geimpft, und die Tiere separiert; eines davon bekam erst links, dann rechts eine Augenentzündung; es blieb linkerseits eine Trübung der ganzen Hornhaut zurück; eines bekam nur links eine Augenentzündung und blieb ein kleiner Fleck auf der Hornhaut trüb; eines bekam eine Entzündung der Ohrspeicheldrüse, welche mit einer haselnußgroßen bleibenden Verhärtung endete. Alle 7 geimpften Kaninchen blieben gegen das 8. ungeimpft belassene Kaninchen im Wachstum zurück, obwohl sie das ganz gleiche Futter bekommen hatten. —

Was den Punkt 2 betrifft, die Ausführung der Impfungen durch wissenschaftlich gebildete Aerzte, so haben unsere älteren Aerzte während ihrer Studienzeit auf der Universität absolut Nichts über das Impfen gehört, und die jetzt eingerichteten Impfkurse leiden an dem großen Mangel, daß die Qualität des Impfeiters zu wenig berücksichtigt wird. Warum wird derselbe nicht mikroskopisch aufs Genaueste untersucht?

Aufmerksame Beobachter konnten bezüglich der jetzt nicht mehr beliebten Impfung von Arm zu Arm die Wahrnehmung machen, daß bei der früher meist von Wundärzten ausgeführten Impfung weit weniger Impfschädigungen vorkamen, als jetzt, weil der Wundarzt seine Abimpflinge und deren Familien in der Regel genau kannte. —

Der Inhalt der Jenner'schen Kuhpocken, von Jenner zum Impfen verwendet und empfohlen, ist dünnflüssig, grünlich, und hat die merkwürdige Eigenschaft, dem Melkenden schon Pusteln — nicht nur an den Händen — zu erzeugen, wenn derselbe auch keine Spur von Verletzung an den Fingern hat (siehe Jenner's „An Inquiry into the causes and effects of Variolae Vaccinae“ 1798). Jetzt dagegen, wo die Jenner'sche Lymphe (im Grund eben auch nichts anderes als Eiter) fehlt, glaubt man ein solches natürliches Krankheitsprodukt künstlich herstellen zu können, und glaubt, durch viele Schnitte und Einbringen vielen „Stoffs“ das zu ersetzen, was diesem Stoff (um als Jenner'sche Lymphe vor Pocken zu schützen) an Qualität abgeht!

Wer nach all dem doch mit der Frage kommt „ob denn nicht seit Einführung des Reichsimpfzwangsgesetzes die Pocken bei uns nachgelassen haben,“ dem sage ich, daß er aus jeder offiziellen Statistik ersehen kann, daß sie schon 2 Jahre vor Einführung dieses Gesetzes aus Deutschland nahezu verschwunden sind, wie sie auch aus andern Ländern verschwunden sind, wo man keinen Impfzwang hat und niemals gehabt hat! Außer-

dem wurde ja durch Einführung des Reichsimpfgesetzes Nichts geändert, als daß ein verschwindend kleiner Prozentsatz der Bevölkerung revacciniert wurde!! Dadurch sollen nun auch die übrigen mehr als 95 % vor Pocken geschützt worden sein!! Ist das logisch?

Kurz, diese sogenannte „animalische Lymphe“ wird nicht blos dem Impfzwang den Boden entziehen, sondern auch dem Impfen. Aber eine zu allerhand Siechtümern disponierte, degenerierte Generation wird sie hinterlassen, und die Heilmittel, die dafür allein passen, werden nicht — so wenig wie jetzt schon — aus dem Giftschatze der Universitätsmedizin entnommen werden: die Homöopathie und die Naturheilkunde werden sie liefern! —

A. Zöppritz.

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von Dr. J. Compton Burnett in London.

(Fortsetzung vom Jahrgang 1887 Seite 179.)

14. Fall. Herr N., ein verheirateter Privatier, der immer gesundheitsgemäß gelebt, wohl aber zu große Touren gemacht hatte, kam anfangs des Jahres 1882 in einem sehr heruntergekommenen Zustand in meine Behandlung. Er hatte leichtes halbseitiges Kopfweh rechterseits gehabt, und zeigte nun einige Symptome von Lähmung, z. B. Schwäche des rechten Armes, manchmal schleppenden Gang, Gedächtnisverlust, Gesichtsschwäche und allgemeine Schwäche, welche schon seit 2—3 Jahren ihn beunruhigt hatte. Ich behandelte ihn einige Monate ohne wesentlichen Erfolg, bis er eines Tags über einen Stirnkopfschmerz sich beklagte, der mich an den Thujakopfschmerz [1] erinnerte. Ich gab ihm Thuja occidentalis 30 (auf 24 Milchzuckerpulver 4 mit der Thujapotenz getränkte); nach wenigen Tagen bemerkte er eine wesentliche Besserung; er fühlte sich wohler als in den letzten 3 Jahren. Nach diesem Berichte beim zweiten Besuche fiel mir ein, ihn über das Geimpftsein zu befragen, was ich vorher nicht gethan hatte; und was war die Antwort?

„Ich bin 6 oder 7 mal geimpft worden.“

Frage: „Jedesmal mit Erfolg“? (d. h. mit darauf folgender Pustelbildung.)

Antwort: „Nein, niemals.“

Ich konnte bei genauem Nachfragen feststellen, daß dieser Herr sechsmal ohne Erfolg geimpft worden war, und dies gab mir die Idee, daß

---

[1] Thujakopfschmerz zeichnet sich unter anderem aus durch Empfindlichkeit gegen jede Berührung; gleichzeitigem Schwindel bei längerem Sehen auf sich bewegende Gegenstände; durch oft die Stelle wechselnde Schmerzen; Schmerzen, die Nachts aus dem Bette treiben; heftiges Drücken im Hinterkopf; rechterseits peinlich wehthuender Kopfschmerz, namentlich über dem rechten Auge, bis in den Scheitel gehend; auch in der linken Schläfegegend. Dabei Unlust zu reden, u. s. w.

er in der That an dem Impfschaden litt, den ich Vaccinosis zu nennen mir erlaubt habe. —

Nachdem ihn der Kopfschmerz verlassen hatte, nahm er einige Zeit das von mir verordnete, auf die ganze Konstitution wirkende Mittel Titanium. Dann aber, um die Impfvergiftung ganz auszutilgen, verschrieb ich ihm Thuja 3., 4 Tropfen in Wasser, Morgens und Abends. Darüber in 4 Wochen zu berichten.

Das Resultat war ganz zufriedenstellend, und er wurde — nach den Worten seiner Frau — „ein ganz anderer Mann"; alle lähmungsartigen Erscheinungen waren verschwunden, und der alte Kopfschmerz war bis zu Ende des Jahres 1883, wo ich den Herrn zum letztenmal sah, nicht mehr aufgetreten. —

15. Fall. Fräulein X., 29 Jahre alt, kam im November 1882 in meine Behandlung wegen Rückenmarksleiden (Spinalirritation). Sie war von den besten Aerzten und Chirurgen Londons behandelt worden; einigemale hatte sie leichte Besserung, am meisten noch, glaubte sie, von einer „Bewegungskur" unter Dr. Roth von Wimpolestraße. Sie erwähnte auch, daß mesmerische (heilmagnetische) Striche ihr erhebliche Erleichterung gebracht hätten.

Ihre Krankheitssymptome waren Legion; sie war vorwärts gebeugt, konnte kaum gehen; ihr Rückgrat sehr empfindlich; Zuckungen; Schmerzen den ganzen Rücken herunter; Frostanfälle, schlimmer Nachts. Ihre Leber war entschieden vergrößert, und in der rechten Seite hatte sie Schmerzen. Diese Leberaffektion kam durch Chelidonium majus 1., 5 Tropfen in Wasser, zweimal täglich, in Ordnung. Dann am 19. Dezember gab ich Kedron 1. bis zum 9. Februar 1883, wodurch der Kopfschmerz und das Frostgefühl gebessert wurden. An diesem Tage frug ich mehr nach den Krankheitsursachen, und erfuhr, daß Patientin viermal mit Erfolg, einmal ohne Erfolg geimpft worden war. — Verordnung: Thuja 30.

8. März. Patientin rief aus: „Das ist eine kapitale Medizin; ich befinde mich sehr viel besser; mein Rücken ist viel besser; das Kältegefühl ist weg; ich fühle mich im allgemeinen viel kräftiger."

31. März. Der Rücken „wunderbar besser."

Sie brauchte noch einige andere Mittel, aber in der Hauptsache wurde ihre Heilung durch Thuja vollendet.

Am 17. Mai bekam sie Thuja 100, und bald darauf fieng sie an Ball zu spielen.

Am 12. Juni berichtet sie wie folgt: Ich war nicht so gesund wie jetzt in den letzten 3 oder 4 Jahren; ich fühle mich stark und kann ausführen, was mir beliebt (can do anything). —

Ich weiß nicht ob Jemand zugeben wird, daß dies ein Fall von Impfsiechtum war (gewiß! Red.); gewiß ist, daß sie fünfmal geimpft worden war und sich sehr schlecht befand, in der That invalid war, bis ich ihr Thuja gab; von da an trat Besserung ein, und jetzt ist sie gesund und verhältnismäßig stark. — (Fortsetzung folgt.)

Zur Wetterprognose
(vom Juli bis September 1889).

Der Monat Juli weist durchgehends eine Summe der Planetenwinkel auf, wie sie im ganzen vorigen Jahre niemals vorgekommen ist; dieselbe beträgt vom 5. bis 27. annähernd + 90 Grade. Danach würden wir einem sehr heißen Juli entgegensehen. Mitte Juli stehen besonders nahe beisammen einerseits Merkur, Mars und Sonne (mit 21° 27′, 23° 28′, 21° 28′ Deklination = Höhe über (oder unter) dem Aequator, und mit 6° 12′, 7° 07′, 7° 40′ Rektascension = Abstand vom sogen. Frühlingspunkt des Aequators), andererseits Venus und Neptun; ob nun durch diesen Planetenstand eine solche Spannung des odisch-magnetischen Zustandes der Erde entsteht, daß schwere Gewitter erzeugt werden, wie im Juni d. J. und im vorigen Jahre unter ähnlichen Umständen, bleibt abzuwarten.

Der Mond passiert am 5. und 18. den Aequator; hat am 11. die größte Erdnähe; dazu ist am 12. Vollmond. Nach Ziegler (s. Seite 9 in Nr. 1 von 1888) veranlaßt das Zusammentreffen dieser beiden Stellungen erhebliche Veränderungen im Wetter (Sturm, Gewitter), aber nicht wegen einer — von Herrn Falb behaupteten — verstärkten atmosphärischen Hochflut, also nicht wegen einer vermehrten oder verminderten Anziehungskraft der Mondes, sondern wegen des in Folge genannter Stellung stark vermehrten odisch-magnetischen Einflusses des Mondes.

Im August haben wir vom 5. bis gegen den 20. Saturn und Sonne nahe beisammen (von der Erde aus gesehen); am 15. gesellt sich zu diesen auch noch Merkur. Am 13. August ist die Summe der Planetenwinkel = 75, was nicht ohne Einfluß bleiben und Gewitter zur Folge haben kann. Am 23. ist die Summe der Planetenwinkel = + 60;[1] es dürfte um diese Zeit wieder sehr heiß werden.

Der Mond passiert am 1., 14. und vom 28. zum 29. den Aequator; hat am 8. die größte Erdnähe; weder Vollmond noch Neumond fallen mit einem sonstigen Faktor zusammen, der erheblichen Einfluß erwarten ließe. Mit dem letzten Aequatorpassieren des Mondes kommt vielleicht die Sonnenferne des Ziegler'schen Kometen in Betracht, die in den ersten Tagen des September eintritt.

Der September müßte nach der Planetenstellung am 2. und 3., wie 22. und 23. Wetteränderung bringen. Gegen den 20. bis 27. stehen Venus, Mars und Saturn nahe beisam-

[1] 1888 hatten wir am 25. Juli dieselbe Winkelsumme; bei uns war Prachtwetter, aber namentlich in Frankreich herrschten am 25. und 26. starke Gewitter mit Hagelschlägen. Damals waren aber die Planeten Merkur, Venus, Saturn und die Sonne ganz nahe beisammenstehend.

men. — Der Mond passiert am 10. und 25. den Aequator; hat die größte Erdnähe am 5.; am 9. ist Vollmond und am 25. Neumond; es ist also der 25. auch im Sinne Zieglers ein kritischer Tag. —

Zu bemerken ist Seite 10 in Nr. 1, Zeile 18, daß die Winkelsumme (+ 30) auf den 25., nicht auf den 31. März fiel. —

Von Herrn Ziegler, der Genf vor längerer Zeit verlassen hat, und als Begleiter eines schwer kranken Angehörigen nach Algier gereist ist, hören wir leider gar nichts mehr. Es wäre sehr zu bedauern, wenn seine letzten eingehenden Untersuchungen über die Wirksamkeit homöopathischer Potenzen verloren giengen!

Notizen.

Die Mainummer der „Homœopathic World" veröffentlicht die Uebersetzungen einer Anzahl Briefe Hahnemanns, welche aus dem Nachlaß des Dr. Dunsford stammen. Der erste Brief datiert vom 24. April 1811, und handelt über die Notwendigkeit der Abwehr der Angriffe Dr. Heckers auf Hahnemanns erstes Hauptwerk, das Organon (zu deutsch: Werkzeug) der Heilkunst. Mehrere Briefe sind an Dr. Stapf in Naumburg gerichtet, der ein eifriger Schüler und getreuer Freund Hahnemanns war. —

Hoffentlich werden diese Briefe auch im deutschen Urtext veröffentlicht.

Dasselbe Blatt bringt auch die Notiz über die Heilung einer harten, apfelgroßen Geschwulst in der Brustdrüse einer Frau, durch den innerlichen, abwechselnden Gebrauch von Hydrastis und Phytolacca. Leider sind nähere Umstände nicht angegeben; nur ist bemerkt, daß die Heilung 3 Monate in Anspruch nahm.

Der „Vaccination Inquirer" vom 1. Juni berichtet über die am 15. Mai in Essex Hall, Strand, in London abgehaltene Jahresversammlung der Londoner Gesellschaft zur Abschaffung des Impfzwangs. Die Versammlung wurde eröffnet durch das Parlamentsmitglied Channing, welcher nach einem längeren Vortrag über den Stand der impfgegnerischen Bewegung in England den Vorsitz dem General Phelps übertrug. Nach dem sehr ausführlichen Berichte ist auch im vergangenen Jahre der Widerstand gegen dieses Gesetz in einzelnen Städten Englands erheblich gewachsen. So berichtete Mr. J. T. Biggs aus Leicester, daß dort im Jahre 1888 weniger als 5 Prozent der Impfpflichtigen zur Impfung gestellt worden seien, und daß von der Behörde, welche die Bestrafung der Impfverweigerer zu besorgen hat (Board of Guardians — einem von den Bürgern erwählten Gemeindekollegium —) 33 sich gegen die Zwangsimpfung aussprachen, während nur 5 dafür eingenommen sind. (Bekanntlich haben in Folge dieser Zustände Bestrafungen von Impfverweigerern in Leicester seit Jahren nicht mehr stattgefunden.)

Mr. Biggs referierte nun über die Folgen dieser zunehmenden Impfgegnerschaft für die Stadt Leicester: während im Jahre 1875, ehe dort die Agitation gegen den Impfzwang eingesetzt hatte, die **Sterblichkeit 27,7 per Tausend betrug, fiel sie im Jahre 1888 auf 17,98 per Tausend!!** Der verbesserte Gesundheitsstand ist wesentlich der stark verminderten Kindersterblichkeit zuzuschreiben! —

Diese Thatsache allein sollte den Freunden der „Impfung um jeden Preis" zu denken geben, wenn sie in ihrer maßlosen Pockenfurcht über diese Sache ruhig nachzudenken überhaupt im stande wären. —

Bei der Versammlung wurde eine große Anzahl zustimmender Schreiben und Telegramme verlesen; die Teilnehmer giengen in der Ueberzeugung auseinander, daß das letzte Jahr den englischen Impfzwanggegnern wieder einen ganz bedeutenden Zuwachs gebracht habe. —

Litterarisches.

„Volksmedizin und Aberglaube in Oberbayerns Vergangenheit und Gegenwart." Von Dr. M. Höfler. München 1888. 2. 40 Mk. Das Terrain, das dem Verfasser das Material zu der vorliegenden Arbeit geliefert hat, ist ein relativ engbegrenztes. Gleichwohl bin ich überzeugt, daß das Buch auch weit über die weißblauen Grenzpfähle hinaus bei Allen, die für die Kulturgeschichte unseres deutschen Volkes Sinn und Verständnis haben, Freunde finden und Freude machen wird. Der Verfasser ist freilich kein Homöopath und kein Homöopathenfreund, „weil sie wenig Wissen (sic!) und viel, sehr viel Glauben voraussetzt!!" Wir wollen mit dem Herrn über diese seine Behauptung, die eben nur beweist, daß er von der Homöopathie eine falsche, sehr falsche Vorstellung hat, an diesem Platze nicht rechten. Im Uebrigen ist sein Buch so reich an ebenso interessanten, wie lehrreichen Einzelheiten, daß es Jeder, der für das Volksleben und den Volksgeist und deren historische Entwicklung Auge und Ohr hat, mit großem Vergnügen durchlesen wird. Den Aerzten, Lehrern und Geistlichen sei es in erster Linie empfohlen.

Dr. Medicus.

Wir geben hiemit den zahlreichen Freunden der Kneipp'schen „Wasserkur" bekannt, daß der hochw. Verfasser derselben, Herr Pfarrer Seb. Kneipp, gegenwärtig an einem neuen Buche arbeitet, das in Umfang, Format und Ausstattung dem Buche „Meine Wasserkur" ziemlich gleichkommend unter dem Titel

„So sollt ihr leben!"

erscheinen wird.

Das neue Buch wird ein Haus- und Familienbuch im wahrsten Sinne des Wortes werden. Alt und Jung können daraus lernen, wie man körperlich und geistig erzogen, herangebildet und ausgebildet werden soll. Es handelt in seinem ersten Teil von einer hygienisch vernünftigen Lebensweise und zieht alle hiebei mitspielenden Faktoren: Licht,

Luft, Nahrung, Kleidung, Wohnung, Erziehung, Schule 2c. in den Kreis seiner Besprechung; kurz gesagt, es soll ein durch zahlreiche Beispiele erläutertes praktisches und unentbehrliches Handbuch werden zur Erzielung einer vernünftigen Pflege von Körper und Geist, Leib und Seele, und zwar von der Kindheit bis zum Greisenalter. — Der zweite Teil wird die Begründung und ausführliche praktische Klarlegung der Kneipp'schen Wasserheilmethode, die in den weitesten Kreisen ungeheures Aufsehen gemacht und vielfach eine gründliche Reform des gesamten Heilverfahrens und der meist üblichen Lebensweise angebahnt hat, enthalten, erläutert an zahlreichen, der reichen Erfahrung des Verfassers entnommenen Beispielen. — Das Ganze wird in gewissem Sinne einen „Schlüssel" zum ersten Buche: „Meine Wasserkur" bilden und daher allen Besitzern des letztern in hohem Grade willkommen sein.

Dr. Constantin Herings Homöopathischer Hausarzt ist in 15. Auflage bei Fr. Frommann in Stuttgart erschienen, und kostet gebunden Mk. 4. —. Diese Auflage wurde von Herrn Dr. Schlegel in Tübingen bearbeitet und im Sinne des verstorbenen Veteranen der Homöopathischen Schule mit neuen Zusätzen bereichert. Ueber den Wert des Hering'schen Hausarztes giebt es keinen Zweifel; wir haben dieses Buch von jeher für eine der besten Einleitungen in die homöopathische Praxis gehalten, nicht nur für Laien, sondern auch für solche Aerzte, welche sich ernstlich in das Wesen der Lehre Hahnemanns einarbeiten wollen.

„Naturärztliche Zeitschrift", herausgegeben von Dr. med. Max Böhm, erscheint zweimal monatlich bei Tetzner & Zimmer in Chemnitz zum Preise von Mk. 1. 50 vierteljährlich. Die erste Nummer zeichnet sich durch ansprechenden Inhalt aus.

Briefkasten.

G. Faulbaum ist Rhamnus frangula; cortex Rhamni frangulae = Faulbaumrinde. Thee davon verhindert harte Kotbildung (ohne gerade zu laxieren; es kommt natürlich auf die Quantität an).

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin" eingegangene Beiträge.

Dr. v. P. in B. M. 17. —, Verein homöop. Aerzte in St. Petersburg M. 52. 50, Verein in Hedelfingen M. 10. —.

II. Quittungen

über die vom 24. Mai bis 28. Juni eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Aus Wangen M. 8. 40, aus Pforzheim M. 34. 60, aus Feuerbach M 39. 30, aus Gaisburg M. 3. — und M. 13. 50, aus Birkenfeld M. 29. 10, aus Echterdingen M. 8. —, aus Wangen M. 8. 40, aus Gmünd M. 25. 20, aus Pforzheim M. 33. 60.
Summa der Eingänge im Mai M. 447. 78.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge künftig nur auf Wunsch!

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Sölz & Kühling daselbst Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

// Homöopathische Monatsblätter.
Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

14. Jahrgang. № 8.
Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.
Stuttgart. Aug. 1889.

Ein Ueberbein.

Mitgeteilt von Dr. Mossa, homöopathischer Arzt in Stuttgart.

Am 20. März d. J. kam ein kräftig gebauter Schreiner mit gutentwickelter Muskulatur zu mir. Derselbe hatte seit länger als 1 Jahr ein Geschwulst an der linken Ellenbogenbeuge, auf die er bisher wenig geachtet, da sie ihm keinerlei Beschwerden verursachte. Jetzt aber war sie schmerzhaft geworden, so daß sie ihn an der Arbeit hinderte. Sonst fühlte er sich, abgesehen von einer Schärfe an der Zunge, ganz wohl.

Die Geschwulst war ziemlich weich, elastisch, nicht verschiebbar. Der Patient erhielt von Silicea 30 Morgens und Abends 3 Tropfen. Was war der Erfolg? Als er nach 3 Tagen sich wieder bei mir einstellte, war die Geschwulst weniger schmerzhaft, ja schien etwas kleiner zu sein. Das Ueberraschendste aber war, daß sich innerhalb dieser 3 Tage auf dem Rücken der linken Hand ein sogenanntes Ueberbein (Ganglion), in der Größe einer Haselnuß, gebildet hatte. Ich legte einen Druckverband an und ließ Silicea einen Tag um den anderen nehmen. Als er am 30/3. wieder bei mir erschien, war die Geschwulst im Ellbogen bis auf einen kleinen Rest, aber auch das Ueberbein, verschwunden.

Dieser Fall war für mich ebenso interessant als lehrreich. Erstlich wegen der Heilung jener so lange bestandenen Geschwulst in so kurzer Zeit, ohne jede Operation, durch ein innerlich angewandtes homöopathisches Mittel; dann aber das plötzliche Auftreten des Ueberbeins! Daß diese Geschwülste mitunter plötzlich, nach Ueberanstrengung der Handgelenke, auftreten können, ist bekannt. Hier aber war die mit der Aussetzung der Arbeit gegebene Ruhe der Hände am wenigsten begünstigend dazu.

Hiezu kommt die Thatsache, daß Hahnemann gerade in seiner Prüfung von Silicea die plötzliche Entstehung eines Ueberbeins zwischen dem dritten und vierten Mittelhandknochen beobachtet, und daß Silicea derartige mit einem Balg versehene Geschwülste in der That mehrfach zur Heilung gebracht hat. — Wir haben deshalb guten Grund zu behaupten, es liege in der Wirksamkeit der Kieselerde, solche Ueberbeine hervorzubringen.

Ein solches Ueberbein ist aber kein Bein (Knochen), sondern etwas, was über einem Bein sitzt, und zwar besteht es aus einem dünnhäutigen

Balge, der mit der Schleimscheide einer Sehne oder einer Gelenkkapsel in Verbindung steht und mit einem Inhalt ausgefüllt ist, der, dickflüssiger als die Gelenkschmiere (Synovia), mit einem steifen Stachelbeergelee Aehnlichkeit hat. — Solche Ueberbeine kommen schon bei Kindern vor, überwiegend aber im späteren Alter, zumal bei Frauen. Quetschungen, Zerrungen der Gelenke, übermäßige Anstrengungen, sind die häufigsten Gelegenheitsursachen; Druck enger Schuhe kann sie auch an den Füßen erzeugen. Das vielfache Vorkommen derselben an den Händen oder Füßen derselben Person deutet darauf hin, daß auch gewisse allgemeine in der Konstitution beruhende Ursachen hiebei vorwalten können, wie z. B. Rheumatismen, besonders nach Syphilis, oder nach Mercurgebrauch, die wohl eine Neigung des Bindegewebes, und so auch der Schleimbeutel, zu schleichenden Entzündungen mit reichlichen Ausschwitzungen mit sich führen. Gegen derartige Erkrankungen des Bindegewebes ist aber, wie Schüßler richtig behauptet, und was die homöopathische Heilkunst tausendfach dargethan hat, Silicea das oberste Mittel.

Heutigen Tages, wo alles, was Geschwulst heißt, ans Messer des Operateurs geliefert wird, ist es dringend geboten, daran zu erinnern, was die milde, unblutige Macht der homöopathischen Heilkunst auf diesem Gebiete leisten kann, und bereits geleistet hat.

Früher, da man beim Ausschneiden solcher Ueberbeine sich fürchtete eine Sehne bloßzulegen, die dann absterben oder in eine ausgedehnte Entzündung mit langwieriger Eiterung übergehen könnte, suchte man sie durch Druckverbände zu zerteilen — was aber bei veralteten Fällen nur selten gelingt — oder durch kräftiges Aufschlagen mit einem Hammer oder sonstigen Werkzeug zu zersprengen. Aber auch dies Verfahren führt nicht immer zum Ziel, indem der Sack oder Balg trotz der angewandten großen Gewalt nicht zerspringt oder sich bald wieder mit Inhalt füllt. Mitunter kam noch zu dem Mißerfolg als hinkender Bote eine lebhafte Entzündung nach. Eine künstliche Entleerung oder Ausschälung des Sackes ist höchstens da am Platze, wo bei einem lange bestehenden Ueberbein der flüssige Inhalt durch Ablagerung von erdigen Stoffen (besonders von phosphorsaurem Kalk) fest und hart geworden ist, und so schmerzhaften Druck verursachen und die Beweglichkeit, des Handgelenkes z. B., erheblich stören kann. Da mag man sich an einen geschickten Operateur wenden. — Bei frisch entstandenen dagegen, oder selbst bei älteren, wo der Inhalt noch flüssig ist, kann man von der Homöopathie viel erwarten.

Jene von mir mitgeteilte Beobachtung giebt uns wieder ein gewichtiges Zeugnis von der Treue und großen Sorgfalt, mit der unser Hahnemann seine Mittelprüfungen an Gesunden und vor allem an sich selbst, ausgeführt und beobachtet hat. Wenn daher manches von ihm im Laufe einer Prüfung wahrgenommene und niedergeschriebene Symptom wunderlich, unwahrscheinlich, selbst dem gemeinen Verstand widersprechend zu sein scheint, so hat man noch immer kein Recht, dasselbe als unecht oder falsch aus dem Arzneischatz hinauszuwerfen. Der Verstand hat sich an einer Erfahrungswissenschaft, wie die Heilkunde ist, unter die Erfah-

rung zu beugen, wie ja auch nach einem alten schönen Spruch der Arzt non magister, sed minister naturae, d. h. nicht ein Meister und Herr, sondern ein Diener der Natur ist oder sein soll.

Beobachtungen aus der Praxis.

Von Dr. Kirn, Arzt in Pforzheim.

(Fortsetzung.)

Herr A. litt seit ungefähr einem halben Jahre an einem heftig juckenden Ausschlag am Damme und den umliegenden Hautpartien. Er hatte alle möglichen Salben und Einreibungen bekommen, welche die allopathische Schule hiefür zur Verfügung stellt. Es war nicht besser geworden. Endlich gieng er in ein Schwefelbad, noch das beste was er thun konnte, aber er blieb ungeheilt. So entschloß er sich schließlich zu einer homöopathischen Kur; denn er war oft ganz in Verzweiflung, wenn er Nächte lang vor Jucken und Schmerz nicht schlafen konnte; das Leben war dem sonst gesunden, kräftigen Manne verbittert. Mit Hepar sulph. calc. 6. und Petroleum 6. war er in ca. 14 Tagen sehr gebessert, in weiteren 2 Wochen geheilt und blieb es bis zum heutigen Tage. Seither ist nun ein Jahr verflossen. Letzteres Mittel bewährte sich mir in mehreren Fällen glänzend bei aufgesprungener Haut der Hände. —

Frau L. litt an zahlreichen Schrunden der Brustwarzen derart, daß ihr das Stillen zur Qual wurde. Von dem allopathischen Arzte waren die so sehr theuren Cocaïnbepinselungen angewendet worden, welche zwar für kurze Zeit die Warze gefühllos machten, aber die Schrunden ungeheilt ließen. Sie heilten in wenigen Tagen mit Waschungen von Calendulawasser (1 Kaffeelöffel auf 1/8 Liter Wasser), und Arnica 6., innerlich dreimal täglich gegeben. Für solche Beschwerden soll auch Phytolacca decandra sehr gut sein, ich bin aber stets mit obigen Mitteln ausgekommen. —

Wie ziemlich allgemein bekannt ist Kreosot, die Mutter der berühmten Karbolsäure, zur Zeit ein Modemittel der Schulmedizin gegen Lungenschwindsucht. Es wird zu 2 Gramm für ungefähr 5 Tage in Pillen, Kapseln, auch in Wein gegeben. Daß eine viel geringere Dosis genügt, um recht vielseitig zu wirken und einer sehr gefährlichen Erkrankung eine entscheidende Wendung zu geben, zeigt folgender Fall:

Frau B. hatte sich durch einen Gang in den Eiskeller bei schwitzendem Körper erkältet und eine sehr umfangreiche Lungenentzündung zugezogen. Allopathische Behandlung hatte keinen Erfolg. Als ich nach ca. 10 Tagen gerufen wurde, war die Patientin sehr erschöpft durch hohes Fieber, Husten, Leibschmerzen und Durchfall. Fast die ganze Lunge war ergriffen; der Auswurf hatte einen widerlichen, fauligen Geruch, der den Angehörigen viel Sorge machte. Es war der Uebergang in Lungenbrand oder in rasch verlaufende Schwindsucht zu erwarten. Ich verordnete Kreosot 6. Dez., zweistündlich 3 Tropfen in einem Eßlöffel Wasser. Am zweiten Tage war der üble Geruch des Auswurfs verschwunden,

Fieber, Durchfall, Husten schwanden mit jedem Tage; die Kräfte, der Schlaf, der Appetit kehrten zurück und Patientin erfreut sich jetzt in herrlicher Schwarzwaldluft ihrer neu erstandenen Gesundheit. —

Frau Pf. litt an hornartiger Verdickung der Haut beider Fußsohlen. Sie war zum Unterhalte ihres Lebens darauf angewiesen viel zu gehen, und ihr Zustand daher ein sehr schmerzhafter. Manchmal war das Gehen ganz unmöglich. Einzelne Hühneraugen kann man beschneiden und dann ist's für einige Zeit gut, aber hier hätte man die ganze Fußsohle schälen müssen. Aeußerlich wurde nichts gebraucht, als verdünnte Essigsäure zur Erweichung der hornigen Gebilde. Antimon. crudum 6. längere Zeit fortgebraucht, beseitigte das Leiden allmälig fast vollständig, so daß nunmehr keine Beschwerden beim Gehen vorhanden sind. —

Kürzlich kam ein gesund aussehender junger Herr in meine Sprechstunde und sagte sogleich: ich bin nierenleidend. Ich fragte: woher wissen Sie das? Er antwortete: weil ich meinen Urin selbst gekocht habe und weil er Eiweiß enthält. Sein Befinden machte mir nach einigen weiteren Fragen nicht den Eindruck eines Nierenkranken und ich bat ihn, mich den Urin doch selbst einmal untersuchen zu lassen. Es ergab sich, daß der Urin nur sogenannte Phosphate enthielt, welche Eiweiß vortäuschen können. Da es mir schon öfters vorgekommen ist, daß wißbegierige Leute sich derartig getäuscht haben, so mache ich hiemit darauf aufmerksam. Meist überläßt man, wenn man sicher gehen will, Urinuntersuchungen am besten dem Arzte oder dem Apotheker. — Die 63jährige Frau D. litt aber wirklich an einer Nierenentzündung. Sie war noch nie in ihrem Leben krank gewesen. Anfangs war nur Husten da, später kamen Herzklopfen, leichtes Anschwellen der Augen, Harnbrennen, Harndrang und spärlicher Urin, Schweratmigkeit, viel Durst und große Schwäche dazu. Die Urinuntersuchung ergab sehr viel Eiweiß, die mikroskopische Untersuchung ergab Blut und andere Bestandteile, welche bei Entzündung der Nieren mit in den Harn übergehen und die Erkennung der Krankheit sichern. Zuletzt wurde der Puls aussetzend, der Atem röchelnd und das Bewußtsein schwand. Patientin bekam die meiste Zeit Arsen. alb. 6. und Mercur. solub. Hahnemanni 3., später Cactus grandiflor. 2. und 1. So kämpfte die von der Arznei gestachelte Körperkraft gegen die Krankheit 9 Tage, da trat Diarrhoe auf und gleichzeitig Klärung des Bewußtseins, allgemeine Besserung. Gegen die Diarrhoe wurde nichts gebraucht, sie ließ von selbst nach, jeden Tag wurde die Eiweißmenge geringer und am 16. Tag der Krankheit war der Urin der Patientin eiweißfrei. Ein Rückfall ist seit November vorigen Jahres nicht erfolgt. (Forts. folgt.)

Die Kammerverhandlungen vom 27. Juni betreffend
bedauern wir unseres beschränkten Raumes wegen eine Wiedergabe der Aeußerungen für und wider die Homöopathie nicht geben zu können; wir wollen hiermit unsern Lesern nur die Namen derjenigen Herren Abgeordneten mitteilen, welche gegen den Antrag

auf Uebergang zur Tagesordnung gestimmt haben. Aus dieser Abstimmung dürfen wir den Schluß ziehen, daß wir uns bei Beurteilung von Fragen, welche die Homöopathie betreffen, auf eine erhebliche, der Sache günstige Majorität in der württembergischen Abgeordnetenkammer verlassen können. Es sind 48 gegen 36 Stimmen abgegeben worden.

Die Namen sind:

Freiherr E. v. Ow. v. Schad. Freiherr Wilh. König. Freiherr v. Gemmingen. Freiherr Rich. König. Freiherr v. Ellrichshausen. Freiherr v. Herman. Dentler. Freiherr v. Bautz. Freiherr v. Wöllwarth. Probst. Freiherr H. v. Ow. Haigold. Ehninger von Kirchheim. Prälat v. Merz. Prälat v. Ege. Dekan Kollmann. Bühler. Distel. Eggmann. Egger. Weishaar. Vogler. Bueble. Winter. Schurer. Uhl. Rapp. Rath. Ehninger von Tuttlingen. Gabler. Sayer. Betz. Nußbaumer. Haffner. Wagner. Bantleon. Maurer. Schnaidt. Aldinger. Stockmayer. Untersee. v. Schall. Sachs. Braitinger. Klaus. Brodbek. Gröber.

Die Milch als Arzneimittel.

Daß die Milch ein Nahrungsmittel von hohem Werte ist, dürfte Jedermann bekannt sein. Freilich sind nicht wenige Leute der Ansicht, dieses Nahrungsmittel sei zwar für Kinder ganz vorzüglich, für Erwachsene dagegen weniger brauchbar und gar für denjenigen, der auf das Epitheton „Mann“ einen Anspruch machen wolle, sei es eine Schande den Durst mit Milch zu löschen, anstatt mit dem allein manneswürdigen Gersten- oder Rebensaft. Gegen solche Ansichten muß der Hygieiniker entschieden protestieren — theoretisch wenigstens.

Allerdings ist für den erwachsenen, normalen Menschen die Milch allein zur Ernährung nicht ausreichend. Abgesehen von dem thatsächlich unbesiegbaren Widerwillen mancher Menschen gegen dieses Getränk, müßten zur Deckung der durch Arbeit verlorengehenden Eiweißsubstanzen dem Körper täglich 3—3 1/2 Liter dieser Flüssigkeit zugeführt werden, eine Quantität, die auf die Dauer nicht vertragen werden könnte. Und doch giebt es Fälle, wo eine exklusive Milchdiät von Erwachsenen nicht nur schadlos vertragen wird, sondern auch sich als vorzügliches Heilmittel erweist. Die Empfehlung rein vegetarischer Diät (Schroth'sche Kur!) bei Herz- und Nierenleiden ist nicht neu. Doch wurde ihr bisher leider nur wenig Beachtung zu Teil. Auch die Milchkur wurde in solchen Fällen angeraten. Doch erst in neuerer Zeit scheint sie größere Würdigung zu finden. Meiner Ansicht nach verdient sie die ihr gewordene Empfehlung ganz mit Recht. Freilich sind nicht alle Herzkrankheiten und noch weniger alle Herzkranken für dieses Regime geeignet. Strenge Individualisierung ist auch hier, wie bei allen therapeutischen Maßnahmen geboten; auch darf die Durchführung der Kur der ärztlichen Kontrolle nicht entbehren. Wo aber die Milchdiät angezeigt ist und auch vertragen wird — und nur in relativ seltenen

Fällen dürfte der anfängliche Widerwillen gegen solche Kost absolut unüberwindlich sein — wirkt sie schnell und sicher: der Puls kehrt zur Norm zurück, die Atemnot wird geringer und verliert sich bald gänzlich, die Oedeme verschwinden, ebenso die Verdauungsstörungen, das Allgemeinbefinden bessert sich zusehends. Bei einigen leichteren krankhaften Affektionen des Herzens läßt sich die fortschreitende Besserung nicht nur funktionell, sondern auch anatomisch-physikalisch nachweisen. Tiefergreifende, ältere Organveränderungen werden sich dagegen selbstredend durch diese Diät ebenso wenig zur Rückbildung bringen lassen, wie durch andere Mittel. Ein charakteristischer Vorzug der Milchdiät bei Herzleiden besteht darin, daß die allgemeinen Kreislaufstörungen sich früher bessern als die Herzthätigkeit selbst, während bei dem Gebrauch der Herzgifte (Digitalis, Coffein ꝛc.) das Herz vor allem zuerst getroffen wird. Ein hervorragender Pariser Arzt hat die Milchdiät auch bei Fettsucht mit Erfolg angewandt. In den beiden Fällen, die er veröffentlicht hat, verloren die Patienten nicht nur in relativ kurzer Zeit bedeutend an Gewicht, sondern wurden zugleich auch ihre Atembeschwerden, Bronchialkatarrhe ꝛc. los und besserte sich auch das Allgemeinbefinden bedeutend.[1]

Eine fernere arzneiliche Verwendung findet die Milch bei Nierenkrankheiten. Auch hier wirkt sie in vielen Fällen schon nach 3—4 Tagen überraschend günstig: die Atembeschwerden werden gemildert und auch gänzlich zum Schwinden gebracht; die Harnabsonderung steigt; der heftige Kopfschmerz, bei chronischen Nierenleiden eine ominöse Erscheinung, verliert sich ebenfalls häufig; ebenso wird auch die Schwachsichtigkeit — eine nicht seltene Sekundärerscheinung bei Nierenkrankheiten, beruhend auf einer spezifischen Erkrankung der Netzhaut — häufig gebessert und zuweilen vollständig zur Heilung gebracht. Ebenso günstige Erfolge von der Milchkur sind bei Blasenkatarrhen zu verzeichnen. Auch bei Magengeschwüren wirkt sie heilsam; Krukenberg empfahl bei letzteren besonders den reichlichen Genuß von Buttermilch. Bei Skrophulose, Rhachitis, Tuberkulose ist die Milchkur bereits so populär, daß sie unserer Empfehlung nicht mehr bedarf; ich möchte nur daran erinnern, daß ein geringer Zusatz von Kalkwasser in diesen Fällen den Heilwert der Milch noch bedeutend erhöht. —

Wie ist bei der Durchführung einer solchen Milchkur zu verfahren? — Im Allgemeinen soll die täglich zu genießende Milchmenge die tägliche Urinmenge nicht übersteigen. Man wird also etwa mit 1½ Litern pro Tag anfangen und nach und nach bis zu 3 Litern steigen und diese Menge auf 4—6 Dosen, die in etwa 2—3stündlichen Intervallen zu nehmen sind, verteilen. Andere Nahrungsmittel dürfen in den ersten Tagen neben der Milch nicht gegeben werden, insbesondere keinerlei Fleischspeisen. Vegetabilische: Weißbrod, Bisquits u. dergl. werden später gestattet. In Fällen, in denen die Milch Verstopfung verursacht, kann man durch Zusatz von einer geringen Menge schwarzen Kaffees zur ersten Milchportion

[1] Wenn man hierbei bedenkt, daß andererseits die Milch ein vorzügliches Mittel ist magere Personen zu „mästen", könnte man diese Heilungen in gewissem Sinne auch homöopathisch nennen.

am frühen Morgen, event. durch leichte Laxantien dieselbe beseitigen. Wie lange man eine solche Kur ausdehnen darf, darüber wird nur ein erfahrener Arzt in jedem einzelnen Falle eine spezielle Entscheidung treffen können, wie ich denn auch nochmals darauf hinweisen will, daß nur ein kundiger Arzt darüber entscheiden kann, welche Fälle sich für eine exklusive Milchkur eignen und welche Fälle hierfür ungeeignet sind.

Dr. med. **M.** in M.

Neue, laut eigenem Zeugnis wertlose oder überflüssige Versuche.

Angestellt von J. Breuer in Wien.

(Pflügers Archiv 1888, Band 44, Seite 135 ff.)

Gereizt wurden die bloßgelegten Ohrbogengänge mit Eistropfen und heißem Draht; man leitete auch einen galvanischen Strom quer durch den Kopf einer Taube. Eine feine, vergoldete Nähnadel wurde 2—3 Millimeter tief durch die Knochenplatte ins Kleinhirn eingestochen. „Man kann den Versuch auch so machen, daß von zwei ganz gleichen Nadeln mit ganz gleichen leitenden Drähten versehen, die eine ins Kleinhirn eingestochen, die andere am Bogengangsapparat befestigt wird.“ (S. 144.) Herr Breuer fügt in einer Fußnote beruhigend hinzu, daß er „immer abwechselnd auf beiden Seiten der Tiere operiert habe.“ (S. 147.)

Wichtig ist, was der Verfasser zum Schlusse sagt: „Aber ich gestehe, ich hätte diese neuen Versuche nicht für nötig gehalten, da mir ältere Experimente die Sache entschieden zu haben schienen. Ich habe diese 1875 veröffentlicht und jetzt bei Wiederholung vollständig bestätigen können. (S. 149.) . . . **Ich kann aber eine Bemerkung nicht unterdrücken. Ich glaube, daß nachgerade genug Bogengänge durchschnitten worden sind. Den 105 Tauben, welche Baginsky diesen Versuchen geopfert, könnten noch Hekatomben nachfolgen, ohne daß unser Wissen dadurch vermehrt würde.**“ —

Das Hauptresultat, was diesen empörenden Versuchen an lebenden Tieren entspringt, ist die Gefühllosigkeit der jungen Doktoren gegen die Leiden ihrer Mitmenschen!

Gefahr bei der Verordnung von Kaliumchlorat.

Vor dem schädlichen Einfluß von Kaliumchlorat [1] in größeren Gaben auf den menschlichen Körper wurde schon häufig gewarnt, es scheint dies jedoch wenig zu fruchten. Als Beweis hierfür führen wir untenstehendes, im Januarheft des Bulletin Commercial veröffentlichtes Schreiben eines französischen Apothekers an:

Ich komme häufig in die Lage, folgendes, für Kinder von 2 bis 4 Jahren bestimmte Rezept zu bereiten:

---

[1] Nicht zu verwechseln mit dem unschädlichen Schüßler'schen Kalium chloratum (Chlorkalium)!

Rp. Kali chlorici 5,0
Aq. destill. 120,0
Syrupi simpl. 39,0

halbstündlich einen halben Eßlöffel zu nehmen.

Es kommt vor, daß diese Mixtur auf Verordnung des Arztes zwei- bis dreimal erneuert wird.

Die Kinder, welche diese Mixtur nehmen, sterben sämtlich. Herr Brouardet hat neulich seine Wahrnehmung publiziert, wonach sechs Kinder nach dem Einnehmen einer derartigen Medizin gestorben sein sollen.

Ist es mir nun gesetzlich erlaubt, die Anfertigung dieser Medikamente vorkommendenfalls zu verweigern? —

Die Redaktion giebt hierauf eine verneinende Antwort, indem sie anführt, daß dieses Rezept keinen Formfehler und auch keinen Irrtum bezüglich der Dosierung enthält. Es sei höchstens erlaubt, die Aufmerksamkeit des Arztes darauf hinzulenken, daß alle Kinder, die größere Gaben Kaliumchlorat erhalten, zu Grunde gehen. Der Arzt wird dies jedoch in den meisten Fällen eher der Krankheit, wie dem angewandten Heilmittel zuschreiben, obwohl die Wirkung des letzteren bei verschiedenen Kranken eine sehr verschiedene, und, wie es scheint, in manchen Fällen die eines gefährlichen Giftes ist. —

Giebt es eine sprechendere Illustration für die Irrwege der medizinischen Wissenschaft, als diesen Artikel aus der Apotheker-Zeitung? —

Und man darf es dem „Arzte" (!!) nicht einmal sagen, daß er Kinder umbringt! er könnte es übel nehmen! denn in seinem Universitäts-Größenwahn glaubt er, daß es gar nicht möglich sei, daß ihm, dem „wissenschaftlich Gebildeten" so etwas passieren könnte! er selbst hat natürlich keines der Gifte, die er verordnet, in großer Dosis an sich selbst versucht. Er hat dies nicht nötig, denn er ist ja für sein Thun Niemanden verantwortlich!!

Gesichtsrose.

Ein Geistlicher aus M. berichtet: „Vielleicht in Folge einer Erkältung trat ein heftiger Rotlauf (Gesichtsrose) bei mir ein. Die Hitze des Körpers war groß, der Schweiß heftig, das Gesicht bedeutend geschwollen. Es wurde mir in diesem Zustand täglich 4 bis 5 mal die Brust, der Unterleib, der Rücken und die Arme, zuweilen auch die Beine, **aber nicht das Gesicht** mit kaltem Wasser gewaschen, und zwar im vollen Schweiß. Später waren die Waschungen weniger. Dies hatte den besten Erfolg zur Heilung der Krankheit, und war zugleich sehr wohlthuend. Nach 4 Tagen war das Fieber vorüber, und am 9. Tage konnte ich das Zimmer wieder verlassen. Da noch eine kurze Zeit Nachts Schweiß sich einstellte, stand ich auf, wusch denselben mit kaltem Wasser am ganzen Körper ab, zog ein frisches Hemd an und legte mich wieder zu Bett. Ich habe bereits früher dieselbe Krankheit gehabt. Bei dem damaligen Heilverfahren dauerte es 4 Wochen, bis ich hergestellt war; jetzt durch Anwendung des Wassers nur 9 Tage. (Aus „Meine Wasserkur" von Kneipp.)

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Homöopathisch heilt man Gesichtsrose mit Apis und Rhus tox. in derselben Zeit; allopathisch verwendet man oft Eisbeutel, worauf die Krankheit zurücktritt und manchmal schnell der Tod erfolgt.

Ein Symptom für die Anwendung von Sepia.

Von Dr. med. J. Clarke in London.

Frau C., 50 Jahre alt, besuchte mich am 23. März im Londoner homöopathischen Spital, nachdem sie seit etwa 14 Tagen kränklich gewesen war. Ich hatte sie einige Jahre zuvor an einer sehr heftigen Lungenentzündung behandelt. — Sie klagte jetzt über höchst unangenehme Symptome. Sie hatte Diarrhöe, und das Gefühl, als befinde sich ein Gewicht im After während des Stuhlgangs, und noch eine Stunde nachher.

Schwäche während des Stuhlgangs. Reiz im After und Abgang von Spulwürmern (thread worms). 5 Tage lang hatte sie das Gefühl, als ob Oel in der Kehle heraufsteige. Brennender Schmerz (hot pain) im Vorderkopf. Durst auf kaltes Wasser.

Sie bekam Sepia 30, dreimal täglich.

Nach einer Woche kam sie wieder, als ganz veränderte Frau: von der ersten Gabe an war Besserung eingetreten. Alle Krankheitssymptome waren verschwunden. Eine Woche später kam ein kleiner Rückfall nach einer ungewöhnlich anstrengenden Tagesarbeit. Zwei Gaben Sepia brachte alles wieder in Ordnung. —

Wenn die oben angeführten spaziiniert gedruckten Beschwerden vorhanden sind, so kann man immer auf prompte Wirkung der Sepia rechnen.

Notizen.

Der 5. Internationale Kongreß gegen den Impfzwang wird vom 1. bis 4. September in Paris abgehalten werden. Präsident: Dr. med. H. Boëns von Charleroi (Belgien); Vizepräsident: General Earle von London.

Alles Nähere durch M. Th. Linet, 22 rue Jacob in Paris.

Wiesbaden, 22. Juli. Hier sind die öffentlichen Impfungen plötzlich eingestellt worden. Es soll dies damit zusammenhängen, daß die im städtischen Schlachthause zubereitete Kälberlymphe unrein war und behördlich beschlagnahmt wurde. Eine Anzahl geimpfter Kinder ist von Hautausschlägen befallen worden. (Aus mehreren Zeitungen gleichlautend.)

„Zubereitete (!!) Lymphe!“ Diese „Zubereitungen“ zu Kindervergiftungszwecken werden dem Impfzwang ein Ende machen! Aber viele Tausend Kinder werden der Unwissenheit und Gedankenlosigkeit der Impfärzte vorher noch zum Opfer fallen!

Wie wir hören, hat Ihre Majestät Königin Olga die Gnade gehabt, dem von der medizinischen Fakultät in Tübingen wegen Hinneigung zur Homöopathie gemaßregelten cand. med. L. das ihm entgangene Olga-Stipendium für das laufende und das nächstfolgende Semester ersetzen zu lassen.

Herr Dr. med. Goullon in Weimar veröffentlicht in der Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie einen neuen, in derselben Apotheke schon wiederholt vorgekommenen Betrugsfall. Dr. Goullon hatte Rheumtinktur verschrieben, welche bekanntlich ziemlich dunkelbraun aussieht. Der Apotheker gab mehrmals wasserhellen Spiritus! Natürlich rechnete er die Taxe für das Mittel an!

Betrügerische Apotheker schaden dem Aufkommen der Homöopathie mehr als die ganze allopathische (sogenannte) Wissenschaft! Deshalb aufpassen!!

Verzeichnis der gesetzgeberischen Akte in der Schweiz, welche sich auf das Impfwesen beziehen. Nach Professor Dr. A. Vogt in Bern.

Die Kantone Uri und Genf haben bisher keinen Impfzwang gehabt.

Im Kanton Glarus wurde der Impfzwang aufgehoben, durch die „Landsgemeinde“, am 7. Mai 1876.

" " Basel-Stadt hat die Regierung den Impfzwang im November 1878 suspendiert; ganz aufgehoben wurde er durch Volksabstimmung am 17. Dezember 1882.

Für die Gesamtschweiz wurde die bisher obligatorische Rekrutenimpfung aufgehoben durch den Bundesrat am 29. Dezember 1882.

Der Kanton Zürich hob den Impfzwang auf durch Volksabstimmung am 27. Mai 1883.

Im " Luzern hob die Regierung den Impfzwang auf im Juni 1883.

" " Schaffhausen hob die Regierung den Impfzwang auf im Juli 1883.

" " Appenzell-Außer-Rhoden wurde der Impfzwang durch die Landsgemeinde am 27. April 1884 aufgehoben.

" " St. Gallen wurde der Impfzwang durch den Großen Rat aufgehoben im November 1884.

" " Thurgau wurde der Impfzwang durch Volksabstimmung aufgehoben am 11. Januar 1885.

" " Basel-Land wurde der Impfzwang durch Volksabstimmung aufgehoben am 30. Mai 1886.

Es sind also gegenwärtig 11 von 25 Kantonen mit 40 Prozent der Gesamtbevölkerung der Schweiz ohne Impfzwang. —

Aus der wegen zu geringer Beteiligung bei der Subskription leider nicht zum Druck gekommenen Arbeit Professor Vogts ergiebt sich nun nach den amtlichen Zahlen, daß die Häufigkeit der Pockentodesfälle von dem jetzt üblichen Impfen gar nicht beeinflußt wird, denn es giebt Kantone, die mit Impfzwang jahrelang keine Pockentodesfälle hatten, wie solche,

die **ohne** Impfzwang in der gleichen Zeit keinen Pockentodesfall hatten, und umgekehrt. Der Kanton **Genf** (ohne den Impfzwang) hatte z. B. in den 9 Jahren 1876 bis 1884 — auf eine Million Lebender berechnet 119 Pockentode im Jahresdurchschnitt. Dabei ist Genf der von Pocken am meisten heimgesuchte Kanton **ohne** Impfzwang. — Dagegen hatten in der gleichen Zeit, die beiden am meisten von Pocken heimgesuchten Kantone **mit** Impfzwang, nämlich Neuenburg und Tessin, 143, resp. 172 Pockensterbefälle (auf 1 Million Lebender berechnet). —

Vielleicht finden sich doch noch Mittel, um das wertvolle Vogt'sche Quellenwerk zum Druck zu bringen!

Die **Impfgegner** in England haben es nach jahrelangem fruchtlosem Bemühen dahin gebracht, daß endlich eine „**Königliche Kommission**" zur **Untersuchung der Impffrage** ernannt worden ist. Obwohl nun aus deren Verhandlungen zunächst kein für die Sache der Impfzwanggegner günstiges Resultat zu erwarten ist, so gieng der Präsident der Londoner Gesellschaft für Abschaffung des Impfzwangs, Mr. **William Tebb**, doch frisch ans Werk, und zeichnete als Beitrag zur Deckung für die der Gesellschaft durch Lieferung von Drucksachen für die einzelnen Kommissionsmitglieder, wie für die Belehrung der Parlamentsmitglieder entstehenden Kosten £ 100. — (= 2000 Mk.); die Gräfin v. **Noailles** folgte mit £ 500. — (= 10,000 Mk.), andere mit 50, 25 ꝛc. £, so daß gleich im ersten Anlauf eine erhebliche Summe zusammenkam. —

Wie sagte doch Hahnemann? „Machts nach, aber machts genau nach" (ihr Deutschen)!

Herr Dr. **Quesse**, jetzt in Bremerhafen, hatte einem Patienten eine Konsultation mit Sanitätsrat Dr. **Hartwig** zu Geestemünde vorgeschlagen, welche dieser damit abschlug, daß er Herrn Dr. Quesse als einen Schwindler bezeichnete. Dr. Qu. erhob Strafklage, widerlegte bei Gericht die Einwände Hartwigs, als ob die Schüßler'schen Mittel nicht helfen könnten, in ausführlicher Darlegung mit vielem Geschick, und erreichte die Bestrafung Hartwigs mit 50 Mark. Herr Dr. Quesse war damit nicht zufrieden, sondern legte Berufung ein, worauf sein Gegner klein beigab und mündlich um Verzeihung bat. —

Nach einer Zusammenstellung des Pacific Record zählt Frankreich — je auf 10,000 Personen berechnet — die größte Anzahl Lebender im Alter von 15 bis 60 Jahren (also in dem Alter, wo der Mensch besonders arbeitsfähig ist), nämlich 5,393; Holland 4,964; Schweden 4,954; England 4,732; Amerika 4,396. In Frankreich wird auch das höchste Durchschnittsalter erreicht, nämlich 31,65 Jahre; in Holland 27,76 Jahre; in Schweden 27,66 Jahre; in England 26,5 Jahre. Frankreich hat auch die verhältnißmäßig **größte Zahl alter** Leute. — Ob das wohl dem Mangel an einem Impfzwanggesetz zugeschrieben werden kann?

In England hat die impfgegnerische Bewegung einen kleinen Sieg errungen, indem die Encyclopaedia britannica „a Dictionary of arts, sciences and general literature“ in ihrer gegenwärtig erscheinenden 9. Auflage einem schottischen Gelehrten Dr. Creighton die Bearbeitung des Artikels „Vaccination“ übertrug. Dieser Dr. Creighton kam nach eingehenden Studien, die er in einem größeren Werke, betitelt „the natural history of Cowpox and vaccinal Syphilis“ (die Entstehungsgeschichte der Kuhpocken und Impfsyphilis), niedergelegt hat, auf den Standpunkt des entschiedenen Impfgegners. Ein in England weitverbreitetes und sehr angesehenes Blatt „Westminster Review“ knüpft an diesen Artikel die Vorhersage, daß wenn es nicht gelinge, die Angaben Dr. Creightons gründlich zu widerlegen, die öffentliche Meinung die Abschaffung des Impfzwangs in England stürmisch verlangen und durchsetzen werde. —

Die Zahl der homöopathischen Aerzte in Oesterreich ist in fortwährendem Abnehmen begriffen. Von 7183 Aerzten und Wundärzten (4993 Doktoren, 2190 Wundärzte) wenden nur noch 44 Aerzte die Homöopathie ausschließlich an. 74, gleich 1 Prozent der österreichischen Aerztewelt, wendet die Homöopathie teilweise an. (Dabei ist natürlich Ungarn nicht mitgerechnet, allein auch dort sieht es nicht viel besser aus.) Fragen wir woher dies komme? so ist die Antwort: die Herren homöopathischen Aerzte in Oesterreich haben der großen Mehrzahl nach es von jeher versäumt, die sich ihnen anvertrauenden Patienten über das Wesen und den Wert der Homöopathie aufzuklären. So hat die Sache im Publikum zu wenig Beachtung gefunden, und wo dieses nicht fort und fort das Verlangen nach homöopathischen Aerzten ausdrückt, da wird es auch keinen Nachwuchs von homöopathischen Aerzten geben!

Zur Abwechslung wird uns wieder einmal aus Norddeutschland von einer Klage gegen einen Laienhomöopathen berichtet. Derselbe hatte Streukügelchen für ein krankes Kind verabfolgt. Diese Unthat wurde angezeigt.

Was wolltest Du mit den Kügelchen? — sprich!
Entgegnet ihm finster der Wüterich. —
„Das Kind von der Krankheit befreien!“
Das sollst Du jetzt bitter bereuen.

Tinte

wird heutiges Tages so vielfach mit Karbolsäure, Sublimat und dergl. Giften präpariert, daß es manchmal nicht zu verwundern ist, daß einzelne Personen nach anhaltendem Schreiben Magenweh bekommen. Wer in dieser Richtung sicher gehen, und doch gute Tinte beziehen will, findet dieselbe bei F. A. Wider (Chemisches Laboratorium), Böblingerstraße 49 in Stuttgart.

Aus dem Physikum. Bevor die Jünger Aeskulaps in die klinischen Studien eingeführt und somit nach einem Worte Virchows „auf

die lebende Menschheit losgelassen werden", haben sie in einem besonderen Examen, welches unter dem heute üblichen Terminus der ärztlichen Vorprüfung an die Stelle des alten „Physikum" getreten ist, ihre Kenntnisse in den vorbereitenden Naturwissenschaften zu beweisen. Der alte Spruch:

Ist der Fuchs auch noch so dumm,
Kommt er doch durchs Physikum —

hat freilich einen großen Teil seiner Berechtigung verloren, denn entsprechend dem von Jahr zu Jahr wachsenden Andrang zum Studium der Medizin und der Entwickelung der einzelnen Disziplinen sind auch die Anforderungen immer größer geworden, so daß die jungen Musensöhne nach erfolgreicher Absolvirung der beiden ersten Studiensemester auf einige Zeit Kneipe und Fechtboden verlassen und das eiserne Paukgerät mit dem Paukzeug der Wissenschaft vertauschen, die Uebung des Körpers und der — Kehle mit der des Geistes und der Geduld. Die gestrengen Herren Examinatoren, welche zu den Leuchten der Wissenschaft an unserer Hochschule gehören, bemühen sich während des Examens häufiger durch scherzhafte Einfälle und launige Bemerkungen etwas Stimmung und Humor in die Situation zu bringen, wofür sie natürlich durch schallenden Beifall von Seiten des dankbaren Publikums belohnt zu werden pflegen. Vor Kurzem examinierte der berühmte Zoologe Professor Eilhard Schulze einen Kandidaten über die Entwickelungsweise der Trichinen im menschlichen Körper und ließ sich zunächst ihre Einführung in den Magen des Menschen vermittelst des genossenen trichinösen Schweinefleisches, ihre dort stattfindende Befruchtung und Vermehrung und schließlich die darauf folgende Einwanderung in das menschliche Muskelfleisch auseinandersetzen. „Nun, wie nennt man diese Art der Entwickelung?" fragte darauf der Herr Professor. „Wanderung, denn die Tiere wandern von einem Wirt zum andern!" war die sachgemäße Antwort. „Gewiß!" bestätigte der freundlich lächelnde Examinator, „sie machen eine — Bierreise!" Brausender Jubel der herumstehenden Korona, welcher der Gelehrte so recht aus dem Herzen gesprochen, lohnte den witzigen Einfall. —

(Aus dem Berliner Tagebl.)

„Die bekannte Thatsache, daß zu heiße Speisen gesundheitsschädlich sind, und die bisher mangelhafte Beantwortung der Frage nach der Grenze und dem Grunde derselben veranlaßte Dr. E. Späth zu Tierversuchen, die er so anstellte, daß verschiedenen Kaninchen, französ. Lapins u. a. jeweilig 60 bis 120 Grad warmes resp. heißes Wasser . . . in den Magen gebracht wurde." Diese innerlich entsetzlich verbrühten Tiere haben noch einige Tage gelebt.

Wir lesen: „Temperaturen von 75 bis 80 Grad Celsius bewirken vollständige Zerstörung der Magenwandungen und trotz Eingießen kalten Wassers Geschwürsbildung und nach einigen Tagen Tod. Aus den Versuchen zieht Späth die praktischen Folgerungen, daß Temperaturen von 40 bis 50 Grad Celsius im allgemeinen für

flüssige und feste Speisen am zuträglichsten seien.“ Wörtlich so zu lesen in der Deutschen med. Wochenschrift 1888, Seite 1020.

Also um zum Schluß zu kommen, daß die Speisen nicht heißer, als 40 bis 50 Grad sein sollen, gießt er den Tieren 60 bis 120 Grad heißes Wasser in den Magen. Was für eine Logik! Welcher Mensch ißt denn Speisen von solcher Temperatur? Und wußte man nicht alles, was Späth so grausam ermittelt hat, ohne Vivisektion schon seit alten Zeiten durch die bloße Erfahrung?

Die Daily News schreiben aus Canterbury (England), daß ein starker Handel mit alten abgetriebenen Pferden nach Holland getrieben werde, wo deren Fleisch zu „Fleisch-Extrakt“ verarbeitet, und sodann in den Handel gebracht werde. Auch nach alten Maulefeln sei immer Nachfrage. — Recht einladend für Solche, welche keine Suppe mehr ohne Zusatz dieses Genußmittels essen mögen!

Preisausschreiben. Die französische Gesellschaft gegen die Vivisektion (lebendig-schinden von Tieren zu sogenannten wissenschaftlichen Zwecken) schreibt einen von der Baronin von Noailles ausgesetzten Preis von 1500 Frs. für das beste Werk gegen die Vivisektion aus. Die Preisschriften sind bis längstens 1. Juni 1890 einzusenden an den „Siege social de la Société française contre la Vivisection“, 3 Quai Voltaire, Paris.

Litterarisches.

Soeben ist erschienen: Medizinische Briefe über Homöopathie von Dr. C. Köck, prakt. Arzt in München, eine wissenschaftliche Darlegung und Begründung der Therapie interner Krankheiten mit sogenannten „spezifischen“ Heilmitteln, d. h. die physiologische Arzneimittellehre praktisch angewendet mit Zugrundelegung des Aehnlichkeitsgesetzes, eine für jeden mit Medikamenten praktizierenden Arzt wichtige und notwendige Kenntnisnahme der wahren Wirkungsweise aller Arzneien, welche bis jetzt noch in keinem Lehrbuche der Pharmakodynamik angeführt und erläutert wurde, obwohl sie auf physiologischen Gesetzen beruht, im Einklange mit vielen Thatsachen in anderen Gebieten der Naturwissenschaft steht, und ihre Wahrheit beleuchtet ist durch die Chemie, Physik, Mikroskopie, Spektralanalyse 2c. Im Verlage und zu beziehen aus der homöopathischen Zentralapotheke (A. Kaufmann) in München, Promenadeplatz 17. Preis 2 Mark.

Manchen guten Artikel finden wir in dem in Philadelphia erscheinenden „Hahnemannian Monthly“. Die Juni-Nummer dieses Jahres bringt als ersten „Infection of Gonorrhoea and its serious consequences to females.“ Die darin niedergelegten Erfahrungen sollten von allen Aerzten beherzigt werden, und es ist zu wünschen, daß deutsche medizinische Zeitschriften eine Uebersetzung des Artikels geben. Derselbe ist nicht für Laienkreise berechnet, und giebt auch keine spezielle

Behandlung des darin genannten Leidens an; aber die Gesichtspunkte, die er dem Praktiker eröffnet, sind der größten Beachtung wert! —

Aeltere Hefte des genannten Journals, wie der Homoeopathic World, versendet an des Englischen kundige Aerzte gratis, gegen Erstattung der Portoauslagen

A. Zöppritz, Kernerstraße 51 in Stuttgart.

Die öfters von uns erwähnte „Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte" giebt uns in Band VIII Heft 3 (von O. Janke in Berlin à Mk. 2. — zu beziehen) ein anschauliches Bild des in Rußland um die Gleichberechtigung der Homöopathie mit der Allopathie geführten Kampfes. Dr. med. Brasol hat in St. Petersburg öffentliche Vorträge über und für die Homöopathie gehalten, die viel von sich reden machten und ganz geeignet sind, derselben wieder neue Anhänger zuzuführen.

Briefkasten.

Nach Eisenach: Warum schicken Sie den Artikel nicht — in Abschrift — ein? Wir können uns nicht jede einzelne Journalnummer kommen lassen. —

St. in Sch. Ueber die geniale Verbandmethode von Direktor Hessing in Göggingen existieren unseres Wissens nur zwei kleine Broschüren, wovon die eine 1888 in Augsburg bei Himmer erschienene „Der Hülsenschienenverband" von Dr. Kuby alles enthält, was zum Verständnis der Sache für den Fachmann nötig ist. Die Methode selbst kann nur durch lange Uebung von Jemand erlernt werden, der ein besonderes Geschick dafür hat; eine noch so genaue Beschreibung hat aber ohne Demonstration an Patienten wenig Zweck. —

Dr. H. in R. Dank für gefl. Einsendung! wird benützt. —

Das „Heidnisch Wundkraut", was als Volksmittel noch da und dort bekannt, und z. B. in dem Kräuterbuche von Dr. med. Bock (1587 in Straßburg gedruckt) sehr gerühmt ist, ist Senecio saracenicus. Die sehr wirksame Tinktur (chron. Syphilis, Diphtheritis 2c.) ist ganz unschädlich und wird zuweilen sogar als magenstärkendes Mittel nach Magenerkältung statt eines anderen Schnäpschens gebraucht. Die Pflanze ist selten; wird über Meterhoch, blüht gelb, ist der Virga aurea ähnlich, sonst mit andern Pflanzen nicht leicht zu verwechseln. —

Sp. jetzt St. Dank für Brief; einverstanden.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin" eingegangene Beiträge.

v. G. in B. M. 20. —, v. H. in U. M. 25. —.

II. Quittungen

über die vom 29. Juni bis 27. Juli eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Aus Schaffhausen M. 13. 40, aus Zuffenhausen M. 19. 90, aus Heslach M 2. 28, aus Cannstatt M. 29. 40, aus Engelsbrand M. 9. 50, aus Hedelfingen M. 39. 70, aus Bethenbrunn M. 9. —, aus Pforzheim M. 33. 60.

Summa der Eingänge im Juni M. 165. 50.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge künftig nur auf Wunsch!

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

14. Jahrgang. № 9. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Sept. 1889.

Beweise für das Aehnlichkeitsgesetz

aus der Einleitung zu Hahnemanns Organon.

Hahnemann sagt: „Man kurierte bisher die Krankheiten der Menschen nicht nach Gründen, die auf Natur und Erfahrung feststanden, sondern nach willkürlich erdachten Heilzwecken, unter anderem auch nach der palliativen (scheinbar-heilenden) Regel: contraria contrariis (Entgegengesetztes durch Entgegengesetztes).

Im Gegenteil hievon liegt die Wahrheit, der echte Heilweg. Er beruht auf dem Satze: wähle, um sanft, schnell, gewiß und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfall eine Arznei, welche ein ähnliches Leiden für sich erregen kann, als sie heilen soll: similia similibus curentur (zu deutsch: Aehnliches wird mit Aehnlichem geheilt). Diesen homöopathischen Heilweg lehrte bisher niemand, niemand führte ihn aus. Liegt aber die Wahrheit einzig in diesem Verfahren, wie man mit mir finden wird, so läßt sich erwarten, daß, gesetzt sie wäre auch Jahrtausende hindurch nicht anerkannt worden, sich dennoch thatsächliche Spuren von ihr in allen Zeitaltern werden auffinden lassen. [1]

Und so ist es auch. In allen Zeitaltern sind die Kranken, welche wirklich schnell, dauerhaft und sichtbar durch Arznei gesund wurden, und nicht etwa durch ein anderes, wohlthätiges Ereignis, oder durch Selbstverlauf der akuten Krankheit, oder durch die Länge der Zeit, oder durch allmäliges Uebergewicht der Körperkräfte u. s. w. endlich genesen, blos — obgleich ohne Wissen des Arztes — durch ein (homöopathisches) Arzneimittel gesund geworden, was für sich einen ähnlichen Krankheitszustand hervorzubringen die Kraft hatte.

Selbst bei den wirklichen Heilungen mit vielerlei zusam-

[1] Anmerkung Hahnemanns: Denn Wahrheit ist gleich ewigen Ursprungs mit der allweisen, gütigen Gottheit. Menschen können sie lange unbeachtet lassen, bis der Zeitpunkt kommt, wo ihr Strahl, nach dem Beschlusse der Vorsehung, den Nebel der Vorurteile unaufhaltbar durchbrechen soll, als Morgenröte und anbrechender Tag, um dann dem ganzen Menschengeschlechte zu seinem Wohle zu leuchten hell und unauslöschlich.

mengesetzten Arzneien — welche Heilungen äußerst selten waren — findet man, daß das stark vorwiegende Mittel jederzeit von homöopathischer Art war.

Doch noch auffallend überzeugender findet man dies, wo Aerzte wider die Observanz (das Herkommen, das Gebräuchliche) — die bisher blos Arzneimischungen, in Rezepte geformt, zuließ — zuweilen mit einem einfachen Arzneistoffe die Heilung schnell zu stande brachten. Da siehet man zum Erstaunen, daß es stets durch eine Arznei geschah, die geeignet ist, ein ähnliches Leiden, als der Krankheitsfall enthielt, selbst zu erzeugen; ob diese Aerzte gleich, was sie da thaten, selbst nicht wußten: sie verordneten eine Arznei, wovon sie nach der hergebrachten Therapie (Krankenbehandlung) gerade das Gegenteil hätten brauchen sollen; und nur so genasen die Kranken schnell.

Hier einige Beispiele:

Schon der Verfasser des angeblich hippokratischen Buches Epidaemion heilte eine Cholera, die sich durch nichts heilen lassen wollte, einzig durch Weißnießwurzel (Veratrum album), welche doch für sich eine Cholera erregt, wie *Forestus*, *Ledelius*, *Reimann* und mehrere andere (Aerzte) von ihr sahen.

Das englische Schweißfieber, welches im Jahre 1485 zuerst erschien, und mörderischer als jede Pest, anfänglich, wie *Willis* bezeugt, von 100 Kranken 99 tötete, konnte nicht eher gebändigt werden, bis man den Kranken schweißtreibende Mittel geben lernte; von der Zeit an starben nur wenige, wie *Sennert* bemerkt.

Ein jahrelanger, den unvermeidlichen Tod drohender Bauchfluß, wo alle anderen Arzneien ganz ohne Erfolg waren, ward, wie *Fischer* (s. Hufeland Journal) zu seiner Verwunderung wahrnahm, von einem ungelehrten Kurierer mit einem Purgiermittel schnell und dauerhaft gehoben.

Die schädlichen Wirkungen, welche einige Schriftsteller, und unter ihnen *Georgi*, vom Genusse des Fliegenschwamms (Agarius muscarius) bei den Kamtschadalen anmerken: Zittern, Konvulsionen, Fallsucht, wurden wohlthätig unter den Händen *Ch. G. Whistlings*, der sich des Fliegenschwamms mit Erfolg gegen Konvulsionen mit Zittern begleitet, und unter *J. Ch. Bernhardts* Händen, der sich derselben hilfreich in einer Art Fallsucht bediente.

Die bei *Murray* zu findende Wahrnehmung, daß Anisöl von Purganzen erregtes Leibweh und Blähungskoliken stillt, setzt uns nicht in Verwunderung, wenn wir wissen, daß *J. P. Albrecht* Magenschmerzen, und *P. Forest* heftige Koliken vom Anisöle beobachtet hatten.

Wenn *Fr. Hoffmann* die Schafgarbe (Millefolium) in mehreren Blutflüssen rühmte, *G. E. Stahl*, *Buchwald* und *Loeseke*

sie in übermäßigem Flusse der Goldader (Hämorrhoiden) sehr dienlich fanden, die „Breslauer Sammlungen" und *Quarin* Heilungen des Blutspeiens durch Schafgarbe anführen, und *Thomasius* sie mit Glück in Mutterblutflüssen anwendete, so beziehen sich diese Heilungen offenbar auf die ursprüngliche Neigung dieses Krautes, für sich Blutflüsse und Blutharnen, wie *C. Hoffmann* beobachtete, und eigentümlich Nasenbluten zu erzeugen, wie *Boecler* von demselben wahrnahm.

Scovolo heilte schmerzhaften Abgang eiterigen Harns mit Bärentraube (Uva ursi), welche dies nicht vermocht hätte, wenn sie nicht für sich schon Harnbrennen mit Abgang eines schleimigen Urins erzeugen könnte, wie *Sauvages* von der Bärentraube entstehen sah.

Wenn es auch die vielen Erfahrungen von *Störk*, *Marges*, *Planchon*, *du Monceau*, *Junker*, *Schinz*, *Ehrmann* und Anderen nicht bestätigten, daß die Herbstzeitlose (Colchium auctumnale) eine Art Wassersucht geheilt habe, so würde diese Kraft schon aus ihrer eigentümlichen Wirkung, verminderte Harnabsonderung mit stetem Drange dazu, und Abgang wenig feuerroten Harns für sich zu erregen, wie, nächst *Störk* auch *de Berge* sah, leicht zu erwarten sei. — Sehr sichtbar aber ist das von *Göritz* durch die Zeitlose geheilte hypochondrische Asthma und die von *Störk* durch sie gehobene Engbrüstigkeit, mit einer anscheinenden Brustwassersucht verbunden, in der homöopathischen Kraft dieser Wurzel, Schweratmigkeit und Asthma für sich hervorzubringen, gegründet, dergleichen *de Berge* von ihr wahrnahm.

Muralto sah, was man noch täglich sehen kann, daß die Jalappe außer Bauchweh, auch eine große Unruhe und Umherwerfen zuwege bringt, aus welcher Eigenschaft jene wohlthätige Kraft derselben herrührt, kleinen Kindern in Leibweh, Unruhe und Schreien oft zu helfen und ihnen einen ruhigen Schlaf zu verschaffen, wie *Wedel* ihr mit Recht nachrühmt.

Bekanntlich machen die Sennesblätter eine Art Leibschmerzen, erzeugen nach *Caspar* und *F. Hoffmann* viel Flatulenz und bringen das Blut in Wallung (die gewöhnliche Ursache der Schlaflosigkeit) und eben dieser natürlichen — homöopathischen — Eigenschaften wegen konnte *Detharding* heftige Kolikschmerzen mit ihnen heilen und den Kranken die unruhigen Nächte benehmen.

Ganz nahe lag es dem sonst scharfsinnigen *Störk* einzusehen, daß der beim Gebrauch der Diptamwurzel von ihm selbst bemerkte Nachteil, zuweilen einen Scheidefluß zähen Schleimes zu erzeugen, eben die Kraft sei, wodurch er mit der Wurzel einen langwierigen Weißfluß bezwang.

Ebensowenig durfte es *Störk* auffallen, wenn er mit der Brennwaldrebe (Clematis) eine Art langwierigen, feuchten, fressenden, allgemeinen, krätzartigen Ausschlag heilte, da er selbst von diesem

Kraute wahrgenommen hatte, daß es krätzartige Ausschlagsblüten über den ganzen Körper für sich schon erzeugen könne.

Wenn nach *Murray* die Euphrasie das Triefauge und eine Art Augenentzündung geheilt hat, wodurch sonst vermochte sie dies als durch ihre von *Lobelius* beobachtete Kraft, für sich schon eine Art Augenentzündung erzeugen zu können?

Nach *J. H. Lange* hat sich die Muskatnuß (Nux moschata) sehr hilfreich in hysterischen Ohnmachten erwiesen. Doch wohl aus keinem anderen Grunde, als dem homöopathischen, daß sie in großer Gabe nach *J. Schmid* und *Cullen* ein Verschwinden der Sinne und allgemeine Unempfindlichkeit bei Gesunden zu erzeugen fähig ist!

Boekler und *Linné* bezeugen, daß der Faulbeerkreuzdorn (Rhammus frangula) beim innern Gebrauche eine Art Wassersucht heile. Der Grund hievon liegt ganz nahe; *Schwenkfeld* sah durch äußere Auflegung der innern Rinde dieses Strauches auf den Unterleib von selbst eine Art Wassersucht entstehen.

Die uralte Wahl des Rosenwassers zum äußerlichen Gebrauche bei Augenentzündungen scheint stillschweigend eine Heilkraft dieser Art in den Blättern der Rosen anzuerkennen. Sie beruht auf der homöopathischen Kraft derselben, für sich eine Art Augenentzündung bei gesunden Menschen zu erzeugen, dergleichen wirklich *Echtius* und *Ledelius* von ihnen in Erfahrung gebracht haben.

Wenn der Gift- und Wurzelsumach (Rhus toxicodendron) nach *P. Rossi*, *v. Mons*, *J. Monti*, *Lybel* und Andern, die Kraft besitzt, den Körper allmälig mit Ausschlagblüten zu überziehen, so sieht ein verständiger Mensch leicht ein, wie diese Pflanze homöopathisch einige Arten von Herpes (Flechte) bei *Defresney* und *v. Mons* heilen konnte. — Was nötigt diese Pflanze, bei *Alderson*, Lähmung der Untergliedmaßen mit Verstandesschwäche begleitet zu heilen, wenn es nicht die deutlich zu Tage liegende Kraft des Gewächses thut, gänzliche Abspannung der Muskelkräfte mit einer zu sterben fürchtenden Verstandesverwirrung für sich erzeugen zu können, wie *Zadig* sah.“ (Fortsetzung folgt.)

Die Heilkunst und die sozialen Zustände.

Herr Professor Dr. Ad. Vogt in Bern, der um die Volksgesundheitslehre sich große Verdienste erworben, hat in Zürich im „Schwanen“ einen Vortrag über dieses Thema gehalten, aus dem wir unsern Lesern hiermit einiges mitteilen.

Herr Vogt sagte:

„Sie werden wohl Alle mit mir die Ansicht teilen, daß die Menschheit sich im Laufe der Zeit allmälig auf höhere Stufen der Kultur erhebt. Man würde aber sehr irren, wenn man diese Bewegung auf der Bahn des Fortschritts als eine gleichmäßige, ununterbrochene ansehen wollte.

Wie sich auf dem Meere Wellen von verschiedener Höhe fortbewegen, und wie auf Springfluten, die sich schäumend übertürmen, oft eine spiegelglatte See folgt, so folgen auch in der Kulturgeschichte auf bewegte Zeiten jeweilen wieder Zeiten des Stillstandes und auf aufstrebende Wellenberge rückfallende Wellenthäler. Und wenn es in der Geschichte schon manchmal ganze Generationen gegeben hat, welche die Menschheit nur im Aufstreben zu höherer Vollkommenheit sahen, so gehört unsere Generation zu denjenigen, welche sie wieder einmal im Rückschritt, im Verfall und tiefgehender Zersetzung erleben.

Mit diesem Niedergang der gesellschaftlichen Zustände müssen notwendigerweise auch die Aeußerungen des menschlichen Geistes Schritt halten.

Die Sitten vergehen, die Presse wird korrumpiert, die Kunst wird feil und die Wissenschaften teilen die Zerfahrenheit, welche sich in den sozialen Verhältnissen kund giebt. In wie weit nun die Wissenschaft, in der ich selbst Stellung genommen habe, verflochten ist in diese Vorgänge, das möge heute Abend der Gegenstand unserer Besprechung sein. Wenn Sie gegenwärtig an den Hochschulen Umfrage halten, zu welcher Wissenschaft sich die meisten Schüler hinzudrängen, so erhalten Sie die Antwort: Zur **Medizin.** Wollte man hienach urteilen, so müßte man annehmen, daß unter den Wissenschaften, welche im praktischen Leben am meisten Nachfrage erleben und das schwerste Gewicht in die Wagschale des menschlichen Zusammenlebens werfen, die Medizin obenan stehe.

Allein die statistischen Forschungen im Gebiete des Armenwesens haben uns schon längst darüber belehrt, daß die zunehmende Verarmung ganzer Familien ihre Ursache in der Erkrankung der Erwerbsfähigen und in dem vorzeitigen Tod des Ernährers zu suchen hat. Und um diese eine Hauptquelle menschlichen Elendes zu stopfen, ist doch wohl zunächst die Medizin berufen.

Oder sollte vielleicht unsere moderne Medizin dieser Pflicht so vollständig Genüge leisten, daß man weiter nicht mehr von ihr zu reden brauchte?

Beschäftigen wir uns ein wenig mit dieser Frage.

Der Name „Medizin“ bedeutet ursprünglich nichts anderes als „Heilkunst.“ Sie war keine Wissenschaft, sondern eine Kunst, von der man glaubte, daß sie Krankheiten und Wunden heilen könne, und von „Können“ leitet sich ja das Wort „Kunst“ ab.

Diese Anschauung, welche aus dem Kindesalter des Volkes stammt, wird noch heutzutage, nach manch tausend Jahren, von der großen Mehrzahl der Menschen geteilt. Fast sollte man daher meinen, daß wir wirklich eine solche Kunst besitzen und daß ihr hohes Alter und ihre allgemeine Verbreitung hinlänglich ihre Kraft und Wirksamkeit beweise.

Allein neben diesem kindlichen Volksglauben bildete sich schon vor mehr als 2000 Jahren bei erleuchteten Geistern des griechischen Altertums die Ansicht aus, daß im Grunde doch nur die gütige Mutter Natur es sei, welche das eigentliche Heilgeschäft besorgt und daß dem sogenannten Heilkünstler nur die Rolle zufalle, alles fern zu halten, was diesen natürlichen Vorgang stören könnte.

Wenn vor 300 Jahren der größte Chirurg seiner Zeit, Ambroise Paré in Frankreich, sich den schönen Wahlspruch beilegte: „Ich verband ihn und Gott heilte ihn“, so drückte er damit ganz den gleichen Sinn aus.

In der neuern Zeit — es mögen etwa 50 Jahre her sein — warf eine in der Geschichte der Medizin hervorragende Schule den ganzen Quark von Heilstränken, Schmiersalben, Pflastern u. s. w., mit welchen man sich gewöhnt hatte, die Patienten für ihr Kranksein zu bestrafen, zum Fenster hinaus und machte hiebei die für die Heilkünstler sehr unliebsame Erfahrung, daß nunmehr Freund Hain seine Sense nicht mehr so wuchtig unter den Erkrankten schwang, als vorher unter der Herrschaft der alten Hexenküche.

Man hatte zwar die Medizin zu einer sogenannten Erfahrungswissenschaft herausgeputzt, mußte sich aber nun doch eingestehen, daß diese angebliche Erfahrung zu einer Kunst des Heilens geführt habe, die sich in der Wirklichkeit nicht sonderlich bewähre. Und in die innerste Falte des Herzens verkroch sich vielleicht der Gedanke, daß die Medizin, wie man sie an den Hochschulen systematisiert hatte, mehr Schaden anrichte als Nutzen stifte, oder im günstigsten Falle entbehrlich sei für die menschliche Gesellschaft. Börne drückte dies mit den richtigen Worten aus: „Es sterben viel weniger Menschen an der Schwindsucht, Wassersucht oder Trommelsucht, als an der Systemsucht der Aerzte. Das ist gewiß die traurigste aller Todesarten, wenn man an einer Krankheit stirbt, die ein Anderer hat.“

Nicht bloß im Kreise der Wissenschaften, sondern auch in der Praxis schien die Stellung der Medizin und ihrer Vertreter eine bedenkliche werden zu wollen. Davon verspürte freilich die große Mehrzahl der Aerzte, die samt ihrer Kundschaft an dem alten Rummel festhielten, nicht viel, sie wußte, daß der Glaube an die mystische Heilkraft von Arzneien noch auf lange hin die Welt beherrschen werde, und zwar vor allem die zahlungsfähigen Klassen der Gesellschaft.

Die denkenden Köpfe unter den Aerzten jedoch, die Träger des wissenschaftlichen Fortschrittes, wurden Zweifler und Nihilisten.

Natürlich mußte sie dies in einen innern Zwiespalt mit ihrer praktischen Thätigkeit bringen, einen Zwiespalt, über den sich ein gewissenhafter Charakter nicht so leicht hinwegsetzen kann mittelst des beliebten Spruches: „Die Welt will betrogen sein.“

Diesen Männern mußte es als eine Erlösung von dem drückenden Alp erscheinen, als 1841 eine neue, jugendfrische Schule auf den Plan trat, die physiologische, welche den unzweifelhaft richtigen Grundsatz aufstellte, daß die Krankheiten nicht besondere Wesen seien, welche den Menschen heimsuchen, sondern nur Abweichungen vom normalen Zustand. Und als solche mußten dieselben den gleichen Naturgesetzen folgen, denen auch der gesunde Organismus unterworfen ist. Nach ihrer Lehre konnte die Heilung einer Krankheit nur durch die Kräfte erfolgen, welche dem gesunden Körper innewohnen, und die genaue Kenntnis derselben sollte den Arzt in der Ausübung seines Berufes leiten, damit ihrer freien Entfaltung zur Wiedererlangung der Gesundheit keinerlei Hindernis bereitet werde.

Diese Schule kennzeichnete ihre Stellung in der Wissenschaft durch folgende Worte: „Es ist schlimm, daß vor allem der wissenschaftliche Wert und die wissenschaftliche Möglichkeit der Medizin in Schutz genommen werden muß", und sie erklärte, „es sei jetzt endlich an der Zeit, daß man versuche, aus dem vorhandenen Material umsichtiger Erfahrung eine positive Wissenschaft zu gründen, welche nicht in Autoritäten ihren Halt sucht, sondern in Gründen und thatsächlichen Belegen, welche die Erscheinungen begreifen lehrt, und ebenso vor den Täuschungen in der Praxis bewahren, als auch zu einer bewußten sicheren Heilmethode führen müsse."

Nach dieser Erklärung mußte also die wissenschaftliche Stellung der damaligen Medizin die gleiche geblieben sein wie im vorigen Jahrhundert, in welchem der berühmte Mathematiker und Encyklopädist D'Alembert den Ausspruch that: „Man hat gesagt, und zwar mit vollem Recht, daß der Arzt, welcher am meisten verdiente beraten zu werden, derjenige sei, welcher am wenigsten an die Medizin glaube."

Die physiologische Schule, an deren Spitze die gefeiertsten Universitätslehrer standen, brachte wenigstens das Gute, daß sie das Gewissen der Aerzte wach rief, und daß sie in der Medizin eine exaktere Forschung und logischeres Denken verlangte, um in dem Kreise der Naturwissenschaften einen berechtigten Platz einnehmen zu können. Allein der leidenden Menschheit brachte sie keine neuen Wundertränkchen, und auf der andern Seite war sie noch nicht zu dem Standpunkt gelangt, die schönen Lehren auch in das praktische Leben zu übertragen, um den Leidenden eine hülfreiche Hand zu reichen. Der Schmetterling, auf dessen Flug alle Welt gespannt war, wollte nicht aus der Puppe entschlüpfen, d. h. es wollte sich aus der Physiologie die Gesundheitslehre für Kranke und Gesunde nicht herausbilden. Man blieb auf halbem Wege stehen, sah sich nach der goldenen Praxis um und kehrte „mit glücklichem Takt", wie man sich ausdrückte, in den Schoß des Arzneikrams zurück. Das rotwangige Organ dieser Schule bekam die Schwindsucht und segnete alsdann bald das Zeitliche. So sind wir glücklich wieder in das alte Fahrwasser gelangt, in dem wir gegenwärtig noch dahintreiben. Der Zopf, den wir bereits abgeschnitten wähnten, ist nachgewachsen und zwar in ungeahnter Ueppigkeit. Das Auffinden neuer Heilmittel wird jetzt geschäftsmäßig betrieben.

Die verschiedenen Kliniker und Anatomen an den Hochschulen, die Heilmittel- und Giftlehrer, die medizinischen Chemiker und wie sie alle heißen, ein jeder hat sein besonderes Laboratorium mit Ställen für Tiere, an denen Versuche gemacht werden. Nun findet kein Chemiker einen neuen Stoff, ohne daß derselbe durch alle diese Laboratorien läuft, um zu prüfen, welche Schädlichkeit derselbe allfällig der Gesundheit von Kaninchen, Meerschweinchen, Fröschen, Hunden u. s. w. zufügen könne. Der eine Stoff lähmt den Tieren das Herz, der andere beschleunigt deren Puls, der eine beraubt sie ihrer zum Leben notwendigen Eigenwärme, der andere treibt sie in die Fieberhitze, und eine ganze Zahl neuer Stoffe betäubt sie bis zur vollständigen Empfindungslosigkeit: ein jeder hat seine besondere giftige Wirkung.

Nun wandern diese Stoffe in die Versuchsräume für Menschen, ich meine die Krankenzimmer der Spitäler. Der eine Patient hat eine Krankheit mit beschleunigtem Puls, der andere mit erhöhter Körperwärme, der dritte leidet Schmerzen u. s. f.! Nun ist das Gegengift schon bei der Hand, um dem einen den Puls zu verlangsamern, dem andern die Fieberhitze herabzusetzen, den dritten zu betäuben, daß er die Schmerzen nicht mehr fühlt. Ob aber damit die Krankheit selbst geheilt werde, oder das Heilbestreben der Natur, das vielleicht jener Vorgänge zur Wiederherstellung der Gesundheit bedarf, dadurch gestört werde, das sind nebensächliche Fragen. Thermometer und Sekundenuhr zeigen uns, daß das Experiment auch am Menschen gelungen ist und das genügt.

Die Medizin kehrt mit Riesenschritten zu dem neu aufgeputzten (allopathischen) Arzneikram zurück. Zwar spricht man in ärztlichen Kreisen jetzt viel von Gesundheitslehre, weil das Publikum zu merken anfängt, daß es leichter und vorteilhafter ist, vor Krankheit zu bewahren, als sie zu heilen.

Da das Krankheiten-Verhüten den materiellen Interessen des privilegierten Standes widerspricht, so sucht man sich um so mehr in Gesundheitsfragen unentbehrlich zu machen.

Bei diesem Zustand unserer Heilkunst muß sich wohl der Weiterblickende die Frage stellen, ob denn das Menschengeschlecht wirklich von der Natur dazu verurteilt sei, in diesem Sumpfe weiter zu waten? Ob wir uns nicht auch in Angelegenheiten der Gesundheit auf eine höhere Kulturstufe hinaufschwingen und die Schlacken abwerfen können, die Jahrtausende abgelagert haben? — Was ist da das Ziel, dem wir zuzustreben haben, und welches sind die Hindernisse, die hier wegzuräumen sind?

Ein altes Sprichwort sagt, daß mit dem Aufhören der Ursache auch deren Folge verschwinde. Fragen wir daher vor allem, wo die Ursache von jenen Rückschritten in der Medizin liegt.

Die Antwort wird Denjenigen nicht schwer, welche, schnell bereit, den Aerzten und ihrer Schule alles beimessen. Allein sie bedenken nicht, daß kein Fäulnispilz wachsen kann, es sei denn Fäulnis da, keine Sumpfpflanze, es sei denn Sumpf da. Wie jedes Volk die Regierung hat, welche es verdient, so hat auch jede Generation die Aerzte, welche sie verdient. Der Arzt ist nur eine Erscheinung desjenigen Kulturzustandes, in welchem sich die menschliche Gesellschaft bewegt.

Und wer für diesen die Aerzte verantwortlich machen will, der schiebt nur die eigene Schuld Andern zu.

Der Arzt verkauft seinen guten Rat, weil er davon leben und überdies auch das wieder aufbringen muß, was zu seiner Bildung verwendet worden ist. Erkrankt Jemand ernstlich, so wird er den Arzt zu Hülfe rufen. Besitzt er die nötigen Mittel, so wird er sogar für jedes kranke Organ einen besonderen Spezialisten zuziehen. Aber wehe dem Arzte, der ihn nur bloß mit einem guten Rate bedient, der vor seinen Augen die Ursachen seiner Krankheit entrollt, und vor allem auf die Beseitigung derselben dringt! Dafür hat er ihn nicht gerufen: er will seine

Gewohnheiten und seine beliebte Lebensweise nicht aufgeben und verlangt nur ein Mittelchen, welches ihn gleichwohl und ohne Unbequemlichkeit von seinem lästigen Gaste befreit. Kann der Arzt solche Hexenkünste nicht treiben, so kann er ihn auch nicht gebrauchen.

Oder wenn beim Herrschen einer Seuche Jemand einen theuren Angehörigen verloren hat, wird er sich dann beim Arzte Rat erholen, wie er sich oder die Seinigen vor einem ähnlichen Unglücksfall bewahren kann?

O, nein! Das kostet Geld. — Er wird dem Verstorbenen eine bittere Thräne nachweinen und, wenn er sich diese aus dem Auge gewischt hat, sich an die Behörde wenden, daß sie für ihn denken oder handeln möge, um ihn vor weiterem Unglücksfall zu bewahren.

Die statistischen Nachforschungen in allen Ländern haben schon längst gezeigt, daß die Seuchen vorwiegend und oft ganz ausschließlich in den Schichten der Bevölkerung vorkommen, in welchen die Reinlichkeit des Körpers, der Kleidung und Wohnung, sowie die Reinheit der Atemluft, kaum dem Namen nach gekannt sind. — Und wo erziehen wir nun unsere Jugend in den Tausenden von Schulen, die wir unterhalten, in einer Weise, daß ihnen jene Reinlichkeit, die sie vor Seuchen bewahrt, zur Gewohnheit und zum Lebensbedürfnis wird?

Aus den gleichen Berichten erfahren wir, daß in allen Ländern die Sterblichkeit unter städtischen Bevölkerungen eine unnatürlich hohe ist. Ja, in vielen Städten, vielleicht in den meisten, würde die Bewohnerschaft mit der Zeit ganz aussterben, wenn man die Thore schlösse, und den beständigen Zuzug von ländlicher Bevölkerung hinderte.

Aber treiben wir die letztere nicht förmlich unter das Proletariat der Städte, indem wir die Landwirtschaft langsam ihrem Bankerotte entgegengehen lassen und überlassen wir nicht auf der andern Seite den städtischen Baugrund der Privatspekulation, damit diese Menschenkäfig auf Menschenkäfig thürmen, und ihren Grundbesitz nach Möglichkeit ausbeuten kann?

Von französischen Statistikern erhalten wir die Mitteilung, daß im vorigen Jahrhundert in Frankreich jährlich etwa 35 unter 1000 Lebenden starben. In unserem Jahrhundert sind es nur noch 23 in Folge der Kulturfortschritte, die sich seither vollzogen haben. Durchmustert man aber die Totenlisten etwas genauer, so ergiebt es sich, daß diese Abnahme der Sterblichkeit in der zahlreichen Kinderwelt vor sich gegangen ist, während vom 60. Altersjahre an und besonders im höheren Greisenalter die Sterblichkeit im Gegenteil in einer Weise gestiegen ist, wie sie das vorige Jahrhundert nicht gekannt hat.

Thatlos sieht die menschliche Gesellschaft dem allem zu, läßt sich gern allerhand Holuspokus vormachen und mit viel schönen Phrasen über Gesundheitspflege einseifen, um dann nach Verdienst rasiert zu werden.

Wenn nun Jemand den drolligen Einfall hätte, zu verlangen, daß Metzger und Wurster die Enthaltsamkeit von Fleischspeisen predigen sollten, oder die Hut- und Kappenmacher das Barhauptgehen zur Vermeidung der Glatzen, oder die Schuster das Barfußgehen wegen der Hühneraugen, so würde die ganze Welt über den vielleicht recht wohlgemeinten Rat lachen.

Ist es denn etwas anderes, wenn man ernstlich und ohne Lachen verlangt, daß der Arzt, der von der Krankheit Anderer lebt, und an der Gesundheit Anderer Hungers stirbt, sich selber überflüssig machen sollte, und in Fragen der Gesundheitspflege Berater und Wegweiser sei? — Allerdings befähigen ihn seine, wenn auch sehr spärlichen Studien, in der Gesundheitspflege vor allen Andern hiezu; allein widersinnig muß es erscheinen, ihm mit geschlossenen Augen die Entscheidung über das gesundheitliche Wohl und Wehe des Volkes anheimzustellen, so lange die menschliche Gesellschaft seine ganze Existenz an das Gegenteil der Gesundheit, nämlich das Kranksein knüpft.

Es ist eine allgemeine Erfahrung, welche uns die Geschichte lehrt, im Grunde sogar eine selbstverständliche Erscheinung, daß in Zeiten geistiger Versumpfung oder bei Völkern von niedriger Kulturstufe, oder auch nur in einzelnen korrumpierten Klassen der menschlichen Gesellschaft sich immer Vermittler oder Zwischenhändler da einschieben, wo sich die betreffende Gesellschaft ihres eigenen Urteils begiebt und aus Trägheit oder Stumpfsinn Denken und Handeln Andern überläßt.

Es giebt im menschlichen Leben kaum eine Frage, in welcher sich Reich und Arm, Hoch und Nieder, Jung und Alt des eigenen Urteils mehr begiebt, als in Fragen der Gesundheit. Die Stimme der Natur spricht so vernehmlich zu jedem Menschen, wie der Instinkt zum Tier; allein unser Streben geht beharrlich darauf hin, diese Stimme zu ersticken. Trotz allem Widerstreben der Natur und trotz tagtäglicher Erfahrung folgen wir lieber überlieferten Vorurteilen, oder dem Rate Dritter, die in den gleichen Vorurteilen befangen sind; oder wir wenden uns lieber an privilegierte oder nichtprivilegierte Hexenmeister, die sich den Anschein geben, besser zu wissen, was in uns vorgeht, als wir selber.

So lange wir Männer in die Ratssäle schicken, welche das Denken in Gesundheitssachen einem privilegierten Stande überlassen, der mit seinen persönlichen Interessen nach einer andern Richtung schaut, so lange werden jene Fragen auch nur im betreffenden Standesinteresse gelöst werden können.

Wie viele Parlamentarier haben wir denn, welche bei gesundheitlichen Maßnahmen, welche tief in die persönliche Freiheit und den Wohlstand des Volkes eingreifen, erst den zwingenden Beweis von ihrer Notwendigkeit verlangen und ernst studieren, bevor sie zur Abstimmung die Hand erheben?

„Der Sachverständige, der patentierte Arzt, hat gesagt, daß es notwendig sei“, das genügt.

Daß aber unter diesen patentierten Aerzten viele sind, die bei ihrem Brotstudium nie über den Schulkatechismus hinausgesehen haben, daß unter denselben auch nur die gehört werden, die auf ihren Katechismus schwören, und daß es bis jetzt noch Niemand eingefallen ist, jene Berater haftbar zu erklären für Mißgriffe, welche sich nachträglich als schädlich herausgestellt haben, berührt den Parlamentarier im allgemeinen wenig.

Die Versuchung, welche ein persönliches Monopol in der menschlichen Gesellschaft mit sich bringt, ist für die menschliche Natur meist eine

zu starke und birgt daher bereits in der Anlage den Kern der Korruption in sich.

In dem Publikum scheint die Wertschätzung eines privilegierten ärztlichen Standes nicht im Aufgang, sondern stark im Niedergang zu sein. Auf allen Seiten erwachsen demselben ketzerische Sekten. Hier Homöopathen, dort Wasserheilkünstler, da Naturärzte, Vegetarianer, Antivivisektionisten, Impfgegner und wie sie alle heißen; natürlich als Pfuscher, Betrüger, Querköpfe und Schädlinge, d. h. Andersgläubige im Auge des Rechtsgläubigen.

Wie nun diesem Niedergang des ärztlichen Standes, welcher dem Gemeinwohl so wesentliche Hülfe zu leisten berufen ist, steuern?

Stellen Sie ihn wieder mitten unter das Volk zu dem freien Wettbewerb Aller, die Erkrankten Hülfe zu bieten meinen. Lassen Sie ihn sich messen mit dem Pfuscher und dem Schwindler, der seinen Heiligenschein sofort verliert, sobald der gebildete Arzt nicht mehr mit dem Polizisten an der Seite den Kampfplatz betritt. Entlasten Sie das Volk von dem Zwang, sich im Falle der Erkrankung nicht an den Mann seines Zutrauens wenden zu dürfen, sondern an eine privilegierte Kaste. Also Freigebung des ärztlichen Berufes."

(Aus dem Schweizer Volksarzt.)

Was ist besser?

Daß man in der Tierheilkunde mit Homöopathie viel weiter kommt, als mit der Naturheilkunde (in sofern als man darunter die ausschließliche Anwendung des Wassers versteht), beweist wieder folgender, von Herrn Tierarzt Fischer in der von ihm redigierten „Zeitschrift für Homöopathische Tierheilkunde" [1] mitgeteilter Fall:

„Eine Lieblingstaube der Frl. F. in Berlin wurde eines Tages krank, saß in der Ecke und verschmähte jedes Futter. Die Dame ließ mich rufen. Das Tier fand ich bei meiner Ankunft in einem besonderen Käfig vor. Die Untersuchung ergab unter den Flügeln und an verschiedenen Teilen des Körpers Pusteln, welche rot erschienen. Sofort erkannte ich, daß hier die Blattern aufgetreten waren, und machte der Dame mein Kompliment über die sofortige Isolierung des kranken Täubchens. Bei der Untersuchung der übrigen Tauben fand ich noch zwei, welche ebenfalls diese Pusteln zeigten, weshalb ich auch deren Isolierung anordnete.

Den Kranken ließ ich täglich einmal 2 Kügelchen mit Rhus toxicodendron 6. Dezimalpotenz, und einmal täglich 2 Streukügelchen mit Thuja 6. Dezimalpotenz in den Schnabel stecken, und dem Trinkwasser 4 Tropfen Thuja 6. Dezimalpotenz zusetzen. Den noch nicht erkrankten Tauben wurden ebenfalls einige Tropfen Thuja ins Trinkwasser als Präservativ gegeben.

[1] Erscheint als Beilage zu der „Volkstümlichen Homöopathischen Rundschau." Preis inkl. dieser Mk. 1. 30 vierteljährlich, wenn direkt bei der Expedition Neanderstraße 16 in Berlin abonniert wird.



Bei dieser Behandlung ist der Dame kein Tier gestorben, und die Tauben waren unter Abheilung des Ausschlags in ca. 8 Tagen wieder gesund.“ —

Was will in einem solchen Falle die Naturheilkunde mit Aussicht auf Erfolg beginnen? Wicklungen? Halbbäder? Kaltwasserklystiere? oder feuchtwarme Umschläge??

Notizen.

In Leeds, England, macht ein Todesfall nach der Impfung großes Aufsehen. Der „Leeds Mercury“ vom 11. Juli berichtet darüber ausführlich: Ein 6 Monat altes Kind war von dem Assistenzarzt des Impfarztes Ritchie am 26. März geimpft worden. An dem geimpften Arm entwickelte sich eine so schwere Entzündung, daß das Kind in das Hospital (Leeds Infirmary) gebracht wurde. Dort starb es am 1. Juli an **Syphilis**, wie die Spitalärzte konstatierten. Die Mutter hatte den Impfarzt ausdrücklich gebeten, er möge Kälberlymphe verwenden, was dieser zusagte, aber — wie sich herausstellte — nicht that. — Nach dem Tode des Kindes behauptete der Impfarzt, es müsse an Diphtheritis gestorben sein. — Recht tröstlich ist der Spruch, den das Gericht fällte, für Eltern. Er lautet wörtlich:

„We find that the deceased died from syphilis, acquired at or from vaccination; and we wish to express the opinion that when a parent requests that calflymph should be used, it is the duty of the medical man performing the operation to supply it, if obtainable, or to explain to the parent his inability to do so.“ Zu deutsch: „Wir finden, daß die Verstorbene an Syphilis starb, erworben bei der oder durch die Impfung; und wir wünschen unsere Meinung auszudrücken, daß wenn Eltern verlangen, daß Kälberlymphe gebraucht werde, es Pflicht ist des die Operation ausführenden Mediziners, diese zu liefern, wenn sie erhältlich ist, oder den Eltern zu sagen, daß er nicht im stande sei, sie zu beschaffen.“ —

Der Impfarzt bleibt natürlich unbehelligt! In diesem Falle suchte sich derselbe damit hinauszureden, und es gelang ihm dies auch (!), daß sein Assistent „unqualified“ untauglich sei, indem er sich nicht darüber erkundigt habe, ob die Eltern des Abimpflings gesund seien! —

Und bei so klar zu Tage tretender gewissenloser Leichtfertigkeit bei dem Impfgeschäfte soll der Zwang aufrecht erhalten werden!!!

Impfresultate in Dalmatien. Sanitätsrat Dr. Lorinser, Direktor des Krankenhauses Wieden in Wien, hat im Jahre 1887 den Dr. Zboril, Leiter der Pockenabteilung, nach Dalmatien wegen der dort herrschenden Pockenepidemien gesendet. Die von diesem gelieferten Daten hat Dr. Lorinser in eine statistische Tabelle zusammengestellt, welche die Stadt Sebenico und 24 Ortschaften betrifft. Aus dieser Tabelle entnehmen wir, daß im Ganzen 1813 Personen an Pocken erkrankten.

Darunter befanden sich 541 Geimpfte und 1272 Ungeimpfte. Im Ganzen starben 443, also 24 %, darunter waren 105 Geimpfte das ist 19,3 %, und 338 Ungeimpfte d. i. 26,5 %. Um jedoch sichere Schlüsse bezüglich der Impfwirkung zu ziehen, ist es unerläßlich, die Ziffern nach Altersklassen zu vergleichen. Sodann ist es statistischer Grundsatz, die zwei ersten Jahrgänge (die kleinsten Kinder) wegen ihrer abnormen Sterblichkeit außer Rechnung zu lassen. Denn nicht nur die Allgemeinsterblichkeit ist in den ersten zwei Lebensjahren eine unverhältnismäßig große, sondern die überwiegende Mehrzahl der in diesem Alter stehenden nicht geimpften Kinder ist nicht geimpft, weil sie kränklich und vernachlässigt sind, und deshalb von jeder Krankheit leichter hinweggerafft werden als andere besser Gestellte. Wenn wir also die zwei ersten Altersklassen außer Betracht lassen, so reduziert sich die Sterblichkeit aller anderen Altersklassen bei den Ungeimpften auf 21,5 %, gegen 19 % bei den Geimpften, eine Differenz, welche in dem kurzen Zeitraum eines Jahres kaum ausschlaggebend ist.

Hierbei ist zu bemerken, daß im allgemeinen die Sterblichkeit an Blattern vor Durchführung der Impfung 18,8 % erreichte, in den Jahren seit 1879 aber 18,5 % beträgt. (Aus dem „Pionier.“)

Die Generalversammlung des Homöopathischen Zentralvereins Deutschlands am 9. und 10. August in Köln war besser besucht, als die Versammlungen der letzten Jahre; es waren 45 Teilnehmer.

Die Festsitzung am 10. wurde von Dr. Weber-Köln eröffnet; sodann hielt Dr. Leeser-Köln einen ausführlichen, sehr lehrreichen Vortrag über chronische Bronchitis, an welchen sich eine längere Debatte anschloß. Der nächste Vortrag handelte über Gelsemium sempervirens. Redner, Herr Dr. Heuser-Leipzig, erwähnte zuerst wie es in Amerika schon länger empirisch angewendet, und später erst von Seiten homöopathischer Aerzte genau geprüft und in Gebrauch genommen worden sei. Dr. P. Lutze-Cöthen und Andere ergänzten diesen Vortrag durch Bekanntgabe von mit Gelsem. erzielten Heilungen. —

Bei dem gemeinschaftlichen Festessen wurde ein lateinisches Festgedicht, verfaßt von Dr. Mossa-Stuttgart, nach der Melodie des Gaudeamus gemeinschaftlich gesungen. Herr Dr. Mossa erntete reichen Beifall für das äußerst gelungene Opus.

Nächstes Jahr tagt die Generalversammlung in Dresden und zwar am 1. und 2. September. Ein wissenschaftliches Thema „über chronischen Blasenkatarrh“ ist für die Festsitzung des Jahres 1890 jetzt schon bestimmt worden.

Durch die Presse geht folgende Warnung des Wiener Professor Dr. Billroth (der jetzt bekannteste deutsche Operateur): „Es sind mir innerhalb der letzten Monate vier Fälle vorgekommen, in welchen Finger mit ganz unbedeutenden Verletzungen durch die unsinnige Anwendung von Karbolsäure brandig geworden sind; in allen vier Fällen handelte es sich

um Kinder, deren Eltern die Verordnung eines Karbolverbandes selbst gemacht haben, weil die Karbolsäure gut für die Wundheilung sein soll. Die Karbolsäure hat schon jetzt in der Chirurgie eine weit beschränktere Anwendung als früher; wir haben die Gefahren, welche dieselbe herbeiführen kann, erst nach und nach kennen gelernt. Das Mittel kann nicht nur Entzündungen und Brand erzeugen, sondern auch durch Blutvergiftung töten. Es entfaltet seine guten Eigenschaften nur in der Hand des kundigen Arztes. Ich widerrate hiermit aufs Dringendste, ohne Anordnung des Arztes Karbolsäure anzuwenden. Als das beste Umschlagmittel bei frischen Verletzungen rate ich das in den Apotheken käufliche Bleiwasser an." — Als Gegengift bei Karbolsäurevergiftungen bewährt sich nach der „Med. Presse" gewöhnliche Seife, die sofort und wiederholt und bis zum Verschwinden aller Vergiftungserscheinungen eingegeben wird!!! — (Der Kranke wird eingeseift!!) —

Ein Zeitlang war der Karbolgestank das Modeparfüm der jungen Doktoren! Je unwissender einer ist, um so mehr glaubt er sich durch solche Aeußerlichkeiten wichtig machen zu können! Es ist vor jedem Arzte dringend zu warnen, der nach Karbol riecht!

Senecio. Heidnisch Wundkraut.

Die Notiz im Briefkasten der letzten Nummer muß ich berichtigen. Ich war inzwischen bei dem Lehrer der Botanik in Hohenheim, Herrn Professor Kirchner, welcher die Güte hatte, den mitgebrachten Seneciostengel zu untersuchen, und in meinem Beisein mit den in der Hohenheimer botanischen Sammlung befindlichen Seneciovarietäten zu vergleichen. Danach stellte sich heraus, daß das jetzt noch als Volksmittel im Gebrauche befindliche „Heidnisch Wundkraut" Senecio Fuchsii ist, während Senecio saracenicus in unserer Gegend nicht vorkommt, dagegen in Schlesien an den Ufern der Oder ziemlich häufig zu finden ist. Senecio Fuchsii unterscheidet sich nur dadurch von saracenicus, daß die Blüten des letzteren 8 Blättchen haben, während die Fuchsii nur 5 haben; ferner sind die Blütenkolben des saracenicus fast ums Doppelte stärker als die von Fuchsii. An der übrigen Pflanze ist ein Unterschied nicht zu bemerken. Die in nächster Nähe Stuttgarts vorkommende große Kreuzkrautpflanze (richtig Greiskraut) ist den beiden genannten sehr ähnlich; doch ist der Geruch der Blüten, wenn man sie zerdrückt, ein wesentlich anderer als von Fuchsii; es wird also auch die Wirkung eine andere sein. — Das ächte „Heidnisch Wundkraut" findet sich im Walde zwischen Mußberg und Rohr (bei Stuttgart) in vielen Exemplaren. In der ersten Auflage von Bocks Kräuterbuch (1551) steht bei der gut kolorierten Abbildung von Sen. Fuchsii:

Das hochgelobet Heidnisch wundkraut, von welchem weiland der fleissig vnd getrew Hieronymus von Braunschweig geschrieben, wechßt nit allenthalben, würt allein in dustern vnd dunkeln wälden gefunden, sonderlich da es feucht steht, vu nit vil Sonnenhitz ist, wechßt etwan mans hoch. Die stengel seind rund, ein wenig hol, etlich gantz braunfarb, etlich grün wie des Beifuß stengel, die seind

von unten an bis oben aussen mit großen Weidenblettern bekleidet, seind auch zu ringsvmbher mit kleinen scherttlin zerkerffet, als die sycheln. Im summer dregt diser staud seine bleich geele gestirnte blumen, am gypffel der stengel wie die gekrönte blumen, die fliegen nach der zeittigung hinweg, wie des Lattich samen. Die wurtzel an diesem gewechs ist ein wenig zasicht vnd gleychet, bleibt vber Winter grün, stoßt järlich im Meien jre rotfarben Spargen oder dolden herfür. Dis kraut ist eines starken wilden geruchs vnd geschmacks, darumb es von etlichen Herba fortis geheissen ist. —

Nachträglich erfahre ich, daß dieses Kraut in manchen Gegenden dem Viehfutter beigemischt wird. Die Leute, die dies thun, glauben, daß es dem Vieh besonders zuträglich sei. Gegen Kolik bei Pferden soll es (im Absud) vorzüglich wirken. **Zöppritz.**

Briefkasten.

Kr. in W. Bitte um Bericht, wenn Ihr Prozeß in letzter Instanz beendigt ist. —

Ich habe früher schon gebeten, mir zugedachte Besuche 1—2 Tage vorher per Karte anzuzeigen; ich bedaure jedesmal, wenn Jemand den weiten Weg vom Bahnhof bis Kernerstraße 51 vergeblich macht, wie in letzter Zeit mehrfach der Fall gewesen. Zöppritz.

Quittungen

über die vom 28. Juli bis 21. August eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Aus Mühlhausen M. 5. 80, aus Wangen M. 8. 40, aus Hedelfingen M. 20. 80, aus Weilimdorf M. 27. 60, aus Gaisburg M. 13. 70, aus Fellbach M. 19. —, aus Nagold M. 6. —, aus Münster M. 19. 60, aus Brötzingen M. 8. 25, aus Wilferdingen M. 15. 65.
Summa der Eingänge im Juli M. 271. 88.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge künftig nur auf Wunsch!

Inhalt: Beweise für das Aehnlichkeitsgesetz. — Die Heilkunst und die sozialen Zustände. — Was ist besser? — Notizen. — Senecio. Heidnisch Wundkraut. — Briefkasten. — Quittungen. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

14. Jahrgang. **№ 10.**

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Okt. 1889.

Aus den Verhandlungen des Pariser Kongresses der Impfgegner und Impfzwanggegner

31. August bis 4. September

können wir unseres beschränkten Raumes wegen nur Weniges anführen. Zunächst haben wir zu konstatieren, daß die hervorragendsten englischen und französischen Zeitungen eingehend Notiz von den betreffenden Verhandlungen [1] nahmen. Die deutschen Blätter, deren Redakteure — ohne Unterschied der politischen Parteistellung — der großen Mehrheit nach „in der Furcht des Hausarztes" dahinzuleben scheinen, glaubten offenbar die Bestrebungen der aus fast allen zivilisierten Weltgegenden stammenden Vertreter der Impfgegner- und Impfzwanggegnerschaft zunächst totschweigen zu können. — Der einzige anwesende Vertreter Deutschlands, der unermüdliche Kämpe, Dr. Oidtmann von Linnich, trat für Berlin, als den Ort des nächsten internationalen Kongresses ein, und wird ein solcher wohl im Jahre 1891 dort zu stande kommen. —

Wie umfangreich die Verhandlungen waren, geht schon daraus hervor, daß sich dieselben um nachstehende zehn verschiedene Grundanschauungen bewegten:

1) Wenn einerseits unanfechtbar feststünde, daß stets und überall bei Pockenausbrüchen die Ungeimpften zuerst und am zahlreichsten erkrankten, und daß sie sich als eine beständige Pockengefahr für die Gesamtheit, sogar für die Geimpften, zeigten, — und wenn andererseits das Impfen zwar nicht gefahrlos ist, aber die Gefahr, welche der Bevölkerung aus einer Anhäufung ungeimpfter Individuen droht, viel größer wäre als die Gefahren sind, welche mit dem Impfen zusammenhängen, dann, aber auch nur dann, hat der Gesetzgeber das Recht, Impfzwang, direkten oder indirekten, über eine Bevölkerung zu verhängen, bezw. den bestehenden aufrecht zu halten: Zwingrecht des Staates.

Das ist der Standpunkt der Gesetzgeber von Deutschland, England u.s.w., womit sie die Aufhebung der Impfgesetze verweigern. Auch ist es der Standpunkt Pasteurs bezüglich der Milzbrandimpfung des Rindviehes.

[1] Das „Petit Journal" (vielleicht das gelesenste Blatt Frankreichs) bringt die Verhandlungen ausführlich, und ist deshalb der neuesten Nummer des von Dr. Oidtmann herausgegebenen „Impfzwanggegner" beigelegt worden.

2) Wenn bewiesen wäre, daß die Verseuchungsgefahren einer Anhäufung ungeimpfter Individuen so groß sind, wie in Deutschland die fachmännischen Vertreter der Reichsregierung sie schildern, so daß z. B. nach den Versicherungen des Geheimerats Dr. Koch schon bei bloß fakultativer allgemeiner Impfung jährlich in Deutschland 20,000 Menschen an Pocken sterben, bezw. 400,000 daran erkranken würden, ein Volk ohne Impfzwang also förmlich verheert und fast dezimiert würde, und wenn eine Gesetzgebung, wie es in Deutschland der Fall ist, solches blindlings glaubt, und wenn ferner festgestellt wäre, daß das Impfen mit keinerlei Gefahr für Leben oder Gesundheit des Impflings verknüpft ist, dann hätte der Gesetzgeber nicht nur das Recht, sondern die **Pflicht**, zum Schutz der Gesamtheit den Impfzwang einzuführen und ihn mit äußerster Strenge zu handhaben.

Das war der Standpunkt der Regierungen in Schweden (1816), in England (1857), in Deutschland (1874), als sie den Impfzwang einführten. Ein Gesetzgeber, welcher an diesem Standpunkt festhält, darf sich durch keinerlei impfgegnerische Agitation, wenn sie nicht seine Voraussetzung umstößt, abhalten lassen, den Impfzwang einzuführen; er muß den Lanzet- und Giftkrieg gegen die gefährlichen ungeimpften Individuen aufnehmen. —

3) Wenn die Vertheidiger der Impfung und der Lehre von der Gemeingefährlichkeit der Ungeimpften als der Träger eines angeborenen Erbpockengiftes keinerlei oder nur Scheinbeweise für ihre Lehre beibringen können, aber die Impfung zugleich erkannt ist als eine große, unvermeidbare Gefahr für den Impfling, dann ist es dem Gesetzgeber nicht gestattet, durch Gesetz oder durch Verwaltungsmaßregel direkten oder indirekten Impfzwang einzuführen oder einen bestehenden aufrecht zu halten; der Staat darf dann das Impfen nicht dulden.

Das ist der Standpunkt der Impfgegner im Gegensatz zu den Impfzwanggegnern, welche nur den Zwang beseitigen wollen, aber der fakultativen Impfung das Wort reden.

4) Wenn aus den Urpockenlisten der Epidemiejahre nachgewiesen wird, daß nicht die Ungeimpften, sondern daß die Geimpften und Wiedergeimpften sich durch Priorität des Erkrankens und durch zahlreiches Erkranken auszeichnen, und die Impfung mit unvermeidbarer Gefahr für den Impfling verbunden ist, dann ist es ein Unsinn und zugleich ein Verbrechen, Impfzwang einzuführen oder einen bestehenden nicht aufzuheben.

Diese Erkenntnis hatten in Deutschland und in der preußischen Kammer schon 1875 die Gesetzgeber, Professor Dr. Virchow und der deutsche Landwirtschaftsrat, als sie für den Schutz der Schafe das **Verbot** der Impfung einführten.

5) Wenn der Gesetzgeber zwar seine Behauptung von der Pockenschuld der Ungeimpften nicht beweisen kann, aber die absolute Gefahrlosigkeit der Impfung oder die Vermeidbarkeit ihrer Gefahren nachgewiesen ist, dann hat er zwar nicht das Recht, Impfzwang zu verhängen, aber er darf das Impfen dulden, er darf es nicht verbieten.

Wer, wie die Impfzwanggegner in England u. s. w., dem Staat das Recht bestreitet, das Impfen zu verbieten, darf das nur, wenn er diesen Standpunkt teilt.

6) Wenn das Impfen, ähnlich wie irgend ein Heil- oder Vorbeugungsmittel, — einfach für nützlich gehalten wird, aber der Ungeimpfte nicht als Pockenanstifter erscheint, d. h. als gemeingefährlich, und die Gefahren der Impfung sind als vermeidbar erkannt, dann hat der Staat das Recht, aus öffentlichen Mitteln fakultative Impfung zu unterhalten.

Standpunkt der Behörden in Frankreich, Belgien &c. im Gegensatz zu Deutschland.

7) Dieselbe Voraussetzung über die einfache Nützlichkeit der Impfung wie ad. 6, nur sei das Impfen zugleich als absolut gefahrlos erkannt, dann hat der Staat die Pflicht, fakultative öffentliche Impfung einzurichten. —

Standpunkt der Majorität in dem Reichstage 1874, als er in der Impfgesetzvorlage der Regierung den Zwangs-§ 14 strich und dem Gesetz den Zwangscharakter nahm. — Diesen Standpunkt hatte im Jahre 1806 auch das Kgl. Kabinet, als es durch Allerhöchste Kabinetsordre für die Schafe das Impfen allgemein machte. — Auch ist das der Standpunkt der Regierung in Holland, wo man indirekten Impfzwang hat. —

8) Gleichviel ob der Staat seine Behauptung von der Pockenschuld der Ungeimpften beweisen kann oder nicht, mag die Impfung auch als nicht gefahrlos erkannt sein, aber die Gefahren sind vermeidbar, dann hat der Staat nicht das Recht, den Eltern die Impfung ihrer Kinder bezw. den Aerzten und Tierärzten das Impfen zu verbieten, er muß dann das Impfen dulden.

Das ist der Standpunkt der Impfzwanggegner in England, Frankreich, der Schweiz &c., sie sind nicht nur Gegner des Zwanges, sondern auch des Verbotes, sie bestreiten dem Staat das Zwingrecht und das Verbietungsrecht.

9) Der Impfung sei ein Nutzen nicht abzusprechen, aber der Ungeimpfte sei darum noch keine Gefahr der Gesamtheit, dagegen sei für die Impflinge die Gefahr der Impfung groß, dann hat der Gesetzgeber das **Recht**, das Impfen zu **verbieten.**

Das war in Preußen der Standpunkt aller Autoritäten (Landwirtschaftsrat &c.), des Ministers, der Gesetzgeber, als man 1875 im Landtage die Kabinetsordre von 1806 — welche das Impfen der Schafe allgemein eingeführt hatte — aufhob und ein Verbot der Impfung beantragte.

10) Angenommen es sei nachgewiesen, daß das Impfen nie und nirgends vor den Pocken geschützt habe, ferner daß die ungeimpften Individuen in keiner Weise die Pockenepidemien angestiftet oder ausgebreitet haben, oder gar, wie bei den Pocken — daß das Impfen die Pocken erzeugt — und das Impfen sei mit unvermeidbaren Gefahren für Leben oder Gesundheit der Impflinge verbunden, dann hat der Staat nicht nur das Recht,

sondern die Pflicht, das Impfen zu verbieten, wie er ja in allen Ländern das Impfen mit Pockengift (die Inokulation) verboten und in Deutschland jegliches Impfen der Schafe bei Strafe untersagt hat und wie er jede Einführung von Giften überhaupt bestraft.

Das war der Standpunkt der deutschen Gesetzgeber, als sie 1880 im §. 48 des Viehseuchengesetzes das Impfen der Schafe verboten. —

Die in den Homöopathischen Monatsblättern vertretene, von der Hahnemannia vom Anfang ihres Bestehens verfochtene Anschauung von der **im Prinzip richtigen**, von den Aerzten aus Unkenntnis der Jenner-schen Schriften nicht verstandenen, **Kuhpockenimpfung**, d. h. Impfung mit dem aus spontan (von selbst) entstandenen, einen unschädlichen grünlichen Eiter (Lymphe) enthaltenden Pusteln entnommenen Stoff — als rein homöopathisch — ist unter den oben angeführten 10 Gesichtspunkten nicht enthalten. Daß die bei früheren Kongressen anwesenden Herren sich zu dieser Anschauung nicht bekehren lassen, war auch der Grund, warum Herr A. Zöppritz — trotz dringender Aufforderung — an dem Pariser Kongreß nicht teilnahm. —

Professor Dr. A. Vogt-Bern und Dr. med. Oidtmann-Linnich lieferten eine scharfe Kritik der neuesten Denkschrift des Kaiserl. Gesundheitsamtes in Berlin, betitelt „Beiträge zur Beurteilung des Nutzens der Schutzpockenimpfung."

Französische, englische, amerikanische, belgische und holländische Blätter hatten Reporter zu den Verhandlungen geschickt, deren Berichte dafür sorgen werden, daß die impfgegnerische Bewegung einen neuen Anstoß erhält.

Aus der Sitzung des Ausschusses der Hahnemannia
vom 11. September 1889.

Herr Zöppritz legte ein Schreiben [1] des Vorstands des Cannstatter homöopathischen Vereins vor, folgenden Inhalts:

„Die am 18. August im Hôtel zu den vier Jahreszeiten tagende „Delegiertenversammlung der homöopathischen Vereine Württembergs und „Pforzheims hat folgende Beschlüsse gefaßt, um deren freundliche Unter-„breitung an den Landesausschuß Sie hiermit gebeten werden."

Vertreten waren Böckingen, Cannstatt, Fellbach, Feuerbach, Gaisburg, Göppingen, Gmünd, Heidenheim, Hedelfingen, Münster, Mühlhausen, Wangen, Weilimdorf, Zuffenhausen, Pforzheim.

Der Cannstatter Verein hatte nachstehende Tagesordnung aufgestellt (wörtlich nach dem erwähnten Schreiben):

„1) Der Vorstand der Hahnemannia für Württemberg möge die Jahresversammlung auf einen Sonntag verlegen, damit die Zweigvereine, weil ausschließlich aus Arbeitern bestehend, selbige zu besuchen im stande sind.

---

[1] Das Schreiben ist datiert vom 25. August und kam am 29. Abends in die Hände des Herrn Zöppritz.



„2) Die Jahresversammlung soll 4 Wochen vorher in den Monatsblättern bekannt gegeben werden, und die Anträge schriftlich einreichen.
„3) Entfaltung einer größeren Agitation, um die Homöopathie in Württemberg der Allopathie gegenüber zu einer Macht heranwachsen zu sehen.
„4) Die Vorstände der Zweigvereine mögen Sorge tragen, daß Uebergriffe der allopathischen Aerzte an geeigneter Stelle angebracht werden.
„5) Stellung zum Impfzwang.
„6) Verschiedenes."

„Punkt 1 wird angenommen.
„ 2 „ einstimmig angenommen.
„ 3 siehe Beschluß a und b.
„ 4 wird dahin abgeändert, daß er folgenden Wortlaut hat: Geeignete Personen mögen Sorge tragen, daß Uebergriffe allopathischer Aerzte in den homöopathischen Blättern bekannt gegeben werden.

„Zu Punkt 5 siehe die Resolution c."

„Beschluß a. Der Landesausschuß des Vereins Hahnemannia „wird ersucht, behufs besserer Entfaltung der Agitation im Interesse der „Homöopathie eine kleine Broschüre verfassen zu lassen, in welcher dem „Volk der Nutzen der Homöopathie und die Schädlichkeit des Impfzwangs „klargelegt ist, und dieselbe durch die homöopathischen Vereine und Mit„glieder des Landesausschusses zum Selbstkostenpreis in großer Masse ver„breiten zu lassen.

„Beschluß b. Durch eine Mehrleistung von 2 Pfg. pro 1 Exem„plar und Monat der Homöopathischen Monatsblätter seitens der Vereine „die nötigen Geldmittel zu verschaffen, um eine kräftige mündliche Agitation „entfalten zu können.

„Resolution c. Die Versammlung erklärt sich gegen den Impf„zwang, weil schädlich, und wünscht, daß in nächster Zeit eine kräftige „Agitation für Abschaffung des Impfzwangs seitens des Landesausschusses „ins Werk gesetzt wird."

„In der Hoffnung, daß diese Beschlüsse Annahme finden werden, zeichnet im Auftrag **Ch. J.**, Schriftführer."

Der Ausschuß der Hahnemannia giebt auf obiges Schreiben, resp. die darin enthaltenen Beschlüsse nachstehende Erwiderung:

ad. 1. Der 24. Februar (Feiertag) ist der Gründungstag der Hahnemannia (1868), und wurde seither die Generalversammlung des Vereins auf Wunsch vieler Mitglieder an diesem Tage abgehalten; an demselben ist auch das Mandat der gewählten Ausschußmitglieder abgelaufen. Diese Generalversammlung ist lediglich für die Mitglieder der Hahnemannia bestimmt, und haben außerhalb dieses Vereins Stehende kein Stimmrecht.

Die auswärtigen Versammlungen — mit Vorträgen — an den Sonntagen haben meist eine so geringe Beteiligung der um Stuttgart nächstgelegenen Vereine ergeben, daß eine Rücksichtnahme auf diese Vereine

schon deshalb ungerechtfertigt wäre, und der Ausschuß keine Veranlassung hat, von dem bisherigen bewährten Verfahren abzuweichen.

ad. 2. Die Generalversammlung wurde seither 1 Monat vorher (in den Homöopathischen Monatsblättern) bekannt gegeben; dies wird auch künftig so gehalten werden.

Zu Beschluß a. Zu wiederholtenmalen wurden Broschüren zu billigem Preise ausgegeben, erst kürzlich (auf Verlangen aus den Kreisen der Lokalvereine) „Die Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg." Der äußerst geringe Erfolg dieser letzten Kundgebung kann den Ausschuß vorläufig nicht veranlassen, einen neuen derartigen Versuch zu machen.

Zu Beschluß b. Mehrleistung der Monatsabonnenten muß dem Ermessen der Lokalvereine überlassen bleiben.

Zu Beschluß c. Bei seiner bisher auch hierauf gerichteten Thätigkeit hatte sich der Ausschuß der Hahnemannia auch nicht der geringsten Unterstützung seitens der Lokalvereine zu erfreuen, was namentlich bezüglich der Vorkommnisse in den letzten Monaten sehr zu bedauern war. Nicht einmal hat Herr Dr. med. Donner in Cannstatt auf direkte Anfrage bei einem der Vereinsvorstände die gewünschte Auskunft erhalten. —

Aus dem Obgesagten ist zu ersehen, daß der Ausschuß der Hahnemannia seine Pflicht gethan zu haben sich vollständig bewußt ist; er wird auf diesem Wege auch fernerhin im Interesse der Homöopathie fortarbeiten, und muß es den Lokalvereinen überlassen, wie sie ihrerseits die Interessen der Homöopathie wahren und fördern wollen.

Stuttgart, 11. September 1889.

Der Ausschuß der Hahnemannia.

In derselben Sitzung wurde beschlossen, Herrn Dr. med. Didtmann in Linnich als Beitrag zu den Kosten des Internationalen Anti-Impfzwangkongresses in Paris die Summe von Mk. **100.** — ausbezahlen zu lassen.

Die Naturheilkunde vor dem Strafrichter.

Der praktische Vertreter der Naturheilkunde und Dirigent der konzessionierten Berliner Naturheilanstalt, Herr Canitz, stand kürzlich unter der Anklage der fahrlässigen Körperverletzung vor der zweiten Ferien-Strafkammer des Berliner Landgerichts I. Derselbe ist beschuldigt, durch seine dem Tischlermeister M. H. Gericke gewährte Behandlung die Körperverletzung desselben verursacht zu haben. Als Sachverständige wohnen Geheimrat Wolff, Geheimer Sanitätsrat Dr. Hahn, Dr. med. Schulz, Dr. Holz und Dr. Keller der Verhandlung bei. Der Angeklagte bestreitet den Inhalt der Anklage und behauptet, daß er den Patienten durchaus nach den Gesetzen der Naturheilkunde behandelt habe. Der Patient habe eine Drüsenanschwellung und Schwellung des Oberschenkels gehabt, und der ganze Zustand desselben habe das angewandte Verfahren bedingt.

Dasselbe bestand in erster Reihe in heißen Einpackungen und Anwendung von zwei Dampfkruken 1 1/2 bis 2 Stunden. Nachmittags 18 ° R. Beinpackung mit je einer Dampfkruke auf das Bein. Zur Ableitung wurde — nach dem Grundsatze der Paarigkeit der Nerven — auch das gesunde Bein mit Einpackungen bedacht. In der übrigen Zeit wurden 18 ° R. Hüftpackungen gemacht, Nachts 18 ° R. Rumpfumschläge und Beinpackung, und früh Morgens 18 ° R. Abreibungen. Die Dampfkompressen haben, nach seinen Erfahrungen, bei allen Entzündungen die günstigsten Resultate erzielt. Nach alledem habe er Alles gethan, was die Wissenschaft der Naturheilkunde vorschreibt. Er habe den Patienten am 28. August, 30. August und am 1. September besucht. Der Kranke habe sich dann aber in andere ärztliche Behandlung begeben und am 3. September bereits in Eisumschägen gelegen. Dieser Eisbehandlung müsse er allein die Verantwortung für den schlechten Ausgang zuschieben, denn durch diese plötzliche Eisbehandlung sei die günstige Schweißbildung unterdrückt und der Heilvorgang vernichtet worden. Dr. Bahlo in Petersburg sage mit Recht, daß Eis und Schnee die Nervenleitung vernichten, und daß alle Heilvorgänge in dem Organismus durch Eis zerstört und vernichtet werden. Dies zeige ja auch schon die Natur selbst, denn eine eiskalte Nacht zerstöre alle jungen Blüten. Die Behauptung, daß die Eisbehandlung die Eiterung verhüte, sei durchaus nicht richtig, im Gegenteil, er könne aus seiner langjährigen Erfahrung viele Fälle anführen, wo durch Behandlung mit Eis die ungünstigsten Resultate erzielt worden seien. . . . . . . Er sei fest davon überzeugt, daß der Kranke vollständig genesen wäre, wenn er seine Behandlung nicht aufgegeben hätte, und was die Kost betrifft, welche er dem Kranken verordnet, so habe er nur im Allgemeinen alle reizenden Speisen verboten.

Der Hauptzeuge, Tischler Gericke, bekundet, daß er auf Empfehlung von Nachbarsleuten sich an Herrn Canitz gewandt habe, als er am 28. August einen immer heftiger werdenden Schmerz im Fuße bemerkte. Der Fuß sei angeschwollen gewesen, doch habe er sich den Grund dieser Erscheinung nicht erklären können, da er zwar eine Flechte am Fuße gehabt, die ihm aber nie Beschwerden gemacht, und er im Uebrigen von Rheumatismus nichts gekannt hätte. Herr Canitz habe dann die oben angegebenen Verordnungen mit 3/4 Packung, Dampfkruken, Abreibungen 2c. getroffen, er habe aber diese Behandlung absolut nicht aushalten können. Die Umschläge hätten eine unerträgliche Hitze verursacht und die Schmerzen immer mehr zugenommen, so daß er vollständig von Kräften kam und fieberte. Auf dringendes Anraten der Nachbarn sei dann schließlich der Dr. Keller gerufen worden. Er müsse bemerken, daß, als er zuerst den Schmerz im Fuß spürte, von einer Anschwellung desselben nichts zu sehen war, daß er Tags vorher noch einen Marsch von 1 1/2 Stunden gemacht und der Angeklagte anfänglich geglaubt habe, daß es sich um Rheumatismus handle. Als Herr Dr. Keller eingriff, habe er sofort seine Empörung über die angewandte Behandlung ausgedrückt, vorläufig Eisblasen angeordnet und dann eine weitere Behandlung abgelehnt, da nach seiner

Ueberzeugung die Ueberführung des Kranken in ein Krankenhaus notwendig erschien. Dann habe Dr. Holz die weitere Behandlung übernommen und gleichfalls seine Empörung über die Behandlung mit Dampfkruken ꝛc. bekundet. Am 15. September habe er sich, da eine umfangreiche Eiterung den Fuß ergriffen hatte, einer Operation unterwerfen müssen und habe dann bis Mitte Januar gelegen und zunächst erst an einem Stecken wieder laufen gelernt.

Dr. Paul Keller erklärt, daß er denselben in einem geradezu jämmerlichen Zustande vorgefunden habe. Der Puls sei fast vollständig geschwunden, der Oberschenkel stark geschwollen und mit Brandblasen überzogen gewesen, und bei der leisesten Berührung habe der Kranke heftige Schmerzen empfunden. Er habe deshalb Eisblasen verschrieben und zur Verhinderung weiterer Entzündung Einreibungen mit grauer Salbe an den Leisten angeordnet, im Uebrigen aber die Ueberführung in ein Krankenhaus für notwendig erachtet. Er halte es für vollständig ausgeschlossen, daß Herr Canitz mit seiner Kurmethode eine Genesung hätte herbeiführen können.

Dr. Holz hat den Kranken in einem Zustande hochgradigster Erschöpfung bei sehr hohem Fieber vorgefunden, so daß die äußerste Lebensgefahr vorlag. Es zeigte sich eine kolossale Schwellung des Oberschenkels, eine Entzündung desselben und in einer Ausdehnung von 1 Fuß Länge und $^1/_2$ Fuß Breite große und kleine Brandblasen, Blase an Blase sitzend. Es lag eine Verbrühung des Oberschenkels vor und damit in Verbindung eine Vereiterung. Da desinfiziert werden mußte, habe er zunächst Karbolumschläge und am zweiten Tage Borwasserumschläge angeordnet, und schließlich haben bei der vorhandenen, ganz kolossalen Eiterung elf operative Einschnitte gemacht werden müssen.

Dr. med. Hugo Schulz, der akademisch gebildete Vertreter der Naturheilkunde, gab dem Angeklagten das Zeugnis, daß er ganz nach den Lehren der letzteren vorgegangen sei. Wenn die Dampfkruken so angewendet worden wären, wie es Herr Canitz vorgeschrieben, dann hätten nie Brandwunden entstehen können; viel eher sei es möglich, daß die plötzliche Applizierung von Eis auf den heißen Körper diesen Erfolg erzielt habe. Ursprünglich habe eine Entzündung des Zellengewebes des Oberschenkels, also eine zur Eiterung neigende Erscheinung vorgelegen, und wenn der Kranke durch den Schmerz und durch furchtsame Nachbarinnen bewogen sei, abzuspringen und zur Allopathie überzugehen, so habe er mehr Schuld an seinem Unglück als Canitz.

Geheimer Sanitätsrat Hahn, welcher am 15. September die Operation ausführte, hat das ganze Unterhautzellengewebe vom Knie bis zum Hüftgelenk vereitert vorgefunden, so daß zahlreiche Einschnitte notwendig waren. Da nur das Zellengewebe, nicht aber das intermuskuläre Bindegewebe ergriffen gewesen ist, war die Hoffnung auf Lebenserhaltung vorhanden. Seines Wissens werden solche Anordnungen mit Dampfkruken ꝛc. in der Medizin gar nicht angewandt, dieser komplizierte Apparat scheine nur darauf berechnet, den Leuten Sand in die Augen zu streuen. Eine entzündungswidrige Behandlung mit Dampfkruken kenne er nicht.

Geheimer Medizinalrat Dr. Wolff: Wenn die theoretischen Auslassungen der Vertreter der Naturheilkunde richtig wären, dann könnte man den akademischen Unterricht einfach schließen, denn die Wissenschaft lehre gerade das Gegenteil von dem, was die Herren lehren. Das Leiden, welches der Kranke hatte, sei anfänglich offenbar sehr unbedeutend gewesen, denn es bestand im Wesentlichen in einer Drüsenanschwellung am Oberschenkel, die ganz gut auf den 1½stündigen Marsch vom Tage vorher zurückgeführt werden könnte. Der Angeklagte habe die Krankheit anfänglich für Rheumatismus angesehen, die Wissenschaft kenne aber bei Rheumatismus nicht solche Behandlung, wie sie der Angeklagte angewandt. Nach der Wissenschaft verfahre man bei dem einfachen Rheumatismus mehr exspektativ, lasse das Bein ruhen, mache Oeleinreibungen und warte zunächst ab, keineswegs aber gehe man mit so heroischen Mitteln vor, wie es der Angeklagte gethan. Gerade dies Verfahren habe den Krankheitsfall verschlimmert und zu einer Eiterung geführt. Das Naturheilverfahren vereinige sich nicht mit der medizinischen Wissenschaft, und vom Standpunkte dieser Wissenschaft müsse er erklären, daß der Angeklagte durch Unkenntnis und Unaufmerksamkeit die Erschwerung des Falles verursacht habe.

Der Staatsanwalt Jesch beantragte wegen fahrlässiger Körperverletzung 300 Mark Geldstrafe event. 60 Tage Gefängnis. Gerade dieser traurige Fall beweise, wie unwissenschaftlich die Naturheilmethode sei, und daß sie nicht angewendet werden dürfe, wenn sie nicht vom Staate in vollem Umfange anerkannt sei.

Rechtsanwalt Stein beantragte dagegen die volle Freisprechung seines Klienten. Eine Fahrlässigkeit könnte sich nur dann konstruieren lassen, wenn man es als Glaubenssatz hinstelle, daß wir im preußischen Staate eine unfehlbare praktische Medizin haben.

Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten nach dem Antrage des Staatsanwalts zu 300 Mark Geldstrafe. Er erblickte die Fahrlässigkeit darin, daß derselbe sich der Heilung einer Krankheit unterzogen, zu welcher ihm die Kenntnisse fehlten, und daß er sich auch nicht genügend darum bekümmert habe, ob seine Anordnungen genau befolgt wurden. —

Anmerkung der Red. der Hom. Monatsbl.: Würde man in ähnlicher Weise gegen die allopathischen Aerzte vorgehen, so hätten vielleicht die Herren alle zusammen nicht Geld genug, um die Strafen zu bezahlen!

Tierheilkunde.

Im Mai d. J. wurde ich von einem Pferdehändler zur Behandlung seines schwer kranken Pferdes gerufen.

Dem Pferde war innerhalb eines Tages der linke Vorderfuß bis zum Schultergelenk sehr stark angeschwollen; der Fuß hatte gut den doppelten Umfang gegenüber dem gesunden rechten. Schmerz, auf Druck und Stich, war kein besonderer vorhanden, die Haut sehr straff angespannt; in der Kniegelenksbeuge fand ich ein etwa erbsengroßes rundes Loch, ebenso

etwa Handbreit über diesem etwas auf der Seitenfläche eine Schürfung (jedenfalls war das Pferd mit der Mistgabel gestochen worden).

Ich machte nun, um äußerlich schneller einwirken zu können, vom Kniegelenk an aufwärts mehrere tiefe Einschnitte in die Haut, aus denen sogleich eine etwas jauchig riechende mit Blut stark vermischte Flüssigkeit ausfloß; nach einer halben Stunde, als der Ausfluß aufgehört, machte ich um den ganzen Fuß Umschläge mit 10 % Hypericumtinktur. Innerlich gab ich Aconit, Hypericum und Apis 30, alle 1/4 Stund im Wechsel. Am andern Tag war der Fuß etwas abgeschwollen; es floß aber nun eine gelbgraue, stark stinkende, jauchige Flüssigkeit aus den Wunden. Ich machte jetzt Umschläge von gleichen Teilen Ledumtinktur und Hypericumtinktur, ließ dieselben alle 3 Stund erneuern. Innerlich gab ich Apis alle Stund im Wechsel mit Hypericum und Ledum. In den ersten paar Tagen war wenig von einer Besserung zu bemerken. Allmälig ließ jedoch die Schwellung nach, der Wundenausfluß wurde heller, bis er zuletzt das Aussehen von einem Blutserum bekam und auch nicht mehr roch; es waren bis dahin etwa 3 Wochen vergangen; ich ließ nun die Umschläge weg und gab Silicea 30., täglich zweimal. Auf die Wunden ließ ich Silicea 3. Dezimalverreibung leicht aufstreuen; nach 14 Tagen hatten sich die Wunden vollständig geschlossen, das Pferd konnte ohne jegliche Beschwerde gehen und zum Zuge verwendet werden; später verschwanden sogar die von den Einschnitten herrührenden Narben und haarlosen Stellen beinahe ganz, und das Pferd, ein schwerer Normänner, konnte um seinen vollen Wert von 1200 Mk. verkauft werden. X.

Interessante Beobachtungen aus der Praxis.

(Von Dr. Criquelion in Mons.)

1. Fall. Im März 1885 kam Josephine D. von Irchonwelz in meine Sprechstunde in Mons. Sie ist 48 Jahre alt; ihre ganze Familie ist mir sehr anhänglich, weil ich 22 Jahre früher ihre ältere sterbenskranke Schwester Jenny durch Exstirpation (Herausschälen) eines Uteruspolypen gerettet. Josephine selbst hatte eine enorme Geschwulst in der rechten Seite: sie war sehr hart, beweglich, unschmerzhaft, und nahm die ganze rechte Weiche ein bis nahe zu den falschen Rippen, über den Nabel hinauf und links darüber hinaus. Ihre Periode war sehr unregelmäßig und meistens mit zu starkem Blutabgang. Ich verschrieb ihr Platina 6., Conium 6., Guaco[1] 6. und Lapis albus[2] 6. im wöchentlichen Wechsel (in dieser Reihenfolge) zu nehmen.

[1] Guaco, Micania Guaco, ist eine südamerikanische Schlingpflanze, die in ihrer Heimat als Hauptmittel gegen Schlangenbiß gebraucht wird. Sonst wird das Mittel bei Durchfällen — ähnlich wie Veratrum album —, wie auch bei hartnäckigen Geschwüren mit Nutzen verwendet.

[2] Aeltere Leser der Hom. Monatsbl. erinnern sich, daß dies der von Dr. v. Grauvogl in den homöopathischen Arzneischatz eingeführte weiße Gneis aus dem Gasteiner Thale ist, der sich bei Verhärtung der Brustdrüsen mehrfach als hilfreich bewährt hat.

Die Frau nahm regelmäßig und beharrlich ein, und stellte sich mir alle 3 Monate vor. — Nach Verlauf von 6 Monaten konstatierte ich eine ziemlich fühlbare Rückbildung, die zuweilen unterbrochen wurde, soviel ich bei einer Krankheit mit so langsamem Verlaufe zu konstatieren vermochte.

Im September 1886 sagte Patientin, daß zur Zeit ihrer Periode es ihr scheine, als ob die Geschwulst an Umfang zunehme (eine Ansicht, die Folge einer uterinen Kongestion sein konnte); ich modifizierte meine Verordnung, indem ich Sepia statt Platina verschrieb; also Sepia 6., Conium 6., Guaco 6., Lapis albus 6. — Ein Jahr später, 1887, hatte die Geschwulst weiter abgenommen; sie gieng weder mehr über den Nabel hinauf noch über die Mittellinie hinüber; da aber die Kranke immer noch starken und häufigen Blutverlusten ausgesetzt war, so gieng ich auf meine erste Verordnung zurück und verschrieb ihr neuerdings: Platina 6., Conium 6., Guaco 6., Lapis albus 6. Diese Verordnung änderte ich nicht mehr, und die Frau befolgte sie bis in die ersten Tage des letzten Februars ohne Zwischenfall, und mit dem Gefühle steigenden Wohlbefindens; sie kam im Jahre 1888 nur 3 mal, um mich zu konsultieren; die Geschwulst nahm fortwährend ab.

Letztmals kam sie am 12. April 1889. Mein Erstaunen war groß! es war mir unmöglich eine Spur dieser enormen Geschwulst wiederzufinden, welche 4 Jahre zuvor den Umfang eines Kindskopfes gehabt hatte, und die ich für ein Fibrom (Fibroid) hielt, wegen ihres Sitzes, ihrer großen Härte und der Abwesenheit von Fluktuation.

Die Frau war radikal geheilt. —

Herr Dr. Criquelion knüpft daran die Bemerkung, daß man aus diesem interessanten Falle lernen könne, daß man nicht vorschnell mit den verordneten Mitteln wechseln solle, wenn man einmal von der Richtigkeit ihrer Wahl überzeugt ist. —

2. Fall. Herr Ernest G. aus Fresnes bei Vieux-Condé ist herzleidend und Hämmorhoidarier. Ich behandle ihn seit mehreren Jahren. Es geht ihm sehr gut; er kann bergsteigen, geht auf die Jagd, und macht große Ausflüge ohne Beschwerde. Er ist 42 Jahre alt; seine Gesichtsfarbe ist blühend, die Haut hat ein frisches Aussehen; er ißt gut, ist aber im Trinken außerordentlich mäßig.

Er suchte mich am 7. Dezember 1888 auf, klagte über Müdigkeit, Erschöpfung, lebhaften Durst und vielen Abgang von Urin. Er ißt mit Appetit und verdaut gut. Leidet an brennenden Hämmorhoidalschmerzen. Ich finde Zucker in ziemlich großer Quantität in seinem Urin. Er ist mager und bleich geworden. Verordnung: Sizygium jambolanum 1., täglich einen Tropfen in 4 Löffel Wasser; dabei wenig strenge Diabetikerdiät: ich verbiete ihm nur mehlhaltige Speisen (inkl. Kartoffeln), Süßigkeiten und Bier. Ich erlaube ihm die Rinde vom Brot.

5. Januar 1889: Der Durst ist verschwunden; die Mattigkeit ist vermindert; der Zuckergehalt hat abgenommen. Dieselbe Verordnung.

26. Januar 1889: Der Zucker ist ganz aus dem Urin verschwunden. Dieselbe Verordnung.

23. Februar 1889: Die Heilung hält an; ich erlaube Brot, Bier und etwas Kartoffel. Fortsetzung der Arznei.

20. März 1889: Es ist nicht die Spur von Zucker da; die Gesichtsfarbe ist wieder blühend, und die Kräfte auf dem früheren Stande. Aufhören mit Einnehmen der Arznei.

20. April 1889: Patient ist vollkommen hergestellt. Ich empfehle ihm Mäßigkeit in Bezug auf stärkmehlhaltige Stoffe, und Aufmerksamkeit auf seine Harnabsonderung. (Revue homoeop. Belge.)

Notizen.

Der „Pacific Record" vom 15. August berichtet über die trostlosen Zustände in sämtlichen unter Aufsicht von Aerzten in San Francisco stehenden öffentlichen Anstalten. Dabei spricht das Blatt seine Verwunderung darüber aus, wie es komme, daß an den städtischen Spitälern angestellte Aerzte nach kurzer Zeit reich werden; wie es komme, daß die für diese Anstalten gelieferten Medikamente ca. 200 Prozent höher angesetzt werden, als im sonstigen Verkehr; daß unter ärztlicher Aufsicht Fleisch von krepierten Tieren verkauft werde u. s. w. u. s. w. Zum Schluß heißt es: „Wie lange wird es noch anstehen bis das Wort „Doktor" gleichbedeutend ist mit „Dieb?"

Schöne Zustände das!

Sonntag den 1. September tagte am Nachmittag die Hauptversammlung des Schweizer Vereins für volkstümliche Heilkunde im Hotel Schweizerhof in Olten. Das Präsidium führte Herr Kesselring aus Müllheim (Thurgau). Anwesend waren ca. 60 Personen, darunter die homöopathischen Aerzte Dr. Dr. Bruckner-Basel und Fries-Zürich. Nach den Angaben des Vorsitzenden ist eine sichtliche Weiterverbreitung der Homöopathie in der Schweiz während des letzten Jahres nicht zu bemerken. Der Mangel an homöopathischen Aerzten macht sich auch da fühlbar, und die Laienpraktiker sind weit nicht alle geeignet für die Ausbreitung der Lehre Hahnemanns Propaganda zu machen. — Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles hielt Herr Zöppritz-Stuttgart einen Vortrag über die äußere Anwendung bewährter Heilmittel. Daß Hypericum der Arnica bei Verletzungen aller Art vorzuziehen sei, wurde aus dem Kreise der Anwesenden bestätigt. Herr Dr. Fries kannte auch Senecio Fuchsii als vorzügliches Wundheilmittel bei veralteten Schäden, Fußgeschwüren 2c. Derselbe Arzt empfahl das Hypericumöl[1] besonders bei Wundsein (auch bei Wundsein der Kinder), bei dem sogenannten Wolf, und bei Brandwunden. — Nach Zöppritz sprach noch Herr Vögelin von Gächlingen über die Verwendung einiger selten gebrauchter Arzneien. Ein weiter angemeldeter Vortrag fiel der vorgerückten Zeit wegen aus. Die nächstjährige Versammlung tagt in Schaffhausen.

[1] S. Homöopathische Monatsblätter 1886 Seite 109 und 1887 Seite 168.

Der „Internationale homöopathische Kongreß“ wurde am 21. August in Paris (Lokal: Trocadero) von Herrn Dr. Léon Simon sr. eröffnet. Anwesend waren homöopathische Aerzte aus Amerika, Rußland, England, Italien, Spanien, Belgien, Griechenland, der Schweiz und Deutschland. Württemberg war durch Herrn Dr. Stiegele vertreten. Die mehrtägigen Verhandlungen boten für ein auf Laienkreise berechnetes Blatt, wie unsere Homöopathischen Monatsblätter, nichts hervorragend Bemerkenswertes. Zum Schluß verdammte der Kongreß die Verwendung von Geheimmitteln.

Die Londoner Homœop. World vom 2. September berichtet über die medizinische Behandlung des durch alle Zeitungen bekannt gewordenen Herrn Maybrick in Liverpool, der durch seine Frau vergiftet wurde (?). Hom. World führt die (allopathischen) Medikamente an, die der Unglückliche schlucken mußte. Es sind 19 meist sehr stark wirkende „Arzneien.“ Die Redaktion kommt zu dem Schluß, daß die Frau unschuldig an der Vergiftung war, sondern daß die Gewohnheit Arsen zu essen, zusammen mit den allopathischen Giften wahrscheinlich schuld an dem Tode des Herrn M. gewesen sei.

Der Homöopathische Zentralverein Deutschlands sah sich genötigt ein weiteres Kapital — M. 6000. — für das homöopathische Spital in Leipzig zu votieren. Hoffentlich kommt eine Zeit, wo diese Anstalt sich ohne fortwährende Zuschüsse erhalten kann, sonst würde das Unternehmen von vielen Freunden der Homöopathie als ein verfehltes angesehen werden.

Nach der Medical Advance vom Juni heilte ein Dr. L. L. Helt binnen kurzer Zeit eine Migräne durch Iris versicolor 3. Die Symptome waren u. a. folgende: Patientin wußte, daß ein Anfall im Anzuge war, wenn sie sich außerordentlich müde und schlaftrunken fühlte, so daß sie — wenn dieser Zustand eintrat — zu irgend welcher Zeit und wo immer, schlafen konnte; das Sehvermögen ließ nach (wurde getrübt), aber kein Schmerz trat im Anfang ein. Diese Symptome dauerten 12 bis 24 Stunden, dann begann, immer zwischen 3 und 4 Uhr, das Erbrechen. Dieser Zustand dauerte bis zu 12 Stunden, und war gefolgt von einem furchtbaren Kopfschmerz oder heftigen Schmerzen im Magen und Unterleib. Kopfschmerz und Unterleibsbeschwerden traten nie gleichzeitig auf. Nach 3 Tagen konnte Patientin wieder aufsitzen. Die Anfälle kamen ganz unregelmäßig und setzten manchmal 3 Wochen aus.

Dr. med. Tecontjeff in St. Petersburg machte — nach der Medical Press and Circular vom 15. Mai — Versuche über die Wirkung eines luftabschließenden Firnisses, aufgetragen auf die Haut lebender Menschen. Die Versuche wurden an 23 gesunden Menschen gemacht; davon waren 18 Erwachsene und 5 Knaben von 12 bis 15 Jahren. Es wurden 3 verschiedene luftabschließende Mischungen resp. Salben verwendet. Schon einige Zeit vor Beginn des Versuchs waren die sorg-

fältigsten Beobachtungen über Respiration, Körpertemperatur, Hautempfindlichkeit, Körpergewicht und Urinabsonderung bei den Versuchspersonen gemacht worden. Mit Ausnahme des Kopfes, und in einigen Fällen der inneren Handfläche, wurde der ganze Körper fünfmal binnen 24 Stunden mit der luftabschließenden Mischung überzogen. Dieselbe blieb von 2 bis zu 7 Tagen liegen. Gleichzeitig wurden 3 Kaninchen mit denselben Stoffen behandelt. Diese krepierten in der Zeit von 2 bis 7 Tagen nach der Operation unter den bei solchen Experimenten gewöhnlichen und bekannten Erscheinungen. Dagegen befanden sich sämtliche Versuchspersonen — abgesehen von einer ungewöhnlichen Erschlaffung — vollkommen wohl. Daraus kann man wieder den Schluß ziehen, wie verkehrt es ist, aus Resultaten von Versuchen an Tieren Schlüsse auf das Verhalten von Menschen zu ziehen. —

Equisetum arvense (Schachtelhalm, Zinnkraut, Katzenschwänze), dessen wässeriger Aufguß (Thee) von Herrn Pfarrer Kneipp so sehr bei Harn- und Blasenbeschwerden und auch bei Blutungen empfohlen wird, scheint — nach dem North Amer. Journ. of Hom. — von Equisetum hyemale (Winterschachtelhalm) in seiner Wirkung auf die Harnblase noch übertroffen zu werden. Es soll nach Dr. Clair Smith in 30. Potenz bei schmerzhaftem Harnlassen in Folge von Blasenentzündung auch in schweren Fällen von vortrefflicher Wirkung sein. — Auch der Medical current vom Mai erwähnt eines Falles von Heilung des Unvermögens den Harn zu halten, durch Equisetum. (Die Potenz ist nicht angegeben.) Das Uebel hatte 5 Jahre gedauert, wich aber der konsequenten Anwendung von Equisetum.

Nach der New England Medical Gazette vom Juni scheint das konstante Tragen der bekannten Celluloidkrägen nicht ganz gleichgiltig für die Gesundheit zu sein. Es wird in diesem Journal Arnica, innerlich und äußerlich, gegen schlimme Einflüsse (bad effects) der Celluloidwäsche empfohlen.

Gegen prolapsus uteri (Vorfall der Gebärmutter) wird in der Juni-Nummer des Homœopathic Physician von Dr. Thomas Roberts Lilium tigrinum in 30. bis 200. Potenz empfohlen. Dr. R. heilte damit binnen 3 Monaten einen Fall, der schon Jahre lang gedauert hatte und vergeblich allopathisch behandelt worden war. Irgend welche örtliche Behandlung ist von Dr. R. nicht in Anwendung gekommen.

Der Hypnologenkongreß in Paris (Kongreß der mit tierischem Magnetismus arbeitenden wissenschaftlich Gebildeten) war von den ersten Autoritäten auf dem Gebiete des Hypnotismus (tierischer resp. menschlicher Magnetismus) besucht, und von den Professoren Ballet, Voisin, Briont aus Paris und Delboeuf aus Lüttich präsidiert. Die Verhandlungen waren von großem Interesse; es wurde konstatiert, daß die angeborene Empfänglichkeit für hypnotische Einflüsse nichts mit Nervenschwäche zu thun

hat. Ein Beweis dafür bieten viele Tiere, die dem magnetischen Einfluß sehr zugänglich sind, und gewiß nicht als nervenschwach (oder gar hysterisch) bezeichnet werden können. — Anwesend waren meist Aerzte. Die Herren in Tübingen, welche noch vor nicht langer Zeit den Hypnotismus für Schwindel ausgaben, können jetzt den „wissenschaftlichen Rückzug“ antreten. —

Nach der Allg. Wien. med. Zeitg. sollen die ärztlichen Staatsprüfungen im Deutschen Reiche verschärft werden, indem größere Anforderungen an das praktische und technische Können gestellt werden sollen. — Wie ists aber dann, wenn die Examinatoren praktisch, d. h. am Krankenbett, selbst nichts können?

Herr Pfarrer Kneipp in Wörishofen veröffentlicht folgendes Zirkular aus Anlaß des falschen Gerüchtes von seinem Tode: Zu meinem großen Erstaunen hat sich nach überallhin die Nachricht verbreitet, ich sei gestorben. Es ist dieses nichts anderes als eine boshafte Erfindung, deren Ursprung unschwer zu ermitteln ist. Infolge der Aufregung, welche sich auf diese Nachricht hin vieler meiner Freunde bemächtigt hat, sehe ich mich genötigt, zu erklären, daß ich, Gott sei Dank, gesund bin und mich in meinem Alter von 69 Jahren so wohl und rüstig fühle wie wohl wenige. Im übrigen sage ich allen lieben Freunden und Bekannten, welche aus Anlaß dieses meines angeblichen Todes ihre Teilnahme durch Telegramm, Brief oder durch persönliches Eintreffen zum vermeintlichen Leichenbegängnisse in so überaus liebevoller Weise erwiesen haben, meinen herzlichsten und aufrichtigen Dank. Sebastian Kneipp, Pfarrer und Beichtvater.

(Auch wir hatten schon einen Artikel für die Homöopathischen Monatsblätter geschrieben, der die großen Verdienste des Herrn Pfarrers hervorhob und unser Bedauern über seinen Tod ausdrückte. Wir freuen uns nun, daß er nicht gedruckt zu werden brauchte. Red. der Hom. Mtsbl.)

Quittungen

über die vom 22. Aug. bis 23. Sept. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Aus Wangen M. 8. 40, aus Pforzheim M. 39. 40, aus Göppingen M. 60. —, aus Gmünd M. 19. —, aus Gaisburg M. 13. 80, aus Zuffenhausen M. 20. —, aus Cannstatt M. 30. 40, aus Ruith M. 3. 41, aus Birkenfeld M. 29. 70.

Summa der Eingänge im August M. 223. 79.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge künftig nur auf Wunsch!

Herr Apotheker Virg. Mayer in Cannstatt hat den Rest der Dr. v. Péczely'schen „Entdeckungen“ (d. i. das Originalwerk über die Augendiagnose) übernommen, und sind Bestellungen stets direkt an ihn zu richten. Preis des Werkes Mk. 6. —.

Inhalt: Aus den Verhandlungen des Pariser Kongresses der Impfgegner und Impfzwanggegner. — Aus der Sitzung des Ausschusses der Hahnemannia. — Die Naturheilkunde vor dem Strafrichter. — Tierheilkunde. — Interessante Beobachtungen aus der Praxis. — Notizen. — Quittungen. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins=Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

14. Jahrgang. № 11.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Nov. 1889.

Unser langjähriges Ausschußmitglied, Hauptlehrer **J. Herrmann,** ist am 8. Oktober in seinem Schullokal am Herzschlage gestorben. Herrmann hatte seit mehreren Jahren schon an gichtischen Beschwerden gelitten, die sich längere Zeit nur an den Füßen zeigten, dann aber unter Besserung des Fußleidens am Herzen auftraten und Atembeschwerden zur Folge hatten. Auch davon schien er sich in den letzten Sommerferien fast ganz erholt zu haben, bis mit Wiederaufnahme seiner Lehrthätigkeit, die oft durch Privatstunden rc. bis spät in den Abend dauerte, das Uebel schlimmer wurde.

Die Hahnemannia verliert mit Herrmann ein eifriges Mitglied, und besonders der Vereinsausschuß wird den regelmäßigen Teilnehmer an den Sitzungen schwer vermissen. — Mit vollem Recht erfreute sich Herrmann der Hochachtung Aller, die ihn kannten; seine Freunde werden ihm ein treues Andenken bewahren! —

Herr Zöppritz legte am 10. dem Freunde und Gesinnungsgenossen im Namen des Landesvereins für Homöopathie den wohlverdienten Lorbeerkranz aufs Grab.

Drei Fälle von chronischem Darmkatarrh.

Von Dr. Mossa, homöopath. Arzt in Stuttgart.

Man könnte die homöopathische, von Hahnemann begründete Heilmethode eine individuel-spezifische nennen, in sofern sie bei jedem einzelnen Krankheitsfall oder noch besser gesagt bei jedem einzelnen Erkrankten je nach den vorhandenen subjektiven (d. h. von dem Kranken selbst empfundenen) Wahrnehmungen nebst den objektiven (d. h. bei der Untersuchung an ihm beobachteten) Erscheinungen das geeignete, ihm, dem Einzelnen, entsprechende Heilmittel, auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes, auswählt. Deshalb will für den homöopathischen Arzt eine so allgemeine Diagnose wie „chronischer Darmkatarrh" auch zum Behuf der Behandlung eines Kranken noch gar nichts sagen. Denn wie gar verschiedenartig ist das Gesamtbild des unter diesem Gattungsnamen zusammengefaßten Krankheitszustandes gestaltet! und wie mannigfaltig können selbst bei einem Kranken, der an einem chronischen Darmkatarrh leidet, die im Laufe der Zeit eintretenden Zwischenfälle sein! Dies werden nachfolgende Krankengeschichten klar zeigen:

1) Eine bejahrte, sehr wohlgenährte, geistig noch recht rüstige Frau war in Folge eines Falles auf den Rücken, den sie vor vielen Jahren erlebt, sehr schwerbeweglich in den Beinen, so daß sie mehr saß als gieng. Dabei aß sie, da sie immer noch guten Appetit hatte, mehr als nötig war. Die Darmthätigkeit lag bei ihr aber sehr danieder; der Stuhl gieng schwer und spärlich, meist unter Hilfe von Klystieren, ab. Es häuften sich daher bei ihr im Unterleibe große Massen an, die man bei tiefem Druck durch das reichliche Fettpolster als rundliche Knollen wahrnehmen konnte. Indem diese festsitzenden Darmstoffe in Gährung übergiengen, litt sie immer viel von Blähungen, die den Unterleib oft stark auftrieben. Eines Tages zu ihr gerufen, fand ich sie fiebernd, mit gerötetem Gesicht, kurz und schwer atmend im Bette liegen. Der Unterleib war trommelartig aufgetrieben und gespannt, das Zwerchfell emporgetrieben, woher dann die große Atemnot kam; beim Druck war der Leib schmerzhaft. Es bestand bei ihr ein fortwährender Drang zum Stuhl, der aber nichts zu Tage förderte, sowie Drang in der Harnblase, dem Abgang von nur wenigem, dunkelgefärbtem Urin folgte. Sie klagte viel über kolikartige Schmerzen im Leibe und hatte einen heftigen Durst. — Klystiere waren erfolglos angewandt worden. — Hier hatten wir also einen im Laufe eines chronischen Darmkatarrhs eingetretenen krankhaften fieberhaften Zustand, der sich leicht in eine Unterleibsentzündung mit ihren schweren Folgen steigern konnte. Als das hier spezifisch passende Mittel erschien gemäß der homöopathischen Arzneimittellehre Belladonna, und erhielt Patientin von der 3. Verdünnung 5 Tropfen in einem Glase Wasser, stündlich 1 Eßlöffel voll. Aeußerlich ließ ich Umschläge mit kühlem Wasser machen, von denen ich bei so hochgradiger Blähsucht immer mehr Nutzen gesehen habe als von den warmen. Darauf minderten sich allmälig die Leibschmerzen, um so mehr, als einige Blähungen abgiengen; das Fieber

ließ nach; nach Verlauf von 12 Stunden trat aber erst eine reichliche Entleerung einer breiigen, mit Schleim gemengten Masse ein, worauf große Erleichterung erfolgte, und der nicht unbedenkliche Zwischenfall gehoben war.

Eine geregelte Diät, welche nicht nur die Qualität, sondern auch Quantität der Speisen berücksichtigte, und der zeitweise Gebrauch der den chronischen Leiden entsprechenden Mittel: Sulphur, Calcarea, Carbo vegetabilis erzielten bei der alten Frau einen gegen früher bedeutend besseren Gesundheitszustand. —

2) Ein 40jähriger Beamter, von kräftiger Konstitution, der zwar viel am Schreibtische saß, aber doch auch infolge seines Berufes große Fußreisen zu machen hatte, lief seit vielen Jahren mit der Diagnose des chronischen Darmkatarrhes in der Tasche herum, wogegen er alle möglichen Kuren aber ohne Erfolg gebraucht hatte. Ein Teil der Schuld lag wohl an ihm selbst, weil er, ein starker Esser, sich um die Auswahl seiner Speisen wenig kümmerte. Er klagte über mangelhaften Stuhl, über beständige Blähsucht, und obwohl die Gase sich nach oben und unten Luft machten, so erzeugten sie sich immer wieder infolge der im Darmkanal angehäuften Massen; davon bekam er viel Unruhe und Rumoren im Leibe, Kneipen und Ziehen, Brustbeklemmung und selbst Herzklopfen; letzteres stellte sich besonders Nachts im Bette ein, so daß sein Schlaf hiedurch gestört wurde, um so mehr, da er von sehr ängstlichen, schreckhaften Träumen gequält wurde. Er klagte auch über ein Gefühl, als ob ihm ein fremder Körper vom Magen aus nach dem Halse hinaufstiege. Seine Gesichtsfarbe war gelblich, fahl. Die Ernährung hatte nicht gelitten; es war sogar Neigung zur Fettbildung vorhanden. Seine Stimmung war überwiegend hypochondrisch, obwohl sein von Hause aus guter, treffender Humor hier und da durchbrach; er war immer gereizt, und kam es bei seinem mit vielem Aerger und Verdruß verbundenen Amte und seinem leichtgekränkten Ehrgefühl häufig zu sehr heftigen Szenen. — Bei der Untersuchung fand ich den Bauch von Gasen stark aufgetrieben, das Zwerchfell hochstehend, in der Herz- (oder besser gesagt Magen-)Grube eine starke Pulsation; die Herzschläge verstärkt. Das für diesen Patienten geeignetste, charakteristische Mittel fand ich in der Asa foetida, welche in der 1. bis 3. Verdünnung methodisch, in zeitweisen Pausen, angewandt, in diesem so langwierigen Krankheitsfall das Ersprießlichste leistete, so daß der Mann sich wieder seines Lebens freute, und die Homöopathie nicht genug segnen und preisen konnte. —

3) Ein 35jähriger Bäckermeister, der täglich eine nicht unbeträchtliche Menge von Bier und leichtem, saurem Landwein zu sich nahm, stellte sich mir mit folgendem, seit längerer Zeit schon bestehendem Krankheitszustande vor: Er litt an Appetitlosigkeit, Fleischspeisen besonders widerten ihn gänzlich an. Die Zunge war weißgelb belegt, sein Atem hatte jenen bei habituellen Trinkern vorkommenden üblen Fuselduft. Er klagte über Aufstoßen schlechter Gase, Wasseraufschwulken, Brechübelkeit und oft Erbrechen des Morgens; dazu kam ein chronischer Durchfall von dünnen, schleimigen,

hellgelben Stoffen, gewöhnlich Morgens zwei- bis dreimal hintereinander; aber auch Nachts trieb es ihn oft aus dem Bette. Die Leber fühlte sich etwas geschwollen, war bei Druck schmerzhaft. Hier erwies sich Chelidonium 3. Verdünnung als das passende Heilmittel, weil es in der That das individuel-spezifische Mittel war.

Impfstatistik von Basel-Stadt von 1873—1888.

Jahr	Geburten	Kinderimpfungen	Sterblichkeit der Kinder im 1. Lebensjahr	Bemerkungen
1873	1845	527[1]	25,8 %	Kräftiger Impfzwang.
1874	1858	1158	22,9 „	
1875	1953	903	19,2 „	
1876	1926	808	20,5 „	Petition gegen Impfzwang.
1877	2033	361	19,3 „	
1878	2099	973	20,1 „	Die Initiative wird zur Abschaffung ergriffen und am 20. März 1879 eingegeben.
1879	2128	472	20 „	
1880	2154	586	20 „	
1881	2065	381	21,7 „	
1882	2108	272	16,9 „	Am 7. April 1879 erfolgte vorläufige **Suspension.**
1883	2054	215	17,3 „	30. Juni 1882 eidg. Abstimmung. Am 17. Dezember 1882 kantonale Abstimmung und Abschaffung des Impfzwangs.
1884	2055	247	16,3 „	
1885	2035	2752[2]	19,6 „	
1886	2020	166	17,4 „	
1887	2086	137	17,2 „	
1888	1991	148	14,6 „	

Bemerkung. [1] Im Jahre 1873 betrugen die Kinderimpfungen, welche durch das Physikat ausgeführt wurden, 527, die Impfungen durch Privatärzte sind dabei nicht einbegriffen.

[2] Im Jahre 1885 wurden einige Pockenfälle von auswärts eingeschleppt. Es entwickelte sich eine kleine Pockenepidemie. Die Aerzte und an der Spitze das Sanitätsdepartement agitierten mit Nachdruck für Impfung; sie brachten 2752 Impflinge verschiedenen Alters ins Impflokal. Ueber die Pockenepidemie bezw. darüber, wie es sich mit dem Impfzustand der von Pocken Befallenen verhielt, gab das impfbegeisterte Sanitätsdepartement keine Auskunft. Die Mitteilungen, welche man indirekt erhalten konnte, gehen dahin, daß Geimpfte wie Ungeimpfte an Pocken erkrankten. Es heißt sogar, daß gerade die Geimpften den Kürzeren gezogen haben. Dem Volk ist diese Thatsache nicht entgangen und daraus erklärt sich auch die enorme Enthaltung gegenüber der Impferei.

(Aus dem Schweizer Volksarzt.)

Aus der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte (September) in Heidelberg ist der Vortrag bemerkenswert, den der Professor Puschmann von Wien „über die Bedeutung der Geschichte für die Medizin und die Naturwissenschaften“ hielt.

Ausgehend von der Thatsache, daß, während alle anderen Wissenschaften und Künste ihre eigene Geschichte zum Vorteil ihrer Jünger pflegen, dagegen die Medizin und die Naturwissenschaften der ihrigen eine durch Mitleid gemilderte Geringschätzung entgegenzubringen pflegen, mahnte Redner mit eindringlichen Worten, den Wert der Geschichte auch auf diesen Gebieten nicht zu verkennen. Zur Vervollkommnung der allgemeinen Bildung, zur Hebung der Fachbildung und für die Bildung des Charakters der Naturforscher und der Aerzte sei das Studium derselben diesen dringend zu empfehlen. Manche Anregung würde nicht wieder vergessen worden sein, wenn man jeder Zeit die Geschichte der Medizin besser betrieben hätte. Redner zählte da eine ganze Reihe von Untersuchungen auf, die zum Teil schon zur Zeit der alten Griechen angestellt wurden, gab eine Reihe von Ansichten wieder, die schon vor Jahrhunderten von hervorragenden Medizinern ausgesprochen, dann aber wieder vergessen wurden, bis sie zum Teil erst in neuester Zeit neu aufgestellt wurden. So z. B. die Ansicht über die Ansteckung der Schwindsucht, die Heilung der letzteren, die Vermutung, betreffend das Vorhandensein jener kleinsten Lebewesen, die als Bazillen jetzt in der medizinischen Wissenschaft eine so große Rolle spielen, und vieles andere mehr. Früher wurde auf der Mehrzahl der deutschen Hochschulen Geschichte der Medizin gelesen, jetzt nur noch auf wenigen. Die Lehrer dieser Disziplin sterben aus, Nachwuchs ist kaum vorhanden. Will man nicht den gänzlichen Verfall derselben herbeiführen, so ist es nötig, in kürzester Frist einzugreifen, etwa durch Wiedererrichtung von Professuren für diesen Zweig der Wissenschaft an einigen Universitäten und durch Prüfung der medizinischen Doktoranden in der Geschichte der Medizin. Die Lehrer derselben fänden neben der eigentlichen Lehrthätigkeit reichliche Arbeit in dem rationellen Abbau dieses Gebietes, von dem bis jetzt kaum die Rede ist. Lebhafter Beifall folgte dem inhaltsreichen Vortrage, dessen überzeugende Kraft auf die Anwesenden einen um so größeren Eindruck ausübte, als auch sie wohl zum großen Teil nicht geahnt haben mögen, was in der Geschichte der Medizin steckt und was da Alles herausgeholt werden könnte.

Nachbemerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Aus dieser Geschichte der Medizin könnte allerdings vieles für die studierende Jugend „herausgeholt“ werden; wenn aber diejenigen, welche solche Geschichte vorzutragen haben, sich nicht scheuen, dieselbe mit Lügen zu spicken, und die verdientesten Wohlthäter der Menschheit mit Kot zu bewerfen, dann frägt sichs ob es nicht besser ist, mit dem Unterricht in der Geschichte der Medizin noch so lange zu warten, bis auch den bornierteren Professoren ein Licht über den Wert der Homöopathie aufgegangen sein wird.

Ein Zeitspiegel.

1) Cocaïsmus — Morphinismus — Alkoholismus. — Diese Stufen hat die überreizte Genußsucht des neunzehnten Jahrhunderts bereits in umgekehrter Reihenfolge durchgemacht, und ein französischer Arzt, Dr. Regnard, warnt in der „Rep. fr.“ bereits vor einem neuen —inismus, indem er die bisherigen einer Musterung unterzieht. Vor 5 Jahren zeigte Regnard bei einer Vorlesung, die er über die Morphiumsucht der höchsten Pariser Gesellschaftsschichten hielt, ein Fläschchen mit weißlichem Pulver vor, dessen Inhalt damals noch kaum bekannt war. Aber er prophezeite bereits das Auftauchen einer neuen Betäubungsmethode. Heute haben wir sie schon lange im Cocaïsmus. Das weißliche Pulver war Cocaïn, ein Alkaloïd, das bekanntlich aus den Blättern eines in Peru und Bolivia wachsenden Baumes gezogen wird. Jetzt ist bereits die Rede davon, den Baum nach Algier und Spanien, wo er natürlich eine außerordentlich lohnende Kultur schaffen würde, zu verpflanzen. Wehe dann der Menschheit am Ende des 19. Jahrhunderts! Peruvianer und Brasilianer gebrauchten ja die Cocablätter schon seit langem zu Theeaufgüssen, welche nach Tisch genossen werden, und Bergleute kauten die Blätter, um sich zur Arbeit frisch zu halten. Aber bis vor kurzem fand noch keine fabrikmäßige Herstellung des Cocaïn für Europa statt, und das Kilogramm kostete dort deshalb noch 25,000 Francs, weil ein Pfund Blätter zur Herstellung eines Grammes Extrakt notwendig war. Seit einigen Jahren ist der Preis jedoch in Folge verbesserter Gewinnungsmethoden ungeheuer gefallen, und damit hat auch die Anwendung in der Medizin überhand genommen. Sonst sehr empfindliche Körperteile, das Auge, der Schlund, können durch Cocaïn völlig gefühllos gemacht und deshalb leicht operiert werden. Bei äußeren Extremitäten wurde die Cocaïnisierung schon schwieriger, weil ein Arm z. B. nicht dadurch unempfindlich zu machen ist, daß man seinen Besitzer Cocaïn verschlucken läßt. Man half sich auch hier durch Einspritzungen, nebenbei macht die Bestreichung des Zahnfleisches mit Cocaïn das Ziehen eines Zahnes schmerzlos. Krampf- und Ohnmachtserscheinungen bei manchen Personen nach Anwendung des Cocaïns sind die Kehrseite der Medaille. Vielfach haben sich Morphiumesser von ihrer Sucht durch Anwendung des Cocaïns befreien wollen; hier liegt der Uebergang zum chronischen Cocaïnismus, zum letzten Modelaster. Die Folgen desselben bei gesteigerten Dosen sind schrecklich. Ein 48jähriger Kaufmann bekam zunächst Gesichtsvisionen, sah die Möbel tanzen, fühlte kleine Würmer unter seiner Zunge, alles schien ihm verkleinert in seiner Umgebung, so daß er sich wie Gulliver in Liliput vorkam. Das Gefühl, als sei der Körper von kleinen Tierchen durchwühlt, scheint ein Hauptsymptom des Cocaïnismus zu sein. Ein 44jähriger Apotheker, der in Paris behandelt wurde, glaubte Luft und Kleider mit Mikroben erfüllt und zerstach sich mit Stecknadeln, um dieselben auszugraben und zu entfernen. Ein 39jähriger Arzt, ebenfalls Cocaïnist, glaubte sein ganzes Gesicht mit kleinen Cocaïnkrystallen bedeckt. Er kratzte und schabte sich

wie ein Wahnsinniger, um den lästigen Ueberzug zu entfernen. — „Ich habe Alarm geschlagen", ruft Dr. Regnard zum Schlusse aus, „und meine Pflicht gethan, indem ich warnte. Es wird noch hundert Cocaïnkranke geben, die ihre Sucht und die Folgen verbergen. Auch sehe ich schon ein neues Modelaster am Horizont auftauchen. Man glaubt jetzt Wunder der Schmerzstillung mit Antipyrin verrichten zu können. Aber die Störung des Nervensystems durch Einwirkung chemischer Substanzen bleibt nicht ungestraft; man wird bald die verderblichen Folgen dieses Heilmittels zu verzeichnen haben unter dem Sammelnamen des Modelasters, des — Antipyrinismus."

2) Antipyrin. — Dieses neue Modemittel, welches gegenwärtig gegen verschiedene Leiden, wie Kopfweh, Migräne, neuralgische Schmerzen, Rheumatismus, Keuchhusten 2c., empfohlen wird, ist doch so kein ungefährliches Mittel, wofür es gehalten wird, denn einige Aerzte beobachteten bei Anwendung desselben schädliche Nebenwirkungen. So sah z. B. Dr. Huchard, wie die „Allg. med. Zentr.-Ztg." mitteilt, in mehreren Fällen nach dem Einnehmen von Antipyrin Vergiftungserscheinungen, wie heftigen Frost, Ohnmachten und Blauwerden des Gesichts und der Extremitäten. Außerdem beobachtete derselbe Arzt, daß bei Frauen nach einer Gabe Antipyrin die Regel (Menstruation) alsbald aufhörte. Dieser Umstand bestimmte ihn, dieses Mittel nicht mehr in den ersten Tagen der Regel zu verordnen. Ferner beobachtete Dr. Brandenberg nach Angabe des „C.-Bl. f. schweizer Aerzte" in einem Falle, wo Antipyrin eingenommen war, eine merkwürdige Affektion der Nerven; die Patientin bekam 5 Minuten nach dem Einnehmen von einem Gramm Zahnweh, welches alle Zähne des Unterkiefers betraf und außerdem Kopfschmerzen (hinter den Ohren), Ohrenschmerzen (ohne Ohrensausen zu bekommen), Augenthränen und Nasenausfluß. Die Erscheinungen schwanden in umgekehrter Reihenfolge, das Zahnweh dauerte gegen 4 Stunden. Um sich zu vergewissern, daß diese Schmerzanfälle wirklich vom Antipyrin herrührten, bewog B. den Patienten, noch 1/2 Gramm zu nehmen. Nach 10 Minuten traten die früher beobachteten Erscheinungen wieder ein; das Zahnweh dauerte diesmal 12 Stunden, aber die Gelenkschmerzen, welche in Folge des Gelenkrheumatismus vorhanden waren und gegen welche Antipyrin gereicht worden war, schwanden ebenfalls.

3) Antifebrin. Auch bei Anwendung dieses neuen Mittels hat man unangenehme Nebenwirkungen beobachtet. Frau D., welche an Migräne litt, hatte sich nach Angabe der „Deutsch. Med.-Ztg." in Folge einer Anzeige in einer Berliner Zeitung aus der nächsten Apotheke für 25 Pfg. Antifebrin holen lassen und die ganze Dosis, ca. 1 1/2 Eßlöffel voll (nach Angabe des betreffenden Apothekers 4 Gramm), in zwei Portionen mit Wasser verrührt und 11 Uhr Vormittags kurz nacheinander eingenommen. Nach ungefähr 3 Stunden stellte sich nach Aussage der Mutter anhaltendes Erbrechen, kalter Schweiß und tiefe Ohnmacht ein. Da die Mutter von dem Antifebrin nichts wußte, hielt sie den Zustand für heftige Migräne und sandte erst Abends um 9 Uhr, als die Er-

scheinungen immer gefahrdrohender wurden, zum Arzt, der die Kranke noch immer mit geschlossenen Augenlidern daliegend fand. In einen eigentümlichen Zustand war, ganz abgesehen von anderen krankhaften Erscheinungen, das Nervensystem derselben geraten. Während die Frau vollständig bewußtlos war, und nur zeitweise unter leisem Stöhnen sich hin und her warf, antwortete sie doch auf alle Fragen prompt und vernünftig, wenn auch nur mit schwacher Stimme oder einer leichten Kopfbewegung. Sie teilte selbst mit, daß sie Antifebrin genommen, und seitdem in dem grauenhaften Zustand eines fortwährenden Fallens sich befinde und daß ihr Sensorium vollständig betäubt sei. Erst am nächsten Tage kehrte das Bewußtsein zurück. Merkwürdigerweise wußte die Patientin nicht das Mindeste von dem desolaten Zustand, in welchem sie den vergangenen Nachmittag und die Nacht sich befunden hatte, konnte sich auch nicht auf die Gegenwart des Arztes besinnen — und doch hatte sie mit ihm gesprochen und auch ohne Widerspruch die ihr gereichte Arznei genommen —, so daß es den Anschein hat, als ob große Dosen Antifebrin das menschliche Nervensystem in einen Zustand versetzen, welcher dem von Hypnotisierten nicht unähnlich ist, insofern, als beide Beeinflußten Fragen beantworten und gegebene Befehle ausführen, ohne das Bewußtsein von ihrem eigenen Ich zu haben. Derartige Fälle können sich um so leichter wiederholen, da das Mittel in den betreffenden Inseraten dem Publikum zu einem außerordentlich billigen Preise empfohlen wird.

Aus der „Fundgrube.“

Wie allopathische Heilmittel (?!) wirken.

Im 22. Heft der Mediz.-chirurg. Rundschau von 1888 ist zu lesen, daß in einem Falle von akutem Gelenkrheumatismus der behandelnde Arzt Antipyrinpulver zu je einem Gramm verordnete, nachdem Patient das ältere Modemittel Natrum salicylicum nicht ertragen hatte. Fünf Minuten nach einnehmen des ersten Pulvers stellten sich plötzlich Schmerz in allen Zähnen des Unterkiefers, Kopfweh, reißender Schmerz hinter beiden Ohren und in den Ohren ein, jedoch ohne Ohrensausen. Außerordentliche Absonderungen der Schleimhäute der Augen und der Nase. Diese beschwerlichen „Nebenwirkungen“ hörten in umgekehrter Reihenfolge nach und nach auf; der Zahnschmerz hielt 4 Stunden an. Um seiner Ansicht sicher zu sein (der wissenschaftlich Gebildete hatte also keine Ahnung von der Giftwirkung seiner Arznei!), veranlaßte der „Arzt“ den Kranken ein zweites Pulver zu nehmen; dieser nahm jedoch nur ½ Gramm. Nach 10 Minuten erschienen wieder die oben geschilderten Symptome; die Gelenkschmerzen waren fast verschwunden, aber der Zahnschmerz dauerte über 12 Stunden fort.

Notiz aus dem Schweizer Volksarzt.

Lecksucht. Ein junges Pferd, als Fohlen vernachlässigt, hat das Laster der Leck- und Kerbsucht! (frißt also lieber, was nicht zur Nahrung gehört, wie Holz, Leder und Stroh!) bekommt Bauchschmerzen, resp. Kolik-

symptome. Aconit, Arsenicum, Nux und Plumbum wollten oder konnten nicht helfen. Ich befahl, den Mastdarm zu untersuchen. Da kam eben Holz, Laub, Leder, Stricke, Steine, Lumpen 2c. zum Vorschein.

Verordnung: Ein Liter Salatöl in drei Malen, kurz auf einander eingeschüttet, half dann bald.

Gar halsstarrig an der Homöopathie ganz allein festhängen, kann auch manchmal fehlen.

Drum beobachten und denken! Pilatusbauer.

Notizen.

Konserven. Den Lieferanten von Konserven für die Marine ist kürzlich mitgeteilt worden, daß sie borsäurehaltige Mittel 2c. zur Konservierung nicht mehr verwenden dürfen. Es läßt sich, da dem Gesundheitsamte auch schon mehrere bezügliche Anträge von ärztlicher Seite vorliegen, annehmen, daß dieses Verbot eine weitere Ausdehnung erfahren, oder daß wenigstens eine Warnung vor den Borsäurepräparaten erfolgen wird. Diese Präparate sind jetzt allgemein im Handel, und es ist nicht zu bestreiten, daß sie eine Konservierung ermöglichen; leider haben sie aber zugleich den gewichtigen Nachteil, daß sie die betreffenden Nahrungsmittel **schwer verdaulich machen** und somit einen schädlichen Einfluß auf die Gesundheit ausüben. Ein Verbot erscheint deshalb vollständig gerechtfertigt, und es wird nur die Frage nach einem vollkommeneren Ersatz auftauchen. Ein solcher Ersatz ist in Gestalt von vollständig gesundheitsunschädlichen Präparaten aus ozonisierter Magnesia bereits vorhanden. Diese Magnesiapräparate wirken in überraschender Weise, indem sie die behandelten Nahrungsmittel sehr leicht verdaulich machen, daß selbst altes Fleisch und sehr schwere Nahrung für den schwächsten Magen genießbar wird. Dabei erfolgt die Konservierung bei den am schwersten zu erhaltenden Nahrungsmitteln in vollkommenster Weise und schließlich haben die Präparate auch noch den Vorzug, schon in kleinen Mengen zu wirken, äußerst wohlfeil zu sein, ganz abgesehen von der wesentlichen Eiersparnis, die bei Anwendung dieser Präparate möglich ist.

(Stuttg. Neues Tagblatt.)

Dies ist der Lebenslauf aller von der allopathischen Wissenschaft ans Tageslicht geförderten Präparate! zuerst allgemeine und maßlose Lobeserhebung, dann Stillschweigen darüber, und endlich kanns nicht mehr verheimlicht werden, daß eben auch das neueste Produkt eine allopathische Kehrseite hat!

Ein neues (allopathisches) Heilmittel. Herrn Chemiker H. Baum ist es gelungen, im chemischen Laboratorium des Physikalischen Vereins zu Frankfurt a. M. einen Körper herzustellen, der berufen scheint, der Salicylsäure in ihrer Eigenschaft als Heilmittel und Antiseptikum ernstliche Konkurrenz zu machen. Die neue Substanz, Dithiosalicylsäure, stellt gleichsam zwei Moleküle Salicylsäure dar, welche durch zwei Atome

Schwefel zu einem Molekül verkettet sind. Professor Hüppe in Wiesbaden hat festgestellt, daß eine 20 %ige Lösung von Natriumdithiosalicylat nach 45 Minuten tötend auf Milzbrandsporen einwirkt, während Natriumsalicylat unter den gleichen Versuchsbedingungen keine nachweisbare Wirkung ausübt. Auch das Verhalten gegen Cholera- und Typhusbakterien, wie gegen das Bakterium des grünen Eiters und Staphylococcus aureus ist viel energischer als bei Natriumsalicylat. In der unter der Leitung des Herrn Sanitätsrats Dr. Knoblauch stehenden Abteilung des Frankfurter städtischen Krankenhauses ist das Natriumdithiosalicylat II (es ist noch ein ähnlicher Körper, der mit I bezeichnet wird, dargestellt worden), in zahlreichen Fällen von akutem Gelenkrheumatismus versuchsweise angewandt worden. Herr Dr. H. Lindenborn hat darüber in Nr. 25 der Berliner Klinischen Wochenschrift berichtet. In den leichteren Fällen wurden Morgens und Abends je 0,2, in den schweren Morgens 0,2 und Abends zwei- bis drei- und viermal stündlich 0,2 Gramm dosiert. Die leichteren Fälle waren nach zwei, die schwereren nach längstens sechs Tagen schmerzlos und fieberfrei, die Anschwellungen der Gelenke verschwunden. Dem Natriumsalicylat gegenüber besitzt das Natriumdithiosalicylat folgende Vorzüge: kräftigere Wirkung und in Folge davon geringere Dosierung, keine Nebenerscheinungen von Seiten des Magens, keine Nebenwirkungen auf Herz und Gefäße, kein Collaps, kein Ohrensausen. Zur Illustration des Vorgesagten teilen wir noch folgenden Fall mit: Ein hiesiger Arzt hatte einem Patienten, der an akutem Gelenkrheumatismus litt, bereits 200 Gramm Natriumsalicylat verabfolgt, ohne wesentliche Besserung zu erzielen. Durch einen Vortrag des Herrn Dr. Lepsius im Physikalischen Verein auf das neue Medikament aufmerksam gemacht, wandte er dasselbe an und erreichte nach fünftägiger Behandlung bei je viermaliger Dosierung von 0,2 Gramm die vorher vergebens angestrebte Heilung. Es steht zu erwarten, daß die Dithiosalicylsäure und deren Salze auch zur Konservierung von Bier Verwendung finden werden. —

Soweit die Frankfurter Zeitung. Aus dem Artikel ist mehreres zu konstatieren: 1) daß man einen neu entdeckten Stoff, dessen Wirkung man nicht kennt, einfach am Kranken probiert, statt am Gesunden, resp. an sich selbst; 2) daß dem neuen Stoff wieder alle die schönen Eigenschaften nachgerühmt werden, auf Grund deren seine Vorgänger in der allopathischen Giftpraxis eingeführt wurden; 3) daß die Jahrelang geleugneten, an Tausenden von Kranken zu Tage getretenen schlimmen Wirkungen der Salicylsäure endlich offen eingestanden werden!

Gegen die Legnot des Geflügels empfiehlt ein Praktiker in der „Pfälz. Geflügel-Ztg." fein zerhackten gesalzenen und geräucherten Speck als Futter zu reichen. Derselbe soll gern gefressen werden und vermutlich durch veranlaßtes Trinken und durch Absonderung vermehrter, mit Fett gemischter Darmfeuchtigkeit das Vordringen des Eies erleichtern (???). Erschwertes Eierlegen stellt sich zuweilen bei Hühnern, Gänsen und Enten während der Brütezeit ein. Ergiebt die nähere Untersuchung das Vor-

handensein eines besonders großen Eies, so ist es das Einfachste, dasselbe anzubohren und den Inhalt ausfließen zu lassen. — Eine Gans, welche fünf Eier gelegt hatte und das sechste nicht legen konnte, bekam, obwohl sie dasselbe vier Tage bei sich getragen hatte, von verdünnter Sabinatinktur (Sabina) 10 Tropfen ein und siehe, nach 25 Minuten fand man das Ei im Stalle. F. A.

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Auch Pulsatilla ist in solchen Fällen öfters als schnell helfend erprobt!

In Melbourne (Australien) macht die Homöopathie erhebliche Fortschritte. Das dortige homöopathische Spital hat von der Regierung eine Beisteuer von £ 3000. — (= Mk. 60,000. —) bekommen, was einen Herrn J. W. Hunt veranlaßte £ 250. — zu geben; ferner spendete ein Herr Charles Smith £ 100. —. (Hom. World v. 2. Septbr.)

Apocynum cannabinum ist nach Dr. Winans ein sehr wichtiges Mittel bei anhaltender Verlangsamung des Pulses in akuten Krankheiten, bei Personen, die in Folge von übermäßigem Tabakrauchen an dem sogen. „Tobacco heart“ (Verlangsamung des Herzschlags) leiden.

Thurgau. Die „Konstanzer Ztg.“ schrieb Mitte Mai: „In der Nacht vom letzten Samstag auf den Sonntag versuchte ein Taglöhner, der schon lange der Zollbehörde verdächtig war, eine Quantität „Geheimmittel“ vom badischen Ufer nach Steckborn einzuschmuggeln. Der Mann wurde aber erwischt und zur Hinterlegung von einigen Tausend Franken veranlaßt. Das Geld bezahlte der Apotheker des Ortes (ein Württemberger), für den die „Geheimmittel“ bestimmt gewesen waren.“ — Wäre das „Unglück“ einem Nichtpatentierten, mit homöopathischen Mitteln — passiert, was hätte das für einen Heidenlärm abgesetzt!

Empfindlichkeit des Geruchsinnes. Nach Valentin beträgt die durch den Geruch noch erkennbare Menge Rosenöl 1/20000 Milligramm, Schwefelwasserstoff 1/5000 Milligramm. Fischer und Penzoldt stellten neue Versuche an und benützten hiezu stärker riechende Stoffe, Mercaptan und Chlorphenol. Für diese beiden Substanzen ergab sich die Grenze der Wahrnehmbarkeit, als 1 Milligramm des ersteren und 0,01 Milligramm des letzteren verdampft wurden. Da die Versuche in der Art angestellt wurden, daß die alkoholische Lösung der betreffenden Substanz mit einem Gebläse in einem leeren, 230 Kubikmeter fassenden Saal verdampft, hierauf die Luft 10 Minuten lang mit einer Fahne gut durchgemischt wurde und endlich der Prüfende eintrat, um den Geruch zu prüfen, so ergiebt sich, wenn man die Luftmenge, welche die Nase während einer Geruchsempfindung passiert, mit 50 Kubikcentimeter annimmt, daß 1/4,000,000 Milligramm Chlorphenol und 1/460,000,000 Milligramm Mercaptan im stande sind, den Riechnerv zu erregen. Die für Mercaptan gefundene Zahl ist also noch viel kleiner als die Gewichtsmenge Natrium, welche mit Hilfe

der Spektralanalyse, der schärfsten aller chemischen Methoden, erkannt werden kann. Kirchhoff und Bunsen berechnen nämlich diese mit 1/1,400,000 Milligramm. (St. Neues Tgbl.)

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Ein richtiger Professor, der solche Verdünnung riecht, glaubt eher, daß sich seine Nase getäuscht habe, als daß eine so hohe Verdünnung noch irgend eine Wirkung äußern könne.

Ein Zeitungsausschnitt aus einem medizinischen Journal enthält aus der Feder des Dirigenten der Brunnthaler Naturheilanstalt einen langatmigen Artikel gegen Pfarrer Kneipp. Unter dessen Tausenden von Patienten hat der Artikelschreiber Dr. K. „noch keinen anständigen Menschen kennen gelernt“ 2c., sondern nur solche Leute gehen zu Kneipp, die billig behandelt sein wollen 2c. 2c. Man merkt den Brodneid, und begreift die Verstimmung des Herrn Doktor der Medizin. —

Einen Akt der Selbsthilfe begrüßen wir in der Einrichtung von

Prüfungskommissionen für Naturärzte,

deren erste Anfangs April 1890 in Berlin zusammentreten wird. Dieselbe besteht für Berlin aus den Herren Dr. med. Liepelt, Dr. med. Schulze und dem Dirigenten der bekannten Berliner Naturheilanstalt H. Canitz. Die Anmeldung zur Prüfung hat 12 Wochen vor derselben bei einem der genannten Herren zu geschehen, welche auch jede weitere Auskunft erteilen. —

Da die berufenen Vertreter der Medizin auf den Universitäten sich beharrlich jedem Fortschritt in ihrem Fache verschließen, so geschieht es ihnen ganz recht, wenn ihnen durch Selbsthilfe des Publikums mehr und mehr der Boden unter den Füßen entzogen wird.

Personalien.

Gestorben sind: Dr. med. Wilson in London, einer der ältesten homöopathischen Aerzte Englands, am 8. September, in seinem 78. Lebensjahre. Wilson verordnete seit mehr als 40 Jahren streng nach den Grundsätzen Hahnemanns. Unter der 30. Potenz hat er kein Mittel verwendet, wohl aber griff er zuweilen bis zur 100. und 200. W. erfreute sich bis zu seinen letzten Lebenstagen einer vorzüglichen Gesundheit, die ihn befähigte, seine Ordinationen schon in frühester Morgenstunde zu beginnen. —

Ferner William Young in London, der unermüdlich thätige Gegner des Impfzwangs, am 14. September, 53 Jahre alt. Young war Apotheker, und hatte als solcher Gelegenheit, die Nachteile der heutigen Impfung mehrfach zu beobachten; ärmere Eltern, welche die Kosten des Arztes scheuen, holen sich in England — wie bei uns auch — oft direkt beim Apotheker Rat und Mittel. Dreizehnmal wurde er wegen der Weigerung seine Kinder impfen zu lassen bestraft, bis endlich die Medizinalbehörden es für klüger erachteten, den streitbaren Mann in Ruhe zu lassen. Aber

die Aerzte, die sich in ihrem mühelosesten und einträglichsten „Verdienst" bedroht sahen, verfolgten den impfgegnerischen Apotheker nach Kräften, indem sie ihre Patienten warnten, bei demselben Arzneien machen zu lassen. Dadurch war Wilson mehrmals genötigt eine Apotheke zu verkaufen, und sich anderswo in London niederzulassen. Obwohl er unter diesen Umständen vielfach mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte, ließ er sich doch nicht abhalten, fortwährend laut und öffentlich gegen die Impftyrannei aufzutreten.

Ehre seinem Andenken!

Litterarisches.

Das Normalkind. Praktische Anleitung für Mütter, Kinder gesund, schön und gut großzuziehen. Von Frau Anna Woas. Berlin, Fr. Pfeilstücker. In dem Rahmen dieses Büchleins bietet die Verfasserin den Müttern und allen, die mit Kindern umgehen, einen vortrefflichen, klar und überzeugend geschriebenen Ratgeber in allen Fragen, die sich auf die Behandlung des Kindes beziehen. Nur in einer Frage, und zwar in einer hochwichtigen, nämlich bezüglich der Ernährung solcher Kinder, welche die Mutterbrust nicht bekommen können, waltet der verhängisvolle, durch die moderne Wissenschaft verbreitete Irrtum, als ob man die Kinder mit hochgradig gewässerter Milch ernähren könne! Da werden 4 Teile Wasser auf 1 Teil Milch ohne Milchzuckerzusatz!! für die ersten 6 Wochen empfohlen! **Dabei muß ein Kind verhungern!** So allgemeine Vorschriften lassen sich gar nicht geben, denn es kommt doch auch auf die Qualität der Milch an! Daraus ersieht man, daß Verfasserin in dieser Richtung keine eigene Erfahrung hat. — Im Uebrigen ist das Büchlein gut, und der Preis von 80 Pfg. ein sehr mäßiger.

Briefkasten.

M. in M. Sie vermissen in den Homöopathischen Monatsblättern jede Angabe über die „homöopathische Verschlimmerung." Da es vielleicht andern auch so geht, so mag nachfolgendes als Aufschluß dienen. Wir halten uns da an Dr. Grießelichs „Handbuch zur Kenntnis der homöopathischen oder spezifischen Heilkunst." Karlsruhe 1848. Grießelich bezieht sich auf die Mitteilung Hahnemanns im Hufeland'schen Journal, Band 3 Seite 3 von 1797, den Schriftsetzer betreffend, dessen Kolikanfälle durch zu rasches Einnehmen der von Hahnemann verordneten Veratrumpulver sich so steigerten, daß er — nach dem eigenen Ausdruck des Patienten — mit dem Tode rang. Diese Arzneikrankheit ist die „homöopathische Verschlimmerung", welche Hahnemann nach und nach zu der Verminderung der Arzneigaben, dann um diese gleichmäßig verteilen zu können, zu unarzneilichen Zusätzen (Austernschalenpulver — später Milchzucker — und Weingeist) brachte. So brachte es Hahnemann Schritt für Schritt zu der höheren Potenzierung, und da er trotz dieser hohen Potenzierung immer noch kräftige Wirkung des Mittels sah, kam er zu

der Annahme einer Kraftentwicklung der Arznei durch das Verreiben, resp. das Verschütteln. Hahnemann bezeichnet die sogenannte homöopathische Verschlimmerung als Erstwirkung der homöopathisch passenden Arznei; in chronischen Krankheiten sehe man nach Eingeben lange wirkender Mittel in den ersten 6, 8, 10 Tagen solche Erstwirkungen oder homöopathische Verschlimmerungen.

Uebrigens unterscheidet Hahnemann sehr wohl zweierlei Zustände, nämlich

1) die eben erwähnte homöopathische Verschlimmerung, welche lediglich in der Erhöhung der bestehenden Krankheit sich kund giebt,
2) den Eintritt neuer, der Arznei allein zukommender Symptome, welche vor Einnehmen des Mittels an der Krankheit nicht beobachtet, und von Hahnemann als charakteristische Arzneiwirkungen angesehen wurden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß beide Zustände vorkommen; wir bemerken z. B., daß Ausschläge, Schmerzen 2c. nach dem passenden Mittel anfänglich vermehrt werden — was besonders (aber nicht ausschließlich!) bei zu starker, massenhafter Arzneiabgabe stattfindet, — dann erst nehmen sie ab.

Andererseits sehen wir, daß neue, der genau passenden Arznei eigentümliche Erscheinungen, d. h. solche, die bei Prüfungen an Gesunden beobachtet wurden, sich kundgeben, so z. B. Erweiterung der Pupillen nach Belladonna, wenn diese als bestpassende Arznei in verhältnißmäßig zu starker Gabe angewendet worden war, ohne daß der Eintritt der Pupillenerweiterung (bei Unterleibsleiden z. B.) im Gange der Krankheit selbst liegt.

Aufmerksame Beobachtung lehrt, daß beide Zustände auch gemischt vorkommen. So gewiß nun Verschlimmerungen als Beschwerden für den Kranken anzusehen und deshalb möglichst zu vermeiden sind, so gewiß hat ein großer Teil dessen, was hierüber von homöopathischen Praktikern gesagt worden ist, seinen Grund in irriger Beobachtung! Liest man (besonders ältere) Krankengeschichten, wo von homöopathischer Verschlimmerung die Rede ist, so findet man meist, daß es sich um eine im Gange der Krankheit liegende Zunahme der Krankheit handelt, wobei sich entweder die Krankheitssymptome verschlimmerten, oder wobei neue Erscheinungen hinzutraten.

Dr. Grießelich sagt, daß die Homöopathen geneigt seien, alle Erscheinungen auf die Arznei zu schieben, während im Gegenteil die Allopathen in ihrer Unkenntnis der Arzneiwirkungen alle schlimmen Erscheinungen auf Rechnung der Krankheit setzen, und nicht einsehen, daß es Krankheiten giebt, die lediglich ihren zu starken Gaben von Digitalis, Jod u. s. w. zuzuschreiben sind. —

Ob man bei wirklichem oder vermeintlichem Eintreten einer homöopathischen Verschlimmerung gleich mit Eingeben der Arznei aufhören soll, ist eine Frage, die man nicht ohne weiteres mit ja beantworten kann; es kommt da auf die Höhe der verwendeten Potenz viel an. Wenn

thatsächliche Verschlimmerung nach Verwendung einer Hochpotenz eintritt, so wäre ein ferneres Verabreichen des betreffenden Mittels in derselben Potenz ungerechtfertigt, wogegen Verschlimmerung nach Abgabe von niederen Potenzen nicht gleich für Aussetzen des gut gewählten Mittels sprechen, schon weil erfahrungsmäßig niedere Potenzen nicht lange, jedenfalls viel weniger lange nachwirken, als höhere Potenzen. Außerdem kommt es auf den einzelnen Fall und auf das betreffende Mittel an: wenn z. B. Aconit in zu großer Gabe in niederer Potenz verordnet wurde, und so eine vorübergehende Steigerung der fieberhaften Erscheinungen zu stande kam, so ist damit sein fernerer — mäßiger — Gebrauch nicht ausgeschlossen; wenn dagegen eine antipsorische Arznei (Calcarea carbonica, Thuja ꝛc.) in hoher Potenz mit darauffolgenden ungewöhnlichen Erscheinungen gegeben wurde, so wäre ein fernerer Gebrauch des Mittels durchaus ungerechtfertigt. —

Gegenmittel (Antidote) sind nur bei bedrohlichen Erscheinungen von Arzneimisbrauch notwendig; bei einiger Vorsicht kommt man als Homöopath nicht in den Fall solche zu gebrauchen; während zu wünschen wäre, daß die Herren Allopathen besser damit Bescheid wüßten! —

Warum von den Gemüsen gerade Spargeln bei Einnehmen homöopathischer Mittel ausdrücklich verboten sind? — weil sie eine entschiedene arzneiliche Wirkung auch auf ganz gesunde Personen ausüben. Sp. wirkt stark auf die Urinabsonderung ein, was schon der Geruch des Urins anzeigt. Außerdem hat übertriebener Spargelgenuß bei manchen Personen Herzklopfen und sonstige Aufregung im Gefolge. Wenn man auch in den meisten Fällen bei mäßigem Spargelgenusse eine Störung der Arzneiwirkung nicht wird konstatieren können, so ist eine solche doch nicht nur sehr leicht möglich, sondern auch wahrscheinlich. — Aehnlich ist es mit Petersilie, Sellerie, Zwiebeln, Lauch ꝛc.

Quittungen

über die vom 24. Sept. bis 21. Okt. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Pr. 1890 haben bezahlt: Le. W. in N., K. in Oe., (M. 3. —), St. in J., H. in V. M. 3. —).

Aus Göppingen M. 79. 50, aus Hedelfingen M. 20. 70, aus Wangen M. 8. 80 (zweimal), aus Pforzheim M. 33. 10, aus Weilimdorf M. 18. —, aus Gaisburg M. 13. 50, aus Feuerbach M. 32. 50, aus Ruith M. 7. 40, aus Heslach M. 3. 60, aus Heidenheim M. 87. 60. Summa der Eingänge im September M. 377. 76.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Das von dem Sekretariat der Hahnemannia herausgegebene Broschürchen

„Kurze Anleitung für die Hauspraxis mit homöopath. Heilmitteln"

ist in drei Ausstattungen erschienen:

elegant broschiert mit Schreibpapier durchschossen	à 50	Pfg.
einfach „ „ „ „	à 40	„
„ „ ohne Notizblätter	à 30	„

Wir liefern dieselben an Vereine, die mindestens 20 Stück beziehen, zu 40, 30 und 25 Pfg. pro Exemplar.

Probeexemplare, auf deren Bezug hin größere Bestellungen folgen, werden zum En-gros-Preise berechnet.

Unsere Vereinsmitglieder bitte ich, jetzt schon mit Einsendung der Beiträge für 1890 zu beginnen. Die Herren, welche Beiträge in einzelnen Orten zu sammeln die Güte haben, bitte ich die Namen der Bezahlenden genau anzugeben. Unser Stiftungsfond ist durch das bekannte gehässige Vorgehen der Herren in Tübingen mehr als jemals in Anspruch genommen; mögen die besser situierten Vereinsmitglieder dessen eingedenk sein, und bei Einsendung des Beitrags bemerken, wie viel auf die Stiftung geschrieben werden soll.

Stuttgart, 1. November 1889. **A. Zöppritz**
Kernerstraße 51 (Ecke der Weraftr.).

Die Expedition der Homöopathischen Monatsblätter, die seither von unserem Ausschußmitglied, Lehrer Herrmann, besorgt wurde, wird dessen Witwe übernehmen. Reklamationen sind jedoch künftig ausschließlich zu richten an

A. Zöppritz, Kernerstraße 51, Stuttgart.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

14. Jahrgang. № 12.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Dez. 1889.

☛ Wir ersuchen unsere Vereinsmitglieder um gefl. Einsendung des Beitrags pro 1890, und bitten die Abonnenten um baldige Erneuerung des Abonnements.

Zahlungen (s. darüber Seite 189) an A. Zöppritz, Kernerstraße 51 in Stuttgart.

Wer aus dem Verein Hahnemannia zu treten wünscht, möge dies gefl. vor Neujahr angeben. —

Erklärung.

In einer der letzten Nummern des „Staatsanzeigers" und diesem nachgedruckt in Nr. 253 des „Schwäbischen Merkurs" ist ein Artikel erschienen des Inhalts, daß die von mir veröffentlichten Erkrankungen in Cannstatt in Folge des heurigen Impfens nach dem Ergebnis der amtlichen Untersuchung auf Unrichtigkeit beruhen sollen. Diesem entgegen habe ich zu erklären, daß ich meine in dem betreffenden Blatte ausgesprochene Ansicht, daß die dort angeführten Erkrankungen auf das Impfen zurückzuführen seien, auf Grund eigener Wahrnehmung und auf Grund des Zeugenmaterials voll und ganz aufrecht erhalten muß. Die im „Staatsanzeiger" angeführte „amtliche Untersuchung" basiert aber einzig auf der Ansicht eines Mitgliedes des Medizinalkollegiums, das die verstorbenen Kinder gar nicht gesehen und nur nach den Angaben von Laien seine Ansicht gebildet hat, ohne aber dieselbe bis jetzt vor der Kritik Stand halten zu lassen. Wie ich in Erfahrung gebracht habe, hat sich nunmehr die K. Staatsanwaltschaft mit der Untersuchung der Sache befaßt; ich muß es deshalb als ganz ungeeignet bezeichnen, durch Eröffnungen, wie die im „Staatsanzeiger" geschehene, dieser Untersuchung vorzugreifen.

Cannstatt, 1. November 1889. Dr. **H. Donner.**

Nachschrift. Der „Staatsanzeiger" hat sich geweigert, Obiges zu veröffentlichen, trotzdem er es war, welcher den Angriff auf mich gebracht hat. D. O. (Beobachter vom 3. November.)

Was einem homöopathischen Arzte im Großherzogtum Baden passieren kann.

(Eingesandt von Herrn Dr. med. Hagel in Ravensburg.)

Von dem Vorstand des Homöopathischen Vereins in Bethenbrunn bei Heiligenberg wurde ich ersucht, die Anhänger der Homöopathie in dortiger Gegend einmal in Salem zu beraten. Auf den 21. August d. J. hatte ich in den Schwanen zu Salem eine Sprechstunde ausgeschrieben, in der viele Personen aus der Umgegend erschienen waren. Der zahlreiche Zuspruch bei mir war dem in unmittelbarer Nähe wohnenden Apotheker und dem nur wenige Minuten entfernt wohnenden allopathischen Arzt Dr. K. ein Dorn im Auge. Diese beiden Herren beobachteten — oder ließen es durch Andere thun — jedermann, der sich in meiner Sprechstunde eingefunden hatte. Den in Salem stationierten Gensdarmen M. hatten sie von ihren Wahrnehmungen in Kenntnis gesetzt. Der Gensdarm, wohl in der Erwartung, daß der homöopathische Arzt auch homöopathische Mittel selbst abgegeben habe, kam des andern Morgens schon von früh 5 Uhr ab in die Wohnungen aller der Personen, die mich konsultiert hatten. Eine Frau D. traf der Wächter des Gesetzes noch schlafend in ihrem Zimmer an. Auf deren Nachttisch erblickte er zwei Gläschen mit homöopathischen Streukügelchen, und fragte die noch ganz schlaftrunkene, so unliebsam in der Ruhe gestörte Frau: „woher haben Sie diese Pillen?" erschrocken antwortete sie: „vom Doktor." „Was haben sie gekostet?" „50 Pfg." antwortete die Frau. Ohne weiter ein Wort zu verlieren machte der Gensdarm Anzeige beim Bezirksamt Ueberlingen. Einige Tage später wurde mir schon durch das Oberamt Ravensburg ein vom Bezirksamt Ueberlingen ausgefertigter Strafbefehl mit 50 Mark Strafe wegen unerlaubter Abgabe von Arzneimitteln zugestellt. Die Frau war nicht weiter vernommen worden, ebensowenig hatte man mich gehört. (Gegen die bösen Homöopathen giebt es scheints kein audiatur et altera pars [1] in Baden!)

Da ich ein gutes Gewissen hatte — die Frau hatte nämlich homöopathische Mittel von Dr. Schwabe in Leipzig bezogen, und ich hatte nur die für sie gerade passende Arznei bezeichnet, und den Gebrauch derselben genau bestimmt — so beantragte ich Entscheidung durch das Amtsgericht. Bald wurde mir auch der Termin der Verhandlung (26. September) mitgeteilt, an welchem Tage ich vor dem Schöffengericht Ueberlingen „bei Vermeidung der Verhaftung und Vorführung" zu erscheinen hatte. Die betreffende Frau war — weil bettlägerig — in ihrer Wohnung vernommen worden, wodurch sofort meine Unschuld zu Tage kam, was mir aber die Reise nach Ueberlingen nicht ersparte. Allerdings beantragte

[1] Auch der andere Teil muß gehört werden.

der Staatsanwalt selbst meine Freisprechung, da der §. 367 Absatz 3 des Reichsstrafgesetzbuches nicht zutreffe, und die Schöffen haben mich auch — weil die Klage auf einem Versehen des Gensdarmen Merkel beruhe — freigesprochen; für die mir entstandenen Kosten und den Zeitverlust hat mich aber niemand entschädigt. Doch habe ich die Befriedigung bekommen, daß seit jener Anklage die Homöopathie in diesem badischen Landstrich sich immer mehr ausbreitet.

Ich bin seit jener Zeit zweimal wieder in der Gegend gewesen und habe jedesmal 50 bis 60 Personen in der Sprechstunde gehabt, aber die Gensdarmerie hat seither nicht wieder nach mir gefragt.

Beachtenswerte Aussprüche allopathischer Aerzte

(aus dem Aerztlichen „Zentral-Anzeiger" von 1889).

Dr. P. in Kreischa bei Dresden antwortet auf eine Anfrage bezüglich des Pfarrers Kneipp (des bekannten Praktikers in Wörishofen, Verfasser des vortrefflichen Buches: „Meine Wasserkur, durch mehr als 20 Jahre erprobt") u. a.: „Es ist zu bedauern, daß der gänzliche Mangel an hydrotherapeutischen Kenntnissen und die Vernachlässigung der einfachsten technischen Handgriffe bei der Anwendung des Wassers, und zwar nicht nur bei akuten, sondern auch bei chronischen Erkrankungen, unsere Patienten den Kurpfuschern in die Hände treiben muß. Wenn irgendwo, sollte es da heißen: Was der Laie kann, muß der Arzt auch können. Aber leider, die Sache ist etwas schwierig und unbequemer als eine Ordination aus der Apotheke."

W. L., Arzt in O. antwortet auf dieselbe Frage: „Zu diesem „gewissen" Pfarrer pilgern nun schon seit vielen Jahren in stets zunehmendem Maße nicht blos katholische Geistliche jeder Rangabstufung und kirchliche und weltliche Fürsten, sondern auch akademisch gebildete Männer jeden Berufes, Männer und Frauen jeden Standes und aus aller Herren Länder." „Und wenn dieser Pfarrer von Männern wie von Ziemßen, München, empfohlen wird, so muß doch an der Sache etwas der ernsten Prüfung Wertes sein." „Stählung des Körpers und Rückkehr zu einfacheren Lebensweisen — so kann man alle Maßnahmen Kneipps zusammenfassen. Und man wird zugeben müssen, daß wir manchmal besser fahren würden, wenn wir einfache Melodien spielende Walzen in den Leierkasten unseres Lebens einfügten." „Man lese den nächstbesten Artikel irgend einer medizinischen Zeitschrift, und es wird einem vor lauter Ordination von autoritativen und anderen Geistern ganz „„fiebrig und schabab."" Man lese Kneipps Buch, und jeder, der es ohne Voreingenommenheit zur Hand nimmt, wird einen wohlthuenden erfrischenden Hauch verspüren, welcher herrührt von der Ursprünglichkeit der Persönlichkeit, die zu uns redet, von der geradezu verblüffenden Einfachheit der Vorschriften, während wir nachgerade alles „„mit Hebeln und Stangen"" unserem Leibe abzwingen wollen (man denke nur an

die neuesten Schwindsuchtsheilmethoden); von den schlichten, aber tiefste Ueberzeugung atmenden Worten, mit denen der Verfasser das, was er an sich selbst und anderen erlebt und erfahren hat, uns wiedergiebt." Ein Gefühl der Beschämung beschleicht den Arzt, wenn er in Wörishofen von Dutzenden den gebildeten Ständen angehörigen Kranken hört, daß sie wegen Erscheinungen, von denen sie hier Befreiung und Erleichterung gefunden, Monate lang die sogenannten ersten Aerzte um teures Geld zu Rate gezogen hätten, daß sie Wochen lang in Wasserheilanstalten sich hätten quälen und martern lassen, ohne einer Besserung teilhaftig zu werden." „Gar mancher der vielen an Schlaflosigkeit Leidenden, welcher umsonst oder gar zu seinem Schaden Morphium, Sulfonal, Paraldehyd oder ein anderes Narkotikum gebraucht hat, hat auf ein kurzes Sitzbad oder eine Wickelung einen klotzähnlichen Schlaf bekommen." „Wasser allein thuts freilich nicht, aber noch weniger große Gaben von Alkohol, selbst wenn er in Form von Wein verabreicht wird. Die Geschichte der Medizin wird letztere Richtung einmal als eine traurige Verirrung unserer Heilwissenschaft kennzeichnen." „Das Neue des Guten, das uns Kneipp bietet, sollten wir Aerzte ergreifen und weiter daran bauen, das Brauchbare vom Minderwertigen sondernd." „Man handle nach dem Grundsatze: Prüfet alles und das Beste behaltet — das sind wir dem Wohle unserer Kranken schuldig."

In einem Artikel von Dr. B. Meißner in Chemnitz, „Polikliniken und Krankenkassen" überschrieben, finden sich folgende Sätze: „Die Heilwissenschaft ist der kranken Menschen wegen geschaffen, nicht aber ist sie blos dazu da, der Eitelkeit des Arztes zu fröhnen, indem sie ihm die zusammengesetztesten und kostspieligsten Werkzeuge für sein tägliches ärztliches Handeln liefert." „Es macht auf mich den Eindruck, als suche der Arzt hinter diesem großen Heilmittelschatz dem Publikum oft nur seine eigene Ohnmacht, Krankheiten wirksam zu bekämpfen, zu verbergen." „So mancher Arzt steckt noch recht tief im Arzneiaberglauben drin, jegliche Krankheit ist ihm gut dazu, um an ihr die Wirkung der schier unzähligen Arzneistoffe zu prüfen; überall sucht er eine Heilkraft der Medikamente heraus, während er doch wissen sollte, daß so manche Arzneistoffe entweder völlig überflüssig, oder sogar geeignet sind, schädliche Wirkungen hervorzurufen. Wenn dann keine Besserung, sondern sogar noch Arzneikrankheiten auftreten, soll das das Ansehen unseres Standes bei den Leuten heben?" „Wir Aerzte schaffen uns selbst unsre Widersacher, indem wir so einseitig handeln." „Der Boden für die Zulassung sogenannter Naturheilkundiger zu Krankenkassen ist durch das thörichte Handeln der Aerzte selber vorbereitet worden." „Von den Universitäten selber muß eine Reform ausgehen, um einen Unterrichtsplan für die angehenden Aerzte zu schaffen, der mehr den Bedürfnissen der Gegenwart entspricht." Die ärztliche Schule muß davon ausgehen, die einfachsten Mittel zu ergründen und zu benutzen, die geeignet sind, Krankheiten zu verhüten oder zu heilen; weniger als bisher muß sie darauf Gewicht

legen, daß diese Heilmittel Arzneistoffe sind oder blutige und verstümmelnde Operationen.

Das Volk wünscht nicht mehr ausschließlich mit Arzneimitteln und Giften, und auf chirurgischem Wege allein in Krankheitsnöten behandelt zu werden, zumal es sich ergeben hat, daß in der That auch unschädlichere[1] Mittel Heilmittel sein können. Unbedingt müßte das **Wasserheilverfahren** als obligatorischer Lehrgegenstand in die ärztliche Schule eingeführt werden, denn die nicht geringen Erfolge desselben **lassen sich nicht mehr wegleugnen,**[2] und auch das Wasserheilverfahren will, wie Alles, erlernt sein. Dem Arzte muß schon auf den Universitäten ein von Vorurteilen freies Denken angewöhnt werden."[3]

Akute Flechten (Ekzema).

Ein Mann im Alter von 45 Jahren, der schon in früheren Jahren einmal an einem flechtenartigen Ausschlag mäßigen Grades gelitten, wurde im Anfang dieses Jahres ebenfalls wieder von einem solchen Ausschlag befallen und zwar zeigte derselbe Neigung, rasch um sich zu greifen. Das Uebel nahm an der Stirne seinen Anfang und schien durch eine wollene Winterkappe veranlaßt worden zu sein, indem überall da, wo der Rand derselben am Kopfe saß, zuerst rote Bläschen entstanden, besonders vorn, weniger am Hinterkopf. Die Bläschen enthielten Wasser, platzten auf und unter sehr heftigem Brennen und Jucken (Beißen) bildete sich in wenigen Tagen der größte Teil des Gesichtes zu einer roten, näßenden und wunden Fläche aus. Besonders heftig trat das Hautleiden um die Augen herum auf und verbreitete sich dann in den folgenden Tagen auch sehr heftig über den Hals, während der Haarkopf ziemlich frei blieb.

Aerztliche Bemühungen beschränkten sich auf äußere Medikamente, welche anfänglich zu nützen schienen, dann aber, bei Vornahme einer neuen Verordnung, für den Patienten ganz unerträglich wurden. Der Flechtenausschlag dehnte sich auch gegen die Brust und besonders auf der innern Seite der Arme aus und nebenbei verlor Patient total den Appetit, sowie auch den Schlaf. — Auf Rhus tox. 12. dreistündlich zeigte sich während mehreren Tagen keine eigentliche Besserung, dagegen verschaffte die äußere Anwendung von Mandelöl vortreffliche Linderung gegen die heftigen brennenden Schmerzen. Rhus tox. wurde nun verlassen und an dessen Stelle Graphit und Mercur gewählt in 6. Verreibung, täglich nur eine Dosis, d. h. den einen Tag Graphit, den andern Mercur.

---

[1] In diesem Bekenntnis liegt der ganze Irrtum der Staatsmedizin!! sie weiß noch nicht bestimmt, daß man mit unschädlichen Mitteln heilen kann, sie glaubt noch immer, vorzugsweise mit schädlichen (giftigen) Substanzen gegen Krankheiten operieren zu müssen.

[2] Man bemerke das Eingeständnis, daß man die Erfolge bisher einfach „wegleugnete."

[3] Bisher geschieht gerade das Gegenteil! Wer anders zu denken sich erlaubt als die Professoren, der wird verfolgt. In dieser Verfolgung Andersdenkender besteht die Freiheit (d. i. das Privilegium) der heutigen medizinischen Wissenschaft.

Nach wenigen Tagen begann der Ausschlag zu heilen, das Nässen hörte auf und nachdem die beiden Mittel nur noch alle zwei Tage verabfolgt wurden, verlor sich das lästige Uebel in den folgenden Wochen ganz.

Gegen den noch zurückgebliebenen Magenkatarrh mit Appetitlosigkeit, saurem Geschmack u. s. w. nebst Nachtschweiß, wurde Calc. carbon. mit Erfolg benutzt in aufsteigenden Potenzen.

(Aus dem Schweizer Volksarzt.)

Nachschrift der Red. der Hom. Mtsbl.: Ein uns bekannter „Kurpfuscher“ heilt Flechten mit einer Abkochung der (hellviolet blühenden) Scabiosa, die als Thee genommen anfänglich den Ausschlag steigert, dann aber verschwinden macht. Ob dies die Scabiosa arvensis oder silvatica ist, konnten wir nicht in Erfahrung bringen.

Aus der Laienpraxis.

Vor einigen Wochen kam ein Mann zu mir, mit der Bitte, ich möchte seine kranke Frau besuchen, dieselbe sei schon längere Zeit von einem hiesigen (Stuttgarter) Arzte behandelt worden, aber ohne Erfolg, und solle jetzt operiert werden. Er habe den Abend vorher einem Freunde sein Leid geklagt und dieser habe ihm geraten, es doch mit der Homöopathie zu versuchen.

Ich fand eine etwa 30 Jahre alte gesund aussehende kräftig gebaute Frau, die mir auf Befragen folgendes erzählte: Sie sei schon seit beinahe 5 Wochen am linken Arm gelähmt, woher es komme, könne sie sich nicht erklären, einige Tage bevor der Arm lahm geworden, habe sie in demselben große Müdigkeit verspürt und eines Morgens sei sie zu ihrem großen Schrecken mit ganz gelähmtem Arme aufgewacht. Dr. X. habe sie bis jetzt behandelt, ohne daß es irgend wie besser geworden, und er habe nun vorgestern nach nochmaliger genauer Untersuchung erklärt, es bliebe jetzt kein anderer Weg mehr übrig, als sie müsse sich operieren lassen.

Bei meiner Untersuchung fand ich den linken Arm vom Schultergelenk ab vollständig gelähmt, er mußte (wegen Hin- und Herbaumelns) in einer Schlinge getragen werden, in der Hand hatte die Frau bei Berühren leichtes pelziges Gefühl, während die übrigen Gliedteile gefühllos waren.

Da Dr. X. die Frau mit Arzneien (sie hatte schon gegen 40 Salicylpulver zu sich genommen), Salben und Eisauflegen sehr geplagt, glaubte ich auf keine schnelle Wirkung der homöopathischen Mittel rechnen zu dürfen, was ich auch den Leuten vorsichtshalber sagte. Ich sollte aber selbst eines Bessern belehrt werden.

Das erste Mittel, das ich verordnete, war Causticum 30. in Wasser, alle 2 Stund ein Schluck; daneben ließ ich den Arm des Tags mehrmals leicht massieren. Als ich die Frau nach 8 Tagen wieder besuchte, war noch keine Besserung aufgetreten. 8 Tage später, als ich wieder kam, erzählte mir die Frau, sie habe bis vorgestern Abend nicht die kleinste Aenderung bemerkt und sie und ihr Mann haben noch darüber ge-

sprochen, daß sie am Ende doch zur Operation schreiten müßten. Als sie den Morgen darauf aufgewacht, habe sie zu ihrem Erstaunen bemerkt, daß die Gefühllosigkeit im Arme aufgehört, denn sie habe einen sehr lebhaften prickelnden Schmerz (wie man ihn fühle, wenn einem der Fuß einschlafe) darin empfunden; der Schmerz ließ den Tag über nach, und als nun die Frau den Arm zu bewegen versuchte, konnte sie den Vorderarm bis zur Brust emporheben. Ich verordnete Causticum 30 mit Ignatia 30 im Wechsel, da die Frau eines Verdrusses halber sehr aufgeregt war. Als innerhalb 2 Wochen keine weitere Besserung sich zeigte, bat ich Herrn Z. bei Gelegenheit um Rat; derselbe empfahl mir Thuja in Hochpotenz und einen aus 1 Kupfer- und 1 Zinkstreifen bestehenden Armring, der um das Handgelenk gelegt wurde. Die Frau bekam Thuja 200 mit Causticum 30, alle 4 Stund im Wechsel. Von da ab trat auffallend schnelle Besserung ein, und heute nach 3 Wochen geht die Frau gesund und munter ohne jegliche Schwäche oder Schwerbeweglichkeit des Gliedes ihrem Geschäfte nach. Und Mann und Frau können nicht froh genug sein, daß sie sich nicht gleich zur Operation verleiten ließen, und zur Homöopathie griffen, von der sie vorher gar nichts hielten. — H.

Neueste Mindestforderungen.

Die gänzlich veraltete und für unsere Verhältnisse nicht mehr passende **Medizinaltaxe** von 1851 soll nach einem der **Aerztekammer** von **Berlin-Charlottenburg** vorbereiteten Antrage aufgehoben und durch eine andere „zeitgemäße“ ersetzt werden. Für streitige Fälle (mit öffentlichen Kassen oder mit wenig begüterten Zahlungspflichtigen) sollen, sobald keine Vereinbarung getroffen, Honorarsätze als Mindestforderung gelten, welche indessen für jedes Gebiet einer Aerztekammer nach Anhörung derselben durch das Ministerium ordnungsgemäß bekanntgemacht werden sollen. Mit Bezug auf die Höhe der Mindestforderungen werden folgende Ortsklassen gebildet: I. Berlin, II. Gemeinden bis zu 10,000, III. solche unter 10,000 Einwohnern. Für einen ersten und einzigen Besuch des Arztes in Berlin soll als Mindestforderung 3, in den Gemeinden ad. II 2, und in denen ad. III 1,50 Mk. gelten; weitere Besuche sollen mit 2, 1 und 0,75 Mk. normiert, Besuche zu einer bestimmten Zeit jedoch mit 4, 3 und 2 Mk. zu honorieren sein. Für die Behandlung von mehreren Mitgliedern einer in demselben Hause wohnenden Familie, ebenso für Pensions- und Gefangenenanstalten tritt eine Gebührenermäßigung um die Hälfte der oben angegebenen Zahlen ein. Für die Teilnahme an einer ärztlichen Beratung sollen als Mindestforderung 10, 5 bezw. 3 Mk. gelten; für eine Konsultation eines Arztes im Hause desselben dagegen 1,50, 1 bezw. 0,75 Mk. Für Nachtbesuche (von Abends 8 bis Morgens 7 Uhr) erhöhen sich die Sätze um das Dreifache. Ein wissenschaftliches Gutachten soll mit 10, ein Krankenbericht oder ein Brief mit 3, ein einfacher Befundschein mit 2 Mk. bezahlt werden. Für die Leitung einer natürlichen Geburt sollen 15, 10 bezw. 8 Mk., für eine sich

verzögernde Geburt oder für eine dabei geleistete Kunsthilfe 30, 20, 10 Mk. gefordert werden dürfen. Anwendung der Elektrizität soll jedesmal 2 Mk., Zahnziehen 1,50 Mk. bezw. 1 Mk., Impfen (!) 2, 1,50, 1 Mk., Ausstellen eines Totenscheines 3 Mk., Sektion 20, 15, 10 Mk., Wiederbelebungsversuche 10 Mk. kosten. Für Wege über 2 Kilometer kann außer der Taxe noch die Vergütung der „Reisekosten" nach Maßgabe der für die Medizinalbeamten geltenden Taxe gefordert werden. Für Besuche bei ansteckenden Krankheiten tritt keine Taxerhöhung ein. Den Bericht über diesen Entwurf wird demnächst Herr Professor Dr. Guttstadt halten. (Aus dem Berliner Tageblatt.)

Wenn das die Mindestforderungen sind, dann mögen sich die armen Leute hüten, krank zu werden! Ein schweres Bedenken erregt uns die doppelte Taxe für eine sich verzögernde Geburt! denn der Arzt hat es oft in der Hand die Geburt zu verzögern. Es ist uns ein Fall bekannt, wo die Hebamme die Fruchtblase auf Geheiß des Arztes angestochen hat, so daß der den besten Anlauf nehmende Geburtsakt einen Stillstand erlitt, und der Arzt die Zange anwenden mußte!

(Red. der Hom. Mtsbl.)

Aus der sehr empfehlenswerten Zeitschrift für homöopathische Tierheilkunde.

Herausgegeben von Tierarzt Fischer, Neanderstr. 16 in Berlin.

Vor ca. 2 Jahren schilderte mir ein höherer Offizier in dem Königreich Sachsen einen eigentümlichen Zustand eines seiner Reitpferde, und bat mich, da er durch Herrn Generalmajor v. Sch. von meiner Thätigkeit gehört, wenn es in meinen Kräften stände ihm zu helfen. Das Pferd habe im vorigen Jahre an Influenza sehr schwer gelitten und sei durch einen Oberroßarzt dort behandelt worden. Der Zustand habe sich wohl gebessert, die Influenza sei geheilt und er habe das Tier auch schon geritten, allein es habe stets einen traurigen Eindruck gemacht, sei auch nie so flott gegangen als früher. Es hätte dem Herrn stets geschienen, als könne das Tier schwer Atem holen, denn nach einem schwachen Ritt habe er bemerkt, daß dasselbe ängstlich geatmet habe und vollständig erschöpft gewesen sei. Mit der Zeit habe sich dieser Zustand verschlimmert; das Pferd sei öfter mit einem Male stillgestanden und nicht von der Stelle zu bringen gewesen; es sei ihm aufgefallen, so meldete der Besitzer, daß es öfter geschwankt und mit hervorstehenden, geröteten Augen und gespreizten Vorderbeinen es den Eindruck der höchsten Angst gemacht habe.

Nach einer kurzen Zeit sei der normale Zustand wieder eingetreten, allein das Tier machte immer einen leidenden Eindruck. Er habe den Oberroßarzt nochmals konsultiert, dieser habe ein Herzleiden (ohne weitere nähere Details) festgestellt und Antipyrin gegeben, auch mehrere Injektionen von Morphium gemacht. (Warum letzteres geschehen bei diesem Zustande des Pferdes, konnte ich mir gar nicht zusammenreimen.) Nach dieser Behandlung sei nach einiger Zeit eine kleine Besserung eingetreten, jetzt aber haben die Zufälle zugenommen und er dürfe das Tier gar nicht

mehr reiten, fürchte stets bei einer nur geringen Anstrengung werde es auf der Straße zusammenbrechen. Der Oberroßarzt habe das Tier aufgegeben.

Ohne einen Patienten, sei es Mensch oder Tier, untersucht zu haben, ist eine Behandlung immer schwer, besonders wenn es sich, wie hier, um das Leiden eines so wichtigen Organes, wie das Herz, handelt.

Da aber das homöopathische Mittel Aconitum napellus seine Wirkung auf das Herz und das arterielle Gefäßsystem besonders entwickelt und mir eine so ausführliche Krankheitsgeschichte gegeben, so konnte ich in diesem Falle wohl kein besseres Mittel finden.

Ich riet also dem Herrn Aconit napellus 1. D. Verd. in zweistündlichen Pausen zu je 8 Tropfen auf Oblatte zu geben, dem Pferde Ruhe zu gönnen und es für jede Aufregung zu schützen, erbat mir aber in 8 Tagen einen Bescheid.

Präzise nach 8 Tagen erhielt ich den Bescheid, daß das Tier sich merkwürdig verändert habe. Es erscheine viel munterer, erhebe den Kopf, wiehere nach dem Futter, kurz, es zeige entschieden eine Besserung.

Ich verordnete nun dasselbe Mittel aber nur viermal des Tages und bat um Bescheid nach weiteren 8 Tagen, ersuchte aber den Besitzer, jetzt das Pferd 1/2 Stunde bei gutem Wetter ins Freie führen zu lassen. Sobald sich aber die Zufälle wieder einstellen sollten, es sofort wieder stehen zu lassen. Nach 8 Tagen erhielt ich die Nachricht, das Tier befinde sich wohl, habe auch während des Führens keine der früheren Zufälle gezeigt.

Ich ließ nunmehr noch einmal das Mittel geben und bat, das Pferd unter dem Sattel zu bewegen, auch zu traben und ließ dies Vormittag 1/2 Stunde und Nachmittag 1/2 Stunde geschehen. Nach wieder 8 Tagen erhielt ich den Bescheid, daß das Pferd die alten Zufälle, selbst bei einem scharfen Trabe und kurzen Galopp nicht bekommen habe, viel munterer erschiene und endlich einmal das alte Pferd sei, was es früher gewesen. Ich riet dem Besitzer, das Pferd jetzt vorsichtig in Dienst zu stellen und ihm Sulphur 3. Verreibung zweitäglich und zwar Abends 1 kleine Messerspitze voll zu geben. Ich pflege dies stets bei Beendigung einer Krankheit zu thun, um die Disposition zu heben. Nach 4 Wochen erhielt ich den Bescheid, das Tier befinde sich gesund, atme normal und der Oberroßarzt sei erstaunt, dasselbe so zu sehen. Er meint, die Heilung sei jedenfalls durch die Ruhe entstanden, denn die homöopathischen Arzneien hätten sicherlich dies nicht bewirkt. Jedenfalls hat eine verständnisvoll angeordnete Ruhe ihre Mitwirkung gehabt, allein mit Antipyrin und Morphium hätte er, wie er ja selbst gesehen, die Heilung, selbst bei völliger Ruhe, nicht erzielt.

H. F.

Notizen.

Herr Graf **von der Recke** senior hatte die Güte uns für die Nr. 1 des nächsten Jahrgangs eine Anzahl interessanter Beobachtungen aus seiner reichen Praxis zu übersenden. Wir machen un-

sere Leser jetzt schon auf diese wertvollen Erfahrungen des ältesten jetzt lebenden Homöopathen (Herr Graf zählt 93 Jahre) aufmerksam.

Die Herren Dr. Carey und Chapman haben in North Yakima, Washington, Amerika, ein biochemisches „College" errichtet, d. h. es wird dort die Krankenbehandlung ausschließlich nach der Dr. Schüßler'schen Heilmethode mit den sogenannten Funktionsmitteln gelehrt. Vier Studenten haben sich bereits gemeldet.

Ueber das vielgenannte Antipyrin berichten die Vereinigten Fabriken chemisch-pharmazeutischer Produkte Feuerbach-Stuttgart und Frankfurt a. M., Zimmer & Co., folgendes: Während die Vergiftungserscheinungen nach dem Gebrauch von Antifebrin schon länger bekannt sind, mehren sich neuerdings auch die Vergiftungsfälle, zum Teil selbst mit tötlichem Ausgang, nach der Einnahme von Antipyrin in ganz bedenklicher Weise. Sowohl in der deutschen wie in der ausländischen Fachpresse stößt man auf zahlreiche Mitteilungen, welche über schädliche Folgen des Antipyringebrauchs berichten und zu Vorsicht bei demselben mahnen. Die individuelle Empfindlichkeit gegen das Mittel ist eine sehr verschiedene und nicht im voraus zu berechnende, bei manchen Personen treten nach dem Gebrauch heftige Schüttelfröste, Cyanose, Ohnmachten und Collaps ein, welch' letzterer in allerdings seltenen Fällen mit dem Tode endigte. Es ist demnach die höchste Vorsicht bei Gebrauch des Antipyrins geboten und sollte das Mittel, wie auch das Antifebrin, nur auf ärztliche Verordnung hin genommen werden. (Reichsbote Nr. 264.)

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Als ob üble Zufälle nicht eintreten könnten, wenn ein Arzt das Mittel verordnet! Wer anders als die allopathischen Aerzte hat denn dieses Giftmittel in der Praxis eingeführt?

Nach dem Pacific Record nimmt die Zahl der Todesfälle am gelben Fieber gegen frühere Jahrzehnte langsam ab; während noch vor 25 bis 30 Jahren die Zahl der Sterbefälle 1/3 bis 1/2 der Ergriffenen betrug, starben im letzten Jahre nur ca. 10 % der Kranken. — Es ist dies ein Beweis für die oft gehörte Behauptung, daß alle epidemischen Krankheiten — ohne menschliches Zuthun — nach und nach an Heftigkeit und Gefährlichkeit abnehmen, während sie im Anfang ihres Auftretens die größte Zahl von Opfer fordern.

Volksmittel gegen Blutung. Noch möchte ich auf ein Kraut aufmerksam machen, das in keiner Haushaltung fehlen sollte. Groß-Breitwegerich-Blätter, grün und dünn, bei starker Verwundung, Stich oder Schnitt, das Blatt zwei- bis dreifach auf die Wunde gebunden, stillt den Blutaustritt schnell, und heilt auch bald. Ist der Austritt stark, so müssen mehrere übereinander aufgebunden werden. Auch bei Blutsturz gesotten, von Menschen getrunken, bei Tieren resp. die Flüssigkeit eingegeben. Noch besser, wenn Täschelkraut darunter gemischt wird; besonders

gut bei innerlichen Verletzungen, Breitwegerich (Plantago major), Täschelkraut (Bursa pastoris), letzteres in Omelette, bei übermäßigem Blutfluß der Weiber, genossen; und bei Nasenbluten eine Handvoll Kraut auf der Seite, wo es aus der Nase kommt, fest in derselben Hand zusammengehalten vortrefflich. Sogar dürr gut! Aber beide müssen im Schatten gedörrt werden, daß sie nicht hart werden. — Alles aus alter Erfahrung mitgeteilt vom Pilatusbauer.

In dem zu Melbourne erscheinenden Journal Age vom 25. August steht zu lesen, daß ein Dr. med. Günst £ 100. — (= 2,000 Mk.) als erste Gabe zur Gründung eines homöopathischen College (medizinische Schule) deponiert hat, mit dem Bemerken, weitere £ 100. — geben zu wollen, wenn £ 400. — von anderer Seite zusammenkommen. — Die Opferwilligkeit der Freunde der Homöopathie in Australien wird es wohl dahin bringen, daß das homöopathische College zu stande kommt!

Die Monatsschrift Homœopathic World enthält in ihrer Novembernummer wieder sehr wertvolle Mitteilungen; es ist nur zu bedauern, daß deutsche Aerzte einen Teil ihrer Studienzeit mit Griechisch und Latein vergeuden müssen, und nicht die lebenden Sprachen lernen, die so viel zu ihrer weiteren Ausbildung verhelfen könnten!

Litterarisches.

Les **maladies de l'enfance,** et traitement homoeopathique par le Dr. M. Jousset. Paris 1888. Ein größeres Werk, das wir mit dem Gefühle durchgeblättert haben, daß solche Homöopathie besser im Verborgenen geblieben wäre! Da werden für die kleinsten Kinder Tinkturen von Aconit, Belladonna, Strammonium (5 Tropfen Tinktur auf 3 Eßlöffel voll Wasser), 3. Verreibung von Arsen (0,25 Gr. auf 3 Eßlöffel Wasser); daneben 12. bis 30. Potenz; aber im Ganzen werden die Tinkturen und niedersten Potenzen empfohlen — worauf sich Laien nicht einlassen können. Das Buch ist also trotz seines sonst gewiß wissenschaftlichen Inhalts nichts für uns. —

So sollt ihr leben! Unter diesem Titel hat der als Volksgesundheitslehrer rühmlichst bekannte Pfarrer Kneipp „Winke und Ratschläge für Gesunde und Kranke zu einer einfachen, vernünftigen Lebensweise und einer naturgemäßen Heilmethode“ herausgegeben, die wir unseren Lesern hiermit bestens empfehlen. Preis ungebunden Mk. 2. 60. Durch jede Buchhandlung (O. Gerschel in Stuttgart) wie durch jede bessere homöopathische Apotheke zu beziehen. Das Werkchen hat denselben Umfang wie des Herrn Verfassers Aufsehen machendes Buch „Meine Wasserkur“ und ist eine Ergänzung dieser berühmt gewordenen Anleitung zur Benützung des Wassers als Heilmittel. — Es enthält eine Menge von Krankengeschichten, die für Aerzte wie Laien lehrreich sind. Einige Irrtümer, die darin stecken, sind dem nicht medizinisch gebildeten Herrn Verfasser zu ver-

zeihen: er rechnet noch den Wert der Nahrungsmittel nach dem Stickstoff-gehalt; ein überwundener Standpunkt! In der That war auch die Annahme des Stickstoffes als Hauptfaktor der Ernährung darum zu beanstanden, weil wir ja in der Luft diesen „Nährstoff" in reinster Qualität und riesiger Quantität einatmen. — Ein Irrtum ist ferner die Angabe, daß bei der Bright'schen Nierenkrankheit das Eiweiß sich zersetze (während bei dieser Krankheit bekanntlich Eiweiß durch den Harn ausgeschieden wird). — Trotz dieser und mehrerer anderer Verstöße ist das Buch sehr lesenswert, und wird gewiß auch die Beachtung finden, die es in hohem Maße verdient. —

Wir werden uns erlauben einige Krankengeschichten daraus mitzuteilen.

Hygieinischer Volkskalender für 1890. Herausgegeben von Dr. Max Böhm, Wiesenbad i. S. (Verlag von Tetzner & Zimmer in Chemnitz. Preis 60 Pfg.) Dieser Kalender enthält außer dem Kalendarium auf ca. 100 Seiten folgende Artikel: 1. Die naturgemäße Pflege des Kindes im ersten Lebensjahre, von Dr. Max Böhm. 2. Die Zuckerkrankheit, von Dr. S. Böhm. 3. Ueber die Lungenschwindsucht, von Dr. Alanus. 4. Die Geschichte der Wasserheilkunde, von Dr. Gerster in München. 5. Bau und Funktion des menschlichen Auges — Brillenbedürfniß, von Lehrer G. Schumann. 6. Die Pasteur'sche Impferei, von Dr. Alanus. 7. Ueber das Sonnen- und Luftbad, von Dr. S. Böhm. 8. Ueber das Impfzwanggesetz, von Dr. Max Böhm. 9. Hygieinische Pflege der Milchzähne, von Dr. Gerster. 10. Ueber die Fettsucht, von Dr. Max Böhm. 11. Der Einfluß der Bewegung auf die Gesundheit, von Dr. Gerster. 12. Hygieinisches Allerlei. Wir können den Kalender trotz der vegetarischen Auswüchse empfehlen.

Personalien.

Einer unserer verbissensten Gegner, Geheimrat v. Rümelin, Universitätskanzler, ist am 28. Oktober, 74 Jahre alt, in Tübingen gestorben. Seine letzte uns berührende That war ein Vorgehen gegen den der Homöopathie verdächtigen cand. med. L., welches uns geradezu unerklärlich war und bleiben wird.

Quittungen

über die vom 22. Okt. bis 23. Nov. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

E. in W. M. 3. —, H. in E. M. 5. —, Pf. D. in K. M. 3. —, F. C. in M. M. 10. —, Ha. in St. M. 8. —, B. und Sch. in W. je M. 2. 50, L. in L. M. 2. —.

Aus Gaisburg M. 31. 10 und M. 26. 40, aus Böckingen M. 22. 90, aus Hedelfingen M. 21. 30, aus Gmünd M. 20. —, aus Fellbach M. 30. —, aus Münster M. 12. 90, aus Kieselbronn M. 4. —, aus Cannstatt M. 30. 90, aus Heidenheim M. 16. 60, aus Ruith M. 16. 20, aus Neuffen M. 36. 66.

Summa der Eingänge im Oktober M. 223. 79.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Beitrag für das Jahr 1890 betreffend.

Der Vereinsbeitrag wird wie bisher von dem Vereinssekretär Zöppritz, Kernerstraße 51 in Stuttgart, eingezogen. Mögen die Herren, welche sich mit einsammeln der Beiträge befassen, die Güte haben, zur Erleichterung für den Vereinssekretär die Namen der Bezahlenden alphabetisch geordnet anzugeben!

Von 2024 Vereinsmitgliedern im Jahre 1889 haben bezahlt:

ℳ 2. —	bis 2. 50	1193	gegen	1243	anno 1888.
„ 3. —	„ 4. —	278	„	292	„ „
„ 5. —	„ 6. —	80	„	73	„ „
„ 10. —	„ 15. —	17	„	22	„ „
„ 20. —	und mehr	5	„	6	„ „

Die übrigen bezahlten ℳ 1. 50 bis ℳ 1. 80.

Außer den 2024 Vereinsmitgliedern bezogen die Lokalvereine
2285 Exemplare der Homöopath. Monatsblätter,
dazu 331 Abonnenten,
Summa 4640 bezahlte Exempl. (gegen 4343 im Jahre 1888).

Nochmals sei an den Stiftungsfond der Hahnemannia erinnert, welcher dringend einer ausgiebigen Unterstützung bedarf.

Dr. med. Donner, homöopathischer Arzt in Cannstatt. Mittwoch Nachmittag und Sonntag Vormittag in Göppingen.

Dr. med. Mossa, homöopathischer Arzt, Stuttgart, Seidenstraße 2. Sprechstunden von 1/2 8 bis 10 und 2 bis 5 Uhr.
Für Auswärtige auch briefliche Konsultation.

Dr. med. Schwarzenhölzer in Göppingen behandelt nach homöopathischer Methode.

Dr. med. Göhrum wohnt jetzt Königsstraße 15 I in Stuttgart.

Die Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg

(bis zur Gründung der Hahnemannia)

ist in einer Ausgabe mit drei Lichtdruckbildern und sehr gutem Papier à 45 ₰, und in einer billigeren Ausgabe à 15 ₰ erschienen. Vereine, welche mindestens 40 Exemplare auf einmal beziehen, erhalten das Exemplar à 12 ₰ franko durch **A. Zöppritz,** Kernerstraße 51 in Stuttgart.
Kleineren Bestellungen ist der Betrag (in Briefmarken) beizufügen.

Homöopathische Hausapotheken

als passendstes **Weihnachtsgeschenk**

empfiehlt in großer Auswahl und in jeder Ausstattung die

Homöopathische Centralapotheke
V. Mayer in Cannstatt.

Register

zu den in Nr. 1—12 angeführten Arzneimitteln.

Register.

zu Nr. 1—12 (exclusive der Arzneimittel).

Namensregister

zu Nr. 1—12.

Inhalt: Erklärung. — Was einem homöopathischen Arzte im Großherzogtum Baden passieren kann. — Beachtenswerte Aussprüche allopathischer Aerzte. — Akute Flechten (Ekzema). — Aus der Laienpraxis. — Neueste Mindestforderungen. — Aus der sehr empfehlenswerten Zeitschrift für homöopathische Tierheilkunde. — Notizen. — Litterarisches. — Personalien. — Quittungen. — Beiträge betreffend. — Anzeigen. — Register.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.





